Der Jahrmarkt

zu

Lorenzkirchen.

Volksgemälde

von

Albert Reinhold.

Zwickau, 1854.
Verlag von Gebrüder Thost.

1.

Der heiße Junitag neigte sich seinem Ende zu. Erquickende Kühle wehte von den eichenumgürteten Bergen in das tiefere, rebendurchrankte Land herab, das der herrliche Mainstrom mit seinen Silberwellen durchfurcht. Fröhlicher Gesang heimziehender Winzer erschallte nah und fern. Ueber alle Gegenstände aber webte die tiefer stehende Sonne ihren rosigen Schein, und der Baum und die Rebe, der Fluß und der tiefdunkle Hochwald glänzten wie im Schimmer der Verklärung. Auch die weißübertünchten Wände des netten Landhauses strahlten zwischen hohen Ulmen und Papeln weit über die Hütten des Dörfchens zu seinen Füßen, und wie im Feuer gebadet flimmerten und glitzerten die blanken Glasscheiben im Widerschein des Sonnenlichts.

Drinnen aber im zierlichen Gemache stand die schöne Emma vor dem hohen Spiegel und musterte die Pracht des Gewandes und den eignen Liebreiz.

Ihr zur Seite mühte sich die Freundin, den bräutlichen Myrthenkranz in die blonden Locken zu flechten, während die sorgliche Mutter am blüthenweißen Seidenkleide zupfte und reckte und jede Falte prüfend betrachtete.

„Wie schön du doch bist!“ sprach die ehemalige Gespielin der Jungfrau. „Wie das grüne Geflecht mit dem brennenden Farbenschmelz des Diadems so herrlich verschmilzt; wie der Spitzenschleier aus Brüssel so malerisch von deinem Haupte fällt! In der That, der Bräutigam hat sich an Geschmack und Freigebigkeit überboten.“

„Gewiß, meine theure Wilhelmine,“ versetzte jene. „Ich erkenne die Gaben dankbar an und den Werth ihres Spenders. In diesem Augenblicke vermag ich aber nicht mein Herz, wie sonst, der Freude zu erschließen, wo die Trennung von der Mutter, von dir, von der Heimath es bewegt. Jetzt erst fühle ich es, was das Wort Scheiden bedeutet.“

„Muß ich es nicht auch?“ sprach Wilhelmine. „Ich muß Alles verlassen, was mir hier theuer war, um nach des Vaters Willen nach Hause zurückzukehren. Doch mir bleibt ja deine Liebe, trennen uns auch Berge und Wälder. — Auch sehen wir uns wohl wieder, vielleicht eher, als wir glauben,“ setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

Weinend lehnte Emma das Haupt an der Freundin Schulter, die Brautmutter aber sprach mit einer Stimme, die die eigne Rührung vergebens zu verbergen suchte: „Machen Sie mir doch mein Kind nicht weich, liebe Wilhelmine. Wollen wir denn statt der Hochzeitfeier ein Thränenfest begehen? — Soll ich jetzt den Bräutigam rufen?“ frug sie, nachdem sie verstohlen eine Thräne im Auge zerdrückt, und strich leise mit der Hand über das blühende Antlitz der geliebten Tochter. „Die Sonne neigt sich schon tiefer und der Weg zur Kirche dehnt sich gewaltig.

„Zuvor deinen Segen!“ bat das Mädchen, und faltete die kleinen weißen Hände. Die Mutter aber legte die Rechte auf das Haupt der Tochter und segnete sie.

Als sie geendet, sprach Emma, das thränenumflossene Antlitz vom Busen der Mutter emporrichtend: „so darf mich der Bräutigam nicht finden,“ und ging in das anstoßende Kabinet. Durch das offen stehende Fenster schaute sie sinnend hinaus in die herrliche Landschaft über den Mainstrom hinweg nach den fernen Bergen im Süden. Und wie mit leisem Geisterfluge zog die Vergangenheit an ihrer Seele vorüber. Oben am blauen Firmament hingen einzelne duftige Wölkchen, gleich lichten Schiffchen, und sie segelten alle da-

hin nach den Bergen. Und des Mädchens Blick schweifte hinauf zu den Wölkchen, als sehnte es sich nach der luftigen Fahrt. Dann senkten sich wieder die verschwimmenden Augensterne hinunter auf die spiegelhelle Fläche des Flusses, bis das Uebermaß der Gefühle ihm Worte verlieh.

„Zürne mir nicht, mein Karl!“ rief die Verlobte in schwärmerischer Erregtheit. „Schüttele nicht deine triefenden Locken im nassen Grabe! Deine Emma war dir treu, treu ihrem Schwure. Doch der Tod soll ja alle Bande lösen und alle Schwüre. — Ob meine Stimme dich erreichen könnte? Ja, du wirst, du mußt mich hören! Zu den fesselfreien Geist wird der Ruf der Liebe dringen. Gib mir ein Zeichen, mein Karl, daß du mir nicht zürnest!“

Da rauschte es geheimnißvoll in den Zweigen der hohen Ulme dicht vor dem Fenster. Wie Geisterlispeln strich es über die Blätter dahin. Im luftstillen Raume neigte der Baum das grüne Haupt zwei-, dreimal, wie zum Gruße, und wie Aeolsharfenton säuselte es aus der Krone heraus, doch leise, leise.

„Dank, Dank dir, Verklärter!“ rief die Jungfrau, und richtete die leuchtenden Augen himmelwärts. „Dein Geist umwehte mich liebend, du zürnest mir nicht, der armen Sterblichen.“

Mit dem Battisttuche tilgte sie die letzte Thränenspur im Antlitze und mit erhobenem Haupte und festen sichern Tritten schritt sie in das Gemach zu den Harrenden zurück.

„Willst du mir ihn jetzt rufen?“ bat sie die Freundin, „die Sonne steht schon tief.“

Das Mädchen ging. Kurz darauf wurden Männertritte vernehmbar, die Thür that sich auf, der Bräutigam trat ein.

Es war dieser ein hoher, stattlicher Mann in der Mitte der funfziger Jahre. Doch die Zeit schien sich um ein Decennium verrechnet und nur vier gezählt zu haben, so frisch und lebendig glänzten diese Züge, so heiter und rein strahlte das Auge, so kräftig und voll tönte die Stimme, wölbte sich der Gliederbau. Die feine Erziehung und Sitte zeigte sich in allen seinen Geberden und Bewegungen, und das regelmäßige noch immer schöne Antlitz trug den unverkennbaren Stempel der Herzensgüte. Noch ehe er gesprochen, war man überzeugt, von diesen Lippen könne nur die anmuthige Rede fließen, dieser Mund nichts Ungeschicktes, Ungereimtes sagen.

Ihm auf dem Fuße folgte ein hochaufgeschossener junger Mann mit etwas vorgebückter wie in sich zusammengeschobener Haltung. Das gelbbleiche Gesicht

mit den kränklichen Zügen ließ auf ein geheimes Körperleiden schließen, und die matten, tiefliegenden, graublauen Augen waren nicht geeignet, diese Bemerkung Lügen zu strafen. Doch die fein geschnittene Adlernase, die hohe freie Stirn und das dunkelglänzende üppige Lockenhaar gaben Zeugniß, daß dieser Kopf einst schön gewesen sein müsse. In jedem Falle war der Beschriebene immer noch eine interessante Erscheinung; nur ein Zug von Hohn oder Spott um den Mund störte den guten Eindruck, den er etwa hervorzubringen im Stande war, und ließ zweifelhaft, ob er mit sich und den Menschen zerfallen sei, oder die Menschen mit ihm.

Einen Augenblick blieb der Bräutigam bewundernd stehen und schwelgte mit trunkenen Blicken in dem unnennbaren Liebreize der Braut und dem Zauber ihrer Schönheit. Die Jungfrau mochte ahnen, was in der Seele ihres Verlobten vorging, denn sie senkte die Augen zu Boden und der tiefdunkelste Purpur färbte ihre Wangen. Sie gedachte vielleicht des eigenen Werthes, und vergebens sträubte sich der bescheidene Sinn gegen den Sieg solcher Wahrheit.

Der Fremde war einen Schritt zurückgetreten und hatte mit einer Geberde des Erstaunens den Blick auf Emma gerichtet. Der Bräutigam aber, nachdem er

die kleine weiße Hand der Braut mit Jünglingsfeuer an seine Lippen geführt, sprach: „ich stelle ihnen hier, meine Damen, in dem Herrn von Tiefenthal meinen Neffen vor. Sein Name kann und wird ihnen kein fremder sein, ich habe ihn in ihrem Kreise schon oft genannt. Eben ist der Flüchtling aus der Schweiz, Frankreich, Italien und wo er sonst noch herumgeschweift sein mag, zurückgekehrt. In meinen Briefen bat ich ihn darum, Zeuge meines Glückes zu sein. Um mich nun zu überraschen, kam er zu Fuße vom nahen Städtchen herüber und schlich, wie ein Dieb, in das Haus. Doch er ist mir ein lieber Dieb und ich heiße ihn nochmals herzlich willkommen. Nehmen auch sie ihn gütig auf," endete er, sich verbeugend, die Vorstellung, „ich empfehle ihn ihrer freundlichen Gunst."

„Die Freunde meines Verlobten sind auch die meinigen," sprach Emma mit ihrer sanften, herzgewinnenden Stimme. „Auch sind sie mir schon längst kein Fremder. Ich begleitete sie oft im Geiste auf ihren Zügen, wenn ihrer gedacht wurde. O das Reisen muß doch recht schön sein! Man ersteigt Berge, schifft über Ströme, lernt prächtige Städte kennen und anmuthige Dörfer und romantische Schlösser." —

„Und Menschen," fiel Tiefenthal ein. „Diese

Bemerkung drängt sich mir um so unwillkürlicher auf, mein Fräulein, als ihre eigne Erscheinung das Bild einer jungen Dame mir vergegenwärtigt, deren Bekanntschaft ich in Italien machte. Dieses wunderbare Spiel der Natur und des Zufalls hat mich überrascht. Nur das rabenschwarze Lockenhaar und die nachtdunkeln Augen der Südländerin scheinen einen schroffen Gegensatz zu ihren goldenen Flechten und dem Madonnenblick zu bilden. Doch es scheint nur. Tag und Nacht, Licht und Finsterniß schmelzen hier in Eins zusammen und aus dem Zusammenfluß tritt heraus das täuschende Doppelbild. Und doch wieder," setzte er galant hinzu, „treten sie Beide auf die Wagschale, sie schnellten die italienische Signora hoch empor."

Der Oheim dankte lächelnd dem Neffen im Namen der Braut, daß er den Preis der Schönheit der Deutschen zuerkannt, und zog mit zarter Aufmerksamkeit die holde Wilhelmine in das Gespräch, die bisher unbemerkt dagestanden.

Da schallte das friedliche Geläute der Abendglocke aus dem Dörfchen durch die Stille des Sommerabends herauf. Die Brautmutter warf einen fragenden Blick zu dem künftigen Sohn hinüber, dieser verstand sie, flüsterte einige leise Worte in das Ohr der Verlobten, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und bot ihr den

Arm zum entscheidenden Gange. Tiefenthal mit den beiden andern Damen folgte.

Lange noch schimmerten die lichten Gewänder der Frauen durch das Grün der Zweige, bis sie im Thale verschwanden.

2.

In der Schenkstube zur goldenen Traube saßen zwei junge Männer am breiten Eichentische hinter den gefüllten Schoppen. Auf den ersten Blick mußte man in ihnen Fußwanderer erkennen, wie sie in der schönen Jahreszeit häufig die herrlichen Rhein- und Maingegenden durchziehen. Die schmucken Ränzlein, die feinen italienischen Strohhüte, die zierlichen, hier und da mit kunstvoller Arbeit durchwebten Staubmäntel, die ächten Bambusröhre, die mit gewichtigen, mit Golddraht übersponnenen Bleikugeln, statt der Knöpfe, versehen waren, und andere Dinge mehr ließen der geschäftig hin- und hertrippelnden dicken Wirthin wahrnehmen, daß sie heute nicht gemeiner Leute Kinder beherberge und kein schäbiger Saufbruder oder vagabundirender Handwerksbursche seinen Krug sauren Aepfelweins um Gottes willen hinuntergurgle.

Der ältere der beiden Fremden war von mittler

Größe und derbem, gedrungenem Gliederbau. Ein Paar dunkle, geistverkündende Augen blitzten unter den schön gewölbten Brauen hervor, und die griechische Nase paßte ganz wohl zu den scharf markirten Zügen und dem fein geschnittenen Munde. Der Ernst des Lebens mit seinen Sorgen schien aus dem Antlitz des beginnenden Mannes die ungetrübte Heiterkeit und den glücklichen Frohsinn des Jünglings noch nicht verdrängt zu haben und er gehörte wohl zu den Wenigen, die diese Schätze mit hinüberretten in den Kreis der bürgerlichen Pflichten.

Der zweite Wanderer stand noch im Blüthenlenz des Daseins selbst. Auf dem schlanken Körper wiegte sich der Kopf des Antinous. Lichtbraune Locken küßten in ungeregelter Fülle die weiße Stirn, ringelten sich hier und da auf das fast mädchenhafte Antlitz herab. In merkwürdigem Gegensatze damit standen einige leichte Narben auf Wangen und Kinn und gaben Zeugniß, daß ihr jugendlicher Insasse schon vertraut sein müsse mit der blanken Waffe, der ritterlichen Wehr des Mannes. Die strotzende Fülle der Gesundheit lachte aus dem blühenden Gesicht und den lebenaussprühenden Augen, die wie in muthwilliger Neugier von der Decke zur Diele, vom Weinkrug zum massiven Stiefelknecht an der Eisenkette flogen, als blickten sie erst heute in

die Welt. Die feinen Lippen, die wohlgepflegtes Seidenhaar leicht umschattete, schienen nur sich öffnen zu können, um überzusprudeln von Laune und Witz.

Eben verließ die Wirthin das nicht gerade saubere Gemach, da sprach der jüngere Reisegefährte lachend zum älteren: „siehst du nun, wohin der Liebesunsinn führt? Da sitzen wir in einem alten Rattenneste und müssen jede Minute befürchten, daß ein herabstürzender Balken unsere Schädel zierlichst zerschlägt. Da der verliebte Ritter sein Mädchen in der Stadt nicht gefunden, will er es auf dem Lande aufsuchen, weil ein Gerücht ihm in die Ohren drang, daß die Schöne eine Promenade in die Berge gemacht. Da rennen wir nun fort über Hals und Kopf, als ob uns die Sohlen unter den Füßen brennten, in die wildfremde Gegend hinein, rechts, links, gerade aus, doch immer umsonst, bis uns endlich diese Falle ihre gastlichen Thore öffnet. — Doch der Wein mag angehen, sei's denn drum," fuhr er fort, und that einen derben Schluck aus der Kanne. „Das Getränk ist bene, und ubi bene, ibi patria."

„'s ist doch eine fatale Geschichte," nahm der Andere das Wort. „Wir haben nun den alten Vater Rhein, den würdig zu besingen mancher arme Poet das bischen Gehirn sich erhitzt, von drüben hinweg in

seiner ganzen Länge bis zu den phlegmatischen Holländern gemessen. Nachdem wir auch ein wenig nach Belgien hineingeguckt, ließen wir uns vom guten deutschen Boden wieder aufnehmen, und mit guten deutschen Schritten stiefelten wir tüchtig drauf los bis in's Herzogthum herein. Ich half dir den Vormund mit im Badeorte suchen. Der war aber dermalen auch abwesend und pürschet im Gaue herum auf Weiber, si fabula vera. Und so haben wir denn Beide gesucht und Beide nicht gefunden."

„Doch!" lachte der Jüngling, „den Boden, nämlich im Holzkruge. Sieh nur, wie mein Schoppen die Nagelprobe hält, nicht ein Achtelstropfen quillt heraus. Füllt doch einmal die leeren Bottiche da, dicke Hebe, aber aus dem Mutterfäßchen; denn ihr müßt wissen, daß wir Studenten sind, die feine Zungen, doch entsetzlich weite Gurgeln haben. Ich stehe zwar erst im dritten Semester und bin noch ein junger Bursch, doch mein Freund hier ist ein Goldfuchs, das heißt ein alter, ganz uralter Studio, dem eben deshalb das Moos in den Haaren klebt und Schimmel und Moder an der Haut. Wenn der mit euch spricht, so schätzt's euch zur Ehre, er ist Senior gewesen."

„Ich habe auch schon mit Studenten verkehrt," nahm das gesprächige Weib das Wort. „O das sind

gar liebe, charmante Menschen und haben ein Gefälle, sie verzeihen mir, wie die durstigen Oechslein am Wassertroge. Aber so ein junges Blut wie sie sind, daß sich schon mit Predigtenmachen, Processeführen oder Receptschreiben befassen muß, nein, das ist doch erstaunlich!"

„Bin auch schon los gewesen," prahlte dieser mit komischem Ernst, und dehnte sich in seiner ganzen Länge vor der Frau aus. „Seht nur, diese Namenszüge habe ich mir von einem Riesen, der aus einem Lande stammt, wo die Bäre wie Hunde herumlaufen und man Löwen, Wölfe und Tiger alle Stunden sieht, von einem Riesen also, sage ich, in's Gesicht schreiben lassen aus purer Tapferkeit und nebenbei zum Angedenken. Ihr werdet es nicht gut lesen können, der Kerl schreibt eine etwas undeutliche Pfote."

„Was doch die Menschen nicht alles erfinden werden!" murmelte die erstaunte Wirthin vor sich hin, und ging, der erneuerten Aufforderung folgend, die Krüge zu füllen.

„Was nun beginnen?" fragte der jugendliche Student. „Doch halt, mir fällt etwas ein. Krame einmal deine Liebesaffaire mit der verschwundenen Prinzessin aus, die irgend ein Kobold oder Gnome hier in den Bergen versteckt hält uns zum Trotz und Aerger.

Aber vernünftig mußt du bleiben und nüchtern wie ein Quäker. So wie du sentimental wirst, trinke ich dir so lange auf's Leder, bis du wieder zur Raison kommst. Ich kenne nur Bruchstücke und möchte gern die ganze Historie wissen."

„Sei's denn drum," versetzte der Andere. „Ich nehme den Vorschlag an. Und wenn ich in den Siegwart-Wertherschen Ton verfalle, so ziehe ich dir den Tummler, den eben unsre gute Wirthin hier bringt, zur gerechten Strafe und Pönitenz nach. Ich entkleide die Historie von allen poetischen Firlefanz und lasse mich in ganz ordinairer Prosa also vernehmen:

„Daß ich aus Sachsen gebürtig bin; daß ich die Eltern früh verlor und gleich dir als Waise erzogen wurde; daß ich schon mündig die Universität zu Leipzig bezog; daß ich daselbst dem Studium der edlen Heilkunde obgelegen; daß ich im Begriff bin nächstens das Doctorexamen zu machen; daß ich dich als Fuchs auf dem Fechtboden eingeschlagen und wir Beide so zu sagen einen Narren an uns gefressen haben; daß ich dir und mir selber zu Liebe vor dem Eintritt in's Philisterleben die große Wanderung unternommen, auf welcher wir uns dermalen noch befinden: — das sind alles Dinge, die nicht hierher gehören. Daß ich aber in den Ferien von meinem Geburtsorte aus im benach-

barten preußischen Grenzstädtchen ein Mädchen, die Tochter eines reichen Roßhändlers, kennen lernte, das alle denkbaren Tugenden in sich vereinigt; daß besagte Jungfrau auch eine Art Ferien im väterlichen Hause feierte, sintemal sie in einer berühmten Erziehungsanstalt die Pflichten einer guten Hausfrau wie andere Kreuz- und Quertugenden systematisch erlernt: — das alles weißt du nicht. Diese preiswürdige hohe Schule für weibliche Studenten befindet sich aber hier im Herzogthume in der Stadt, die wir heute verlassen. Die Mutter des Mädchens nahm auf dem Sterbebette ihrem Manne das Versprechen ab, das Kind nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre hierher zu senden, denn sie war selbst im Herzogthume geboren und erzogen. Auch mochte dies wohl noch seinen besondern Grund haben. Der Roßhändler ist nämlich ein rauher, harter Mann, der wohl Pferde zu behandeln versteht, nicht aber solch zarte Wesen. Nun da verliebte ich mich denn in das Püppchen und das Püppchen sich in mich. Wir schwuren uns unverbrüchliche Treue bis in den Tod, wie sich das von selbst versteht. Dies alles aber, das erste Geständniß nämlich, trug sich zu genau vor acht Monaten, drei Wochen, fünf Tagen und circa achtzehn Stunden, versteht sich gebührendermaßen hinter des Vaters Rücken. Doch das thut alles nichts. Sie wird

meine Frau, muß meine Frau werden. Als Doktor der Medicin und praktischer Arzt und Geburtshelfer trete ich, das Diplom in der Tasche, vor den alten Kauz hin und sage: Es hat mir beliebt, ein Auge auf Dero Fräulein Tochter zu werfen. Ich liebe sie. Mademoiselle ist mir nicht abgeneigt, begehrt vielmehr meiner des baldigsten. Haben sie die Güte, sie mir zum ehelichen Gespons zu geben u. s. w. Da besinnt sich denn der Treffliche nicht lange und wirft mir das Kleinod an den Hals und einen vollen Geldkasten hinterdrein. Ich setze mich in meinem Geburtsorte, mache gesund, die zu leben wünschen, lasse sterben, wer sich durchaus nicht halten lassen will, und lasse den lieben Gott einen frommen Mann sein. Im Hause geht alles gut, mein Weibchen trägt mich auf den Händen, ich ziehe meine Kinder groß zur Freude aller Menschen, werde dabei selbst älter und lege mich endlich hin, um nicht wieder aufzustehen. Dies ist in kurzen Abrissen die Geschichte meines Lebens. Es kann nämlich so werden, es soll so werden, es muß so werden. — Nun bin ich zu Ende."

„Glück zu!" jubelte der Freund. „Meinen Segen hast du weg. Dir kann es gar nicht fehlen, du bist ein geborgener Mann."

Und hoch empor hob er den Becher und stieß mit

dem künftigen Doktor an. Der gedämpfte Holzklang tönte eben durch das Zimmer, als die Wirthin im eilig übergeworfenen Sonntagsputze erschien, sprechend: „ich muß sie jetzt auf kurze Zeit verlassen, liebe Herren; mein Mädchen wird indessen für ihre Bedürfnisse gleich mir sorgen. Es findet nämlich noch heute eine Trauung in der nahen Kirche statt, eine vornehme, sehr hohe Copulation, von Seiten des Bräutigams wenigstens. Diese darf ich aber nicht versehen und sollte ich mich in das Gotteshaus tragen lassen oder auf allen Vieren hineinkriechen.“

„Nun und wem gilt es denn?“ fragte der Goldfuchs. „Wie nennt sich das Brautpaar?“

Da stemmte das Weib beide Arme in die Seiten, warf den Kopf in die Höhe und schnarrte: „Ein Baron ist's, ein großer, reicher, mächtiger Herr, der heute zusammengegeben wird mit einer armen Mamsell. Die hat nun auch die Hülle und Fülle und ist versorgt ihr Leben lang. Aber schön ist das Mädchen, das muß man sagen. Ihre Wangen blühen, gleich den Rosen im Garten hinter dem Hause, und die Augen, ach, wer solche Augen hätte! Wenn die einen ansieht, so hat sie es ihm auch gleich angethan. Und die Patschchen, weich wie Butter. Sie hat aber auch weiter

nichts gemacht als gestickt und genäht. Und dann die Stirn, das Kinn, der Hals" —

„Aber um des Himmels willen, Frau, so sagt doch, wie heißt denn der Mann mit dem christlichen Vor-, Tauf- und Zunamen, der dies überirdische Kleinod gewann und wie nennt sich die gepriesene Schöne selbst?" unterbrach der jüngere Student den Redestrom der Wirthin. „Schon der große Homer läßt seine Helden einander gleich beim ersten Begegnen fragen, welcher Abkunft sie sich zu sein rühmten und wo das Vaterland liege. Und diese waren doch nur Heiden."

„Ich wollte es ihnen ja gleich sagen, sie ließen mich aber nicht ausreden," entgegnete die Sprachselige. „Der Bräutigam ist also ein Freiherr, ein Herr von Buch — Buche —"

„Doch nicht von Buchenfels!" schrie der Studiosus, und rannte, den Stuhl hinter sich umwerfend, auf die Frau los.

„Ja, so ist sein Name," kreischte diese. „Tanzte mir doch das Wort auf der Zunge herum, nun ist es auf einmal heraus."

„Der Vormund ist's und kein Anderer!" jubelte der Jüngling. „Das muß eine köstliche Ueberraschung geben? Nicht wahr, ein großer, ansehnlicher Herr mit braunem Backenbart und freundlichem Gesicht, im Knopf-

loche ein buntes Bändchen, weißes Halstuch, dito Weste, etwas herunterklappende Vatermörder. —"

„Nun freilich wohl," fiel die Wirthin eifrig ein. „Sie kennen ihn also? Der Zipfel des Schweißtüchleins guckt immer etwas aus der lieben adeligen Rocktasche hervor. Eitle pure Seide. Gott erhalte den leutseligen Menschenfreund noch lange! Denken sie nur, als ich neulich in den Bergen Kräuter suchte, habe ich sogar mit ihm geredet. Er hatte sich verlaufen und fragte nach dem Wege. Nun ich habe ihn redlich zurechtgewiesen und kam ordentlich in einen Discours mit ihm. Ich erzählte ihm von diesem und jenem. Da ließen sich denn der Herr Baron mehrmals herab und lachten, ich sage lachten, ganz so herzlich, als wenn uns gemeine Leute der Kitzel sticht."

„Wir müssen hin in die Kirche, Bruderherz, der Copulation beiwohnen, dem Brautpaare gratuliren und was weiß ich noch alles!" jauchzte der Studiosus, der die letzten Worte der Frau so ziemlich überhört zu haben schien, und faßte den Mediciner an den Schultern. „Dann muß der Vormund dem schwindsüchtigen Beutel wieder aufhelfen und er darf nicht einmal sauer dazu aussehen, noch mir den Moralischen einpauken, denn dies alles schickt sich ja nicht am Hochzeitstage."

Ich begleite dich! doch so wie wir hier gehen

und stehen, dürfen wir uns nicht zeigen," entgegnete der besonnenere Freund. „Wir sehen ja aus, als kämen wir geraden Wegs aus der Herberge, wo wir mit dem Bruder Straubinger harmlose Späße getrieben und der Breslauer oder Coburger uns gedutzt. Schnell die Fracks hervor aus den Tornistern," commandirte er, die Modesten ausgebürstet, die Hahnenkämme gestrichen!"

Und als bließe draußen der Trompeter Allarm und es gälte, der Erste auf dem Sammelplatze zu sein, so eilig fielen die jungen Männer über die Ränzlein her und durchwühlten ihren Inhalt. Die schnell, aber schweigend vor sich gehende Metamorphose benutzte die redselige Wirthin und zog noch einmal die Schleußen ihrer Beredtsamkeit auf.

Wer hätte das vor einem halben Jahre gedacht," begann sie mit Eifer. „Da saß die Mamsell noch in der Stadt wie kleine Mädchen in der Schule, die Mutter aber auf dem Auszuge. Wenn die auch nicht gerade am Hungertuche nagte, so standen doch auch nicht immer die Fleischtöpfe Aegypti auf dem Feuerheerde und die Kasten voll Geld. Ihr Mann seliger war Prediger hier im Orte, ein lieber, kreuzbraver Herr. Doch der Mensch ist sterblich und soll stets an's Ende denken, sagte er oft. Dieser Ausspruch bewährte sich auch an ihm; denn sie haben ihn hin-

ausgeschafft, wo die Andern liegen und von wannen noch Keiner zurückgekehrt. Da war denn großer Jammer und gewaltiges Herzeleid und der Thränen flossen viele. Bald aber traf der neue Herr Pastor ein, predigte, traute und taufte nach Herzenslust, und der Schläfer da unten wurde vergessen. Doch die Wittwe mochte seiner wohl noch immer gedenken, denn sie ging lange, lange schwarz und sah stets recht traurig aus. Nun die Trauer hat sich endlich in Freude verkehrt durch den reichen Schwiegersohn. Denken sie nur, wie splendid der liebe Herr ist. Kauft da das schöne Landhaus oben auf der Höhe sammt dem Weinberge und staffirt es aus vom Speicher bis in den Keller. In die Stuben kommen die Spiegel und Tische, die Kommoden und Sopha's, in die Esse die Schinken und der Speck, die grüne Waare in die untern Räume, genug, jedes an seinen Platz. Und wie nun dies alles eingerichtet ist, daß einem das Herz im Leibe lachen muß, führt er eines Tages die Frau Mama aus der bescheidenen Substitutenwohnung in dies Paradies hinauf und spricht: „„Verehrteste, diese Kleinigkeit schenke ich ihnen zum Wittwensitze,"" und wirft ihr die Kaufsurkunde in den Schoos. Da hat sich nun freilich die Dame gesperrt nach Möglichkeit und durchaus das kleine Schlößchen nicht nehmen wollen, doch

es ist alles vergebens gewesen. Wer kann es ihr auch verdenken, wenn sie sich endlich darein gefügt hat? Nun mag die Schenkung noch ihren besondern Grund haben. Der Herr Baron soll nämlich wegen der Mißheirath mit seiner mächtigen und grausam stolzen Sippschaft halb und halb zerfallen sein. Um nun die bürgerliche Schwiegermutter nicht überall mit sich herumführen zu müssen, hat er den theuern Ausweg ergriffen. Ja, ja, ich habe auch meine Kanäle und erfahre hin und wieder etwas Neues. — Was nun die Braut betrifft, da muß ich Ihnen noch etwas sagen —"

„Sie kommen, sie sind schon da!" schrie ein athemloser Bube zur Thür herein, und rannte wieder spornstreichs von dannen.

„Schnell, meine Herren, schnell!" drängte die Wirthin. „Um den Einzug bin ich nun schon gekommen, und das um ihretwillen."

„Wir sind fertig und bereit," sprachen diese, und stürmten aus der rauchgeschwärzten Gaststube.

Eben verhallte der letzte Ton der Abendglocke, als die Studenten in's Freie traten, und von der gefälligen Frau geführt, schritten sie ohne Säumen der Kirche zu.

3.

Im Gotteshause vor dem Altar stand das Brautpaar. Worte der Weihe entströmten dem Munde des Predigers. Von den erhöhten Bänken gaffte die Menge der Dorfbewohner herab. Aus allen Winkeln des Gebäudes schielte die Neugier, glotzte die Schaulust.

Mit sanfter Gewalt und gelinden Rippenstößen drängte sich die dicke Schänkwirthin mit ihren Schützlingen mitten hinein in die schweigenden Massen, und in das Ohr des Mediciners flüsterte der Freund: „es ist richtig der Vormund, das Mädchen an seiner Seite aber ein verkörperter Engel!"

Der Jünger des Aesculop wollte sich eben in anatomischen Zergliederungen verlieren, als sein Blick zur Seite auf eine junge Dame fiel, die in Andacht versunken der Traurede lauschte. „Halte mich, es wird mir schwarz vor den Augen!" sprach er mit gedämpfter Stimme. „Ueberromantisch wird's, denn dort rechts, drei Schritte von der Braut, sitzt in leibhaftiger Gestalt — Wilhelmine, das Bild meiner Träume, der Stern meines Lebens. Ich hätte große Lust, mich durchzudrängen, und wenn das erste Paar abgefertigt, zur Stelle mit dem süßen Kinde an den Altar zu treten und uns einsegnen zu lassen."

„Ei so halten sie doch Ruhe im Gotteshause, sie stören ja die heilige Handlung!“ mengte sich die Wirthin hinein.

Der Ehelustige schwieg, und der Prediger traute immer weiter.

Im Betstübchen der Pastorswittwe lehnte Tiefenthal, unbeweglich, wie ein Steinbild. Nur die in ihren Höhlen kreisenden Augen und ein mattes Roth auf den Wangen zeugten von dem Leben des jungen Mannes. Diese Augen aber irrten auf der reizüberströmten Gestalt der Braut umher oder schwelgten in dem Himmel ihres Antlitzes. Glühende Wünsche, wild aufrasendes Verlangen schienen wirr und tobend seine Seele zu bestürmen und die immer feuriger sprühenden Blicke sich entzündet zu haben an der Gluth seiner Sinne.

Von dem allen bemerkte die Jungfrau nichts. Ihr Ohr hing an des Predigers Munde, sie lauschte seiner salbungsreichen Rede. Jetzt aber erhob dieser die Stimme und fragte mit feierlichem Tone: „wollen sie, hochgeehrtester Herr Bräutigam, die an ihrer Seite stehende Jungfrau zur ehelichen Gefährtin erkiesen und ihr zugethan sein in treuer Liebe bis zum Tode?“

Und ein lautes, freudiges Ja! hallte durch den stillen Raum.

Als aber der Geistliche die gleiche Frage an das

Mädchen gerichtet und das inhaltschwere Wort leis, doch vernehmbar über die blühenden Lippen gezittert, rang sich ein schwerer, athembeklemmender Seufzer aus der Brust des jungen Mannes, und er griff wie im Schmerz nach der Stelle des Herzens. Mit dem Taschentuche strich er über das jetzt leichenblasse Antlitz und führte es dann zum Munde. Und als er es wieder hinwegzog, starrte die weiße Leinwand von Blut. Die Augen fielen glanzlos in ihre Höhlen zurück und der Oberkörper beugte sich nach vorn vor, als vermöchte er das Gewicht der eignen Schwere nicht zu ertragen. So lehnte die Leidensgestalt noch eine kurze Zeit in sich versunken am Holzpfeiler des Betstübchens, bis die Ceremonie beendet und das Geräusch der fortströmenden Menge aus seinem Sinnen ihn aufschreckte.

Auf der Treppe, die zur Emporkirche führt, dicht an der Ausgangsthür standen die beiden Studenten und warteten auf das Erscheinen der Neuvermählten und ihrer Begleitung. Sie hatten absichtlich diesen Standpunkt gewählt, um die Ueberraschung zu erhöhen. Jetzt strich das Brautpaar an ihnen vorüber, ohne die Lauscher zu gewahren. Gleich darauf Tiefenthal mit den beiden andern Damen. Da hielt sich Wilhelminens Geliebter nicht länger mehr, sprang leise nach

und drückte keck von hinten beide Hände über die Augen des Mädchens. Ein leichter Schrei entfuhr den Lippen der so plötzlich Geblendeten, sie wendete rasch das Köpfchen, und der freudigste Schreck malte sich in ihren Zügen, als der Mann ihres Herzens so urplötzlich vor ihr stand, als sei er der Erde entstiegen.

„Heinrich!" lispelte sie, und senkte den Blick erröthend zu Boden, denn auch Tiefenthal und die Matrone hatten die Schritte gehemmt und schauten verwundert auf die Scene. Doch schnell gefaßt, befreite der Mediciner das holde Kind aus der peinvollen Lage.

„Entschuldigen sie die Störung, die der Student der Arzneiwissenschaft Heinrich Körner veranlaßt," sprach er mit seiner gewinnenden Stimme, und seine Blicke ruhten freundlich auf den Fremden. „Der Zufall führte mich in das Bethaus herein und ich erkannte in dem Fräulein eine liebe Landsmännin im weitern Sinne, wenn man nämlich die Grenzen auf den Landkarten vergessen will. Die traute Heimath wehte mich mit ihren süßesten Erinnerungen an, und ich konnte mir es nicht versagen, auf eine allerdings etwas seltsame Art als sächsisches Steppenkind mich kund zu geben. Denn wir schwelgen im erschrecklichsten Sandüberflusse dies- und jenseits der Grenzpfähle, nicht wahr, mein Fräulein?"

Und in kurzen, doch bündigen Worten fuhr er fort der Reise mit dem Freunde und des Ereignisses im Wirthshause zu gedenken. Da trat auch der Freiherr in die Kirche zurück und begrüßte herzlich den Freund seines Mündels, denn dieser hatte sich bereits draußen dem Vormund vorgestellt und den zierlichsten Glückwunsch beigefügt. Die beiden Reisenden wurden zur Stelle vom neuen Ehemann zur Hochzeit eingeladen, welcher Aufforderung auch die Brautmutter freundlich beitrat, und die Zusagen mit Freuden ertheilt. Noch im Fluge ward der Mündel des Freiherrn von diesem den Anwesenden als Eduard von Strombeck, Student der Rechte, präsentirt, dann setzte sich, das Brautpaar an der Spitze, der unterbrochene, jetzt vergrößerte kleine Zug wieder in Bewegung. Der gewandte Strombeck hatte sich geschickt des rechten Armes der Matrone bemächtigt, an deren linken Seite der düstere Tiefenthal brütete, und so war nichts natürlicher, als daß der glückliche Körner mit dem frohbewegten Mädchen seiner Liebe den Vorausschreitenden folgte.

„Ist es mir doch als träumte ich und müßte eben erwachen!“ lispelte Wilhelmine im Gehen. „Ich kann mich noch gar nicht in die Wirklichkeit finden.“

„Sie ist dir ganz nahe, du kannst sie mit Hän-

den greifen," scherzte der junge Mann. „Mich umfließt kein Schimmer von Verklärung, keine Glorie umleuchtet mein Haupt. In der bescheidensten Prosa wandelt Heinrich Körner an deiner Seite mit kalbledernen Stiefeln an den Füßen und windelweichem Herzen im Leibe. Dieses Herz wollte sich aber vor Wonne und Entzücken schier auflösen, als es den Schlag des deinigen in der gleichgestimmten Brust zu vernehmen meinte. Es zuckte mir in allen Gliedern und die Arme dehnten und reckten sich, als müßten sie dich vor der ganzen noblen Versammlung umarmen, du wonniges Himmelskind."

„Und darum mußtest du mich im Hause des Herrn so erschrecken, du böser Mensch?" eiferte das Mädchen.

„Ich konnte nicht anders," entschuldigte sich dieser. „Auch bin ich deshalb noch kein Tempelschänder oder Bilderstürmer. Diese zerstörten, ich aber wünsche auch ein Heiligthum aufzubauen, hoch und fest, unzerstörbar für ein Menschenleben: den Altar Hymens. Du selbst sollst mir bei dem Werke helfen und allerhand Kleinigkeiten herzutragen. Ich thürme Stein auf Stein, bis das Meisterstück vollendet und die Opferflamme lustig zum Himmel aufflackert. Dieser Bau muß aber vollbracht sein, noch ehe der Herbst-

sturm das letzte Laub von den heimathlichen Bäumen gefegt und die Advente das Trauen verbieten."

„Wie du doch scherzen kannst selbst bei den wichtigsten, heiligsten Angelegenheiten des Lebens," entgegnete die Jungfrau, und blickte, selbst lächelnd, in des theuren Mannes geistverkündendes Antlitz. „Die Zeit ändert oft viel, und der Raum trennt nicht nur Länder und Meere, er scheidet oft Herzen, die sich für Ewigkeiten verbunden wähnten. Was bürgt dir für die Unwandelbarkeit meiner Liebe?"

„Der Adel deines Wesens und deine eigne Frage," versetzte Körner mit Feuer, und zog die Linke des Mädchens stürmisch an seine Brust. „Nein, in dir habe ich mich nicht getäuscht! Aus diesen Zügen strahlt nur die Unschuld und das reine Bewußtsein, für mich eine lesbarere Schrift, als die größten Frakturbuchstaben. Ich buchstabire aber daraus sonder Anstoß wie folgt: ich liebe den Student Heinrich Körner wie mich selbst, eigentlich noch ein bischen mehr. Das darf ich ihm aber nicht sagen, denn es schickt sich nicht, auch würde ihm der liebe Hochmuth zu sehr in den Kopf fahren. Doch wünsche ich aus dem Grunde meines Herzens, daß er recht fleißig am versprochenen Baue fortarbeite, damit ich bald in den neuen Tempel einziehen kann. Ich verdiene dieses Asyl, denn ich habe stets die Ge-

bote des Herrn gehalten, besonders das erste, und keine andern Götter neben mir geduldet außer ihn —"

„Und bin nebenbei ein recht gutes, gutes Schäfchen, weil ich noch ferner mit diesem arroganten Menschen verkehren will," fiel Wilhelmine ein, „der sich einbildet, daß ich ihn ganz erschrecklich liebe und ohne Erröthen sich selbst die größte Lobrede hält. Zur Strafe sollte sich eigentlich der Geist des Widerspruchs in mir regen, da er aber so ganz recht hat, will ich lieber schweigen und dulden."

„Ja, du bist noch meine süße, himmlische Wilhelmine!" jubelte der Glückliche, und nur mit Mühe wendete das Mädchen einen stürmischen Kuß ab, den er ihr im Angesicht der Dörfler aufzudrücken die unzweideutigste Anstalt machte.

„Auch ich bin noch der Alte mit einem Herzen voll unendlicher Liebe. Dieses Herz gehört dir, ganz, ungetheilt, und Niemand macht dir den Besitz dieses unschätzbaren Gutes streitig. So wie ich nun Doktor bin, was in vier bis sechs Wochen geschehen kann, klopfe ich beim Vater an und er wird mir aufthun, so hoff' ich's. Dann wirst du meine Frau und nichts vermag uns wieder zu trennen. Ich schreibe Recepte, verordne hier Pillen und Salbe, dort Thee oder Mandelmilch, prüfe den Pulsschlag und fasse das

schwindende Leben beim Schopf, wo es nur immer zu halten ist. Du aber stehst mit Würde dem Hauswesen vor, besonders der Küche und dem Keller, siedest, schmorest und bratest, daß es eine Lust ist, und lohnest mit dem zärtlichsten Blicke und dem süßesten Kusse den vom schweren Berufsgange Heimkehrenden. So reiht sich Tag an Tag und Woche an Woche. Krank können wir nicht werden, denn ich selbst bin ja das leibhaftige wandelnde Gegenmittel wider den bösen Nebel und das herumziehende Fieber, und der Katharr und der Husten, das Friesel und die Brechruhr, und wie die todbringenden Ungethüme alle heißen mögen, von denen ich lebe, nehmen Reißaus, sobald sie mich wittern. So leben wir lange fort in Jugendkraft, bis auch wir endlich nach vielen, vielen Jahren schläfrig werden und uns nach Ruhe sehnen. Dann citire ich einen gelinden Schlagfluß, der etwa einem Mückenstiche zu vergleichen ist, und wir gehen, nach dem Mittagsessen vielleicht, oder wenn es dir sonst gefällig ist, zu den Andern hinüber, die unserer schon lange harren mit Schmerzen. Drunten aber leben wir im Munde des Volkes als eheliches Musterpaar fort, dessen Glück der Neid umsonst mit seinem giftigen Hauche zu trüben suchte, dessen Wandel er vergeblich gelästert.“

„O mein Heinrich! wie vermagst du doch im kühnen Gedankenfluge mich mit fortzureißen, wenn du so herzergreifend schwärmest,“ sprach das Mädchen, und richtete den gläubig-seligen Blick voll Bewunderung auf den eifrigen Redner. „Dann ist mir, was du sagst, ein Evangelium. Es kommt mir vor, als könne und dürfe dies alles nicht anders werden, als wie du es eben ausgesprochen. Du scheinst mir größer, höher dazustehen, als gewöhnliche Erdenmenschen, denn es wird dir alles so leicht. Dein Auge schaut so licht und vertrauensvoll auf mich herab und ich sauge mich so fest an diesen Blicken, daß ich über Klippen und Abgründe mit dir springen könnte, als wären es handbreite Erdrisse. Deine Brust dünkt mich mit einem ehernen Panzer umgeben, an dem alle Pfeile des Geschickes machtlos abprallen. Und stehe ich neben dir, von deinem Arm umschlungen, dann fängst du, so wähne ich, auch die scharfen Geschosse auf, die mir drohen, und mit muthigem Vertrauen sehe ich der Zukunft entgegen. — Dies alles aber währt nur, so lange du um mich weilest. Bist du fern von mir, kann mein Auge dich nicht erreichen, mein Ohr deine Stimme nicht vernehmen, dann, ja dann denke, fühle ich so ganz anders und wie Bergeslast liegt es mir zuweilen beklemmend auf der Brust. Bange Ahnungen

steigen dann aus der Tiefe des Herzens herauf, und ich mühe mich umsonst, die düstern Bilder hinwegzuscheuchen, um freundlicheren Platz zu machen. O, mein Heinrich, ich bin zwar noch jung und kenne das Leben nur wenig; doch was recht ist und gut, oder vom Uebel und böse, das fühlt das zartere Weib eher und leichter heraus als der harte, rauhe Mann. Und ganz recht haben wir doch wohl nicht gehandelt, als wir die Herzen in Liebe austauschten und unsere Lippen sich Treue schwuren. Denn es fehlte dem Bunde die Weihe des Vaters. Tief im Busen mußte es schlummern das süße Geständniß, ein lichtscheues Geheimniß. Im Sonnenglanze des Tages durfte kein Wort, keine Geberde verrathen, was wir uns waren; nur die Sterne des Himmels und der bleiche Mond durften Zeugen unserer verschwiegenen Liebe sein. Sieh, das war nicht wohlgethan. Zwar wußtest du immer mit rethorischen Beweisgründen und feinen Trugschlüssen meine Zweifel niederzuschlagen; doch tief im Innersten regte es sich noch immer wie leises Mahnen, und es war mir, als umflüsterten mich unsichtbare Warnungsstimmen. Des Vaters Bild trat drohend zwischen uns. Ich habe dir das oft gesagt, doch du lachtest darüber und nanntest meine Furcht eine thörichte. Und doch, Heinrich, fehlt zu unserer Vereinigung noch viel — des Vaters Jawort

und sein Segen. Wohl ist er gut und liebt mich, sein einziges Kind, zärtlich. Doch sein Beruf hat ihn rauh gemacht, auch glaube ich, er hat nie geliebt. Was er einmal beschlossen, das steht unabänderlich fest und keine Gewalt vermag seinen Willen zu beugen. — Und daß du gerade der Heilkunde dich gewidmet, das ist's vorzüglich, was mich so oft schon bange machte. Die Aerzte betrachtet der Vater als überflüssige Glieder in der großen Kette der menschlichen Gesellschaft. Den eisenfesten Mann hat noch nie eine Krankheit befallen. Daher glaubt er auch nie recht an das Uebelbefinden Anderer, höchstens ist sein Rath der, die Genesung den Heilkräften der eignen Natur zu überlassen." —

„Meine Wunderkuren in spe werden den Ungläubigen schon in einen Gläubigen umwandeln," unterbrach der Jünger des Aesculop sein bangendes Liebchen. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, sagt die Schrift. Nun die Zeichen soll er mit Händen greifen und auf die Wunder will ich ihn mit der Nase drücken."

Und in seiner schlagenden Manier, die keinen Zweifel aufkommen ließ, fuhr er fort, das zagende Gemüth der Jungfrau durch kräftigen Trost zu erheben, und als der kleine Zug am Hochzeitshause still hielt,

lächelten die lebensfrischen Lippen Wilhelminens dem geliebten Sorgenbanner ihren süßesten Dank zu.

4.

Die wohlbesetzte Abendtafel erwartete bereits die Gäste. Der beiden Studenten frohe Laune und treffender Witz belebten das Mahl. Der überselige Bräutigam schwamm in einem Meere voll Wonne. Auch Emma's reizendes Gesicht strahlte in stiller Heiterkeit und die kußgerechten Lippen zuckten zuweilen in Lachreiz und zeigten der Perlenzähne untadelhafte Reihen, leuchtendes Elfenbein zwischen schwellendem Purpur. Selbst die Brautmutter hatte der heutige Tag und die Erinnerung verjüngt; denn sie gedachte der eignen Hochzeitsfeier, die seiner Zeit sie vereinte mit dem damaligen Substituten cum spe succedendi. Wilhelmine führte mit dem Geliebten eine nur ihnen verständliche höchst sinnreiche Augen- und Geberdensprache, und niemals nippte des Mädchens Mund vom Traubensafte, ohne einen stillen Wunsch tief im Herzen, und niemals sah Heinrich den Boden im Glase, ohne mit voller, glühender Seele das Schicksal um Erfüllung seines höchsten Erdenwunsches zu bestürmen. Nur Tiefenthal saß in

sich gekehrt unter den Fröhlichen und starrte meist träumerisch vor sich hin.

Es mochte eine Stunde vor Mitternacht sein, als die Gäste sich von der Tafel erhoben. Mit dem Hut in der Hand trat Tiefenthal gleich darauf auf den Oheim zu und sprach: „Entschuldigen sie meinen Aufbruch, Onkel. Aber ich muß fort, gewiß ich muß. Auf der nahen Landstraße erwartet mich mein Diener mit dem Wagen. Wir sehen uns hier noch wieder, ehe sie abreisen, morgen, übermorgen, bald.“

Aller Einwendungen ungeachtet beharrte der junge Mann auf seinem Entschlusse, und wenige Minuten darauf stürmte er mit keuchender Brust aus dem Hause in die warme Sommernacht hinaus. Bald aber hemmte er den eiligen Schritt und blieb verschnaufend stehen. Mit zusammengekrümmtem Oberkörper und über die Brust kreuzweis gedrückten Armen stand er da, und seine wie in Entzündung gerötheten Augen schauten bald nach den hell erleuchteten Fenstern des Landhauses hinüber, bald wild zum Himmel empor, während sein Gesicht der Ausdruck eines furchtbaren Schmerzes verzerrte. Glühendheiß entströmte in kurzen, dumpfen Stößen der Odem seinem Munde und keuchend schnappte er nach Luft.

„Gott, welche Qualen!“ stöhnte er, und bog sich

immer weiter und tiefer vor. „Ha, wie es da drinnen brennt, wühlt und glüht! Ich ersticke, es drückt mir das Herz ab! — Warum konnte mich das Blei nicht tödten, statt sich in meinem Innern einzunisten?“ klagte er nach einer Pause weiter. Dann wäre es längst aus mit mir und meinen Leiden. O daß ich dich doch zum Leben wieder erwecken könnte, verruchter Bube, der das Liebesglück mir stahl und dann zum Krüppel mich schoß! Ich wollte dir Höllenqualen bereiten, wie sie kein Mensch noch je erdacht. Und jedes Schmerzgefühl in der eignen Brust sollte mich zu erneutem Sinnen und Grübeln aufstacheln, wie ich dich foltern könnte immer gewählter, wohldurchdachter. Aber tödten würde ich dich nicht, du müßtest, eine Natter im Busen, langsam dahinsterben.“

Wieder schwieg der Unglückliche. Die hohe Gestalt sank erschöpft auf den bethauten Rasen nieder. Eine gänzliche Erschlaffung hatte sich seiner bemächtigt. Der Kopf war zurückgesunken und die glanzlosen Augen stierten nichtssagend in die Nacht hinaus. Doch diese Unthätigkeit des Geistes war ihm heilsam. Das erhitzte, zum wildesten Kreislauf gepeitschte Blut begann geregelter seine Bahnen zu durchziehen. Der Westwind strich kühlend über sein glühendes Gesicht

und die Odemzüge des Träumenden wurden ruhiger, gleichmäßiger.

Da schlich ein Mensch zwischen den Hecken heran, schaute oft sich um, blieb horchend stehen, und wandelte dann behutsam weiter. Der Zufall führte ihn in die Nähe des Schlafenden, er bog sich nieder, blickte in dessen Züge und prallte dann erstaunt einige Schritte zurück. Nach kurzem Besinnen näherte er sich jedoch wieder dem Liegenden, faßte sanft dessen Hand und rüttelte sie leise. „Gnädiger Herr, ich bin's, der Florian," sprach er zu dem Erwachenden, der erschreckt emporfuhr. „Habe schon lange hier auf der Lauer gelegen, ihres Zeichens gewärtig. Da fand ich sie eingeschlafen im nassen Grase. Das taugt aber nichts, sondern ist schädlich."

„Ja, ja, ich besinne mich," sprach Tiefenthal, und erhob sich vom Boden. „Ich war müde und setzte mich. Mein Uebel überfiel mich wieder einmal recht fürchterlich. Jetzt ist mir wieder besser. — Was wollte ich denn aber eigentlich?" fuhr er fort, und rieb sich die Stirn. „Ja so, die alte Wunderthäterin, die Zauberin, nicht wahr?"

„Ganz recht, gnädiger Herr," bestätigte der Diener. Ich habe schon alles abgemacht. Unten am Ufer wartet unserer ein Fischer mit einem Kahn. Er

führt uns über den Fluß und harrt unserer Rückkehr. Den Landweg habe ich mir genau gemerkt, wir können gar nicht fehlen. Auch ist das Weib auf ihre Ankunft schon vorbereitet."

„Gut denn," sprach der junge Mann zufrieden, während Florian ihm einen weiten Mantel überwarf. „Was Menschenkunst nicht vermochte, möge den Geistern gelingen."

Und auf den Arm des Dieners gestützt, schritt er auf schmalen Pfaden die Berge hinab.

Der Mainstrom war bald erreicht. Das Schifflein lag ruhig vor Anker, die Beiden nahmen Platz, der Fährmann stieß vom Lande, und leicht und sicher glitt das kleine Fahrzeug über die stille Fläche dahin. Nachdem sie am jenseitigen Ufer gelandet und der Diener dem Fischer zugerufen, ihrer Rückkehr zu harren, setzten sie die Wanderung schweigend fort. Der Pfad schlängelte sich aufwärts an Ginster und Dornen vorüber, so daß Tiefenthal mehrmals Odem schöpfend stehen bleiben mußte. Endlich entdeckten die beiden Wanderer einen schwachen Lichtschimmer und kurz darauf ein einzeln stehendes Häuschen.

„Wir sind zur Stelle," sprach Florian, „hier wohnt die Heilkundige."

„So bewache den Eingang und laß Niemand

herein,“ befahl der Herr, und pochte an das Fenster der Hütte. Behutsam ward es zurückgeschoben und der Kopf eines Weibes sichtbar.

„Ich bin der fremde Kranke, der euch heute angemeldet worden,“ rief Tiefenthal hinein, „öffnet nur getrost die Thür.“

Schweigend entfernte sich die Frau und gleich darauf knarrte die Pforte. Mit einer Leuchte in der Hand stand die Wunderthäterin in der düstern Hausflur, und nachdem der junge Mann eingetreten und der Riegel die Thür wieder gesperrt, führte die Alte den nächtlichen Besucher in das kleine, niedere Gemach.

Hier erst hatte dieser Zeit die weit und breit berühmte Frau zu betrachten. Das tiefgefurchte, magere Antlitz mußte einst sehr schön gewesen sein, ehe das Alter mit seinen zerstörenden Abzeichen darin sich eingenistet. Noch blitzten die großen, dunklen Augen voll Feuer, und die hohe Stirn und die zierlich gebogene Nase mußten diesem Gesicht einst herrlich gestanden haben. Sie zeigte sich in der Landestracht der dasigen Bäuerinnen, doch war ihr Anzug sehr reinlich und konnte fast zierlich genannt werden. Auch schien sie noch ziemlich rüstig zu sein, denn sie setzte den schweren Eichenstuhl ohne Anstrengung an den Tisch, den Gast zum Sitzen einladend.

„Sie sind krank, mein Herr,“ nahm sie jetzt das Wort. „Was meine geringe Kunst vermag, ihnen zu helfen, das soll geschehen. Wo sitzt das Uebel?“

„Tief, tief,“ entgegnete der junge Mann, und schaute sich verwundert im Stübchen um, denn er vermißte alle und jede Attribute der Zauberei, mit welchen es seine Phantasie bereits verschwenderisch ausgestattet hatte. „Mein Uebel,“ fuhr er fort, „sitzt nahe an der Wurzel des Lebens, in der Brust, nicht weit vom Herzen. Im Duell jagte mir mein Gegner ein halbes Loth Blei hier herein und keiner von den gelehrten Doktoren vermochte es herauszuziehen. Alle zuckten die Achseln, Keiner konnte helfen — so helft denn ihr mir!“

Die Alte wiegte bedächtig das Haupt mit den grauen Locken, sah dem jungen Manne scharf in das bleiche Antlitz, und sprach dann: „der Fall ist bös und schlimm, die Wunde von außen geheilt und vernarbt, das Blei aber im Innern. Von dem kann auch ich sie nicht befreien, schon der Versuch würde ihnen das Leben kosten. Doch Linderung ihrer Leiden und Schmerzen will ich ihnen verschaffen, so hoff' ich's. Sie müssen aber pünktlich befolgen, was ich ihnen jetzt sagen werde. Gemüthsruhe ist die erste Hauptbe-

dingung, die ich ihnen jetzt stelle. Sie müssen die Leidenschaften zu ersticken suchen. —"

„Fodert alles, nur dies nicht!" rief Tiefenthal dazwischen, und sprang vom Stuhle auf. „Solch weisen Rath haben mir die gelehrten Herren auch schon ertheilt. Aber bevor sie mir nicht das glühende Herz ausgerissen oder es stille stehen gemacht, kann ich nicht befolgen, was mir geboten, auch mag ich es nicht. Ich will nicht einherschreiten wie ein lebendiger Leichnam. Ich bin noch jung, das Leben regt sich noch frisch in mir, ich will es genießen. — Gebt andern Rath."

„Da ist wenig mehr zu rathen," versetzte das Weib. „Indeß versuchen wir's. Nehmen sie dies Fläschlein hier," fuhr sie fort, und langte eine mit hell blinkender Flüssigkeit gefüllte Phiole aus dem Schreine. „Dieses Wasser hat eine gar wunderthätige Wirkung. Wenn das Blut zum Herzen dringt und das Blei in der Wunde sich zu regen beginnt, daß sie vermeinen, es sei eben glühend aus dem Schmelzlöffel geflossen, dann nehmen sie einige Tropfen von der Essenz und die guten Folgen werden sich zeigen."

„Und wer bürgt mir für die Wahrheit eurer Worte?" fragte Tiefenthal, und betrachtete mit miß-

trauischen Blicken die Arznei. „Wenn ihr mich nun täuschtet und die entgegengesetzte Wirkung erfolgte?“

Da erhob sich die Frau mit Würde und heftete den Blick durchdringend auf den jungen Mann. „Hatten sie kein Vertrauen zu mir, wozu der nächtliche Besuch?“ fragte sie scharf. „So will ich denn mein Wasser behalten, schleppen sie ihre Leiden wieder mit sich hinweg. Ich verliere nichts dabei, als einige Stunden Schlaf und den hole ich morgen nach.“

„Ich nehme die Flasche, es war ja so bös nicht gemeint,“ sprach Tiefenthal mit Hast, steckte die Phiole sorgfältig zu sich und schob einige blitzende Goldstücke in die Hand der Heilkundigen. Dann maß er einige Male in Gedanken versunken das Zimmer. Plötzlich blieb er dicht vor der Frau stehen, sah ihr prüfend in's Antlitz und sprach: „man sagt, ihr vermöget mit klarem Blicke in das Dunkel der Zukunft zu dringen. Sagt an, was für ein Loos hat mir das Schicksal bestimmt?“

Die Wunderthäterin starrte eine Weile vor sich hin, dann trat sie an den Tisch, fuhr mit der Drahtnadel in die Lampe, daß das Licht hell aufflackerte, und sprach: „zeigen sie mir einmal ihre rechte Hand.“

Der junge Mann gehorchte. Lange blickte die Alte in die wunderlich verschlungenen Linien. Ihre Lippen murmelten einige unverständliche Worte. Dann

herrschte wieder tiefes, unheimliches Schweigen. Endlich ließ sie Tiefenthals Arm los, richtete sich hoch empor und sprach in feierlichem, fast beschwörendem Tone:

Du hast schon viel erlebt und viel gelitten, junger Mann. Du trägst nicht blos eine Wunde in der Brust, auch dein Herz ist tief verletzt, es sitzen drinnen zwei Pfeile mit scharfen Widerhacken aus dem Geschoß des Liebesgottes. Noch einen dritten Pfeil sehe ich dicht an der Lebenslinie, nur dunkler, undeutlicher. Er kann dir große Gefahr bringen. Darum hüte dich überhaupt vor Pfeilen. Führe den Trank stets bei dir, du wirst seiner bedürfen."

„Was krächzest du, Unglücksrabe!" fiel Tiefenthal ein. „Fort mit dem Unsinn, er könnte mir das Hirn verrücken!"

Und als fürchtete er noch mehr des Unheils zu vernehmen, stürmte er aus dem Gemache in's Freie hinaus.

Der erste Strahl der Morgenröthe zuckte eben im Osten auf, als der verstörte Gebieter mit dem Diener, der draußen seiner geharrt, sich zum Heimgange anschickte.

5.

In der Fliederlaube seines Gartens, die den glühendheiß herabfallenden Strahlen der Augustsonne kräftig wehrte, saß der reiche Roßhändler Grohmann. Es war dieser eine jener breitschultrigen, starkgegliederten, muskelreichen Kraftgestalten, wie sie unser verweichlichtes Zeitalter nur noch zuweilen hervorzubringen pflegt. Dichtes schwarzes Barthaar, hin und wieder mit Weiß vermischt, breitete sich über das dunkle, verwitterte Gesicht. Der breite Mund, der fortwährend dicke Rauchwolken aus einer mächtigen langen Pfeife entsandte, deutete auf Gemeinheit und rohe Gesinnung hin, während die kleinen, grauen Augen, die stechend unter den buschigen, scharf gezeichneten Brauen hervorblitzten, einen großen Grad von List und Verschlagenheit an sich trugen.

Der so Bezeichnete hielt ein Schreiben in seiner Hand, in welchem er eifrig las. Des Briefes Inhalt mußte ein angenehmer, willkommener sein, denn über die schroffen, stark markirten Züge flogen zufriedene Lichtblicke eines inneren, geistigen Wohlbehagens, wie im Spätherbst milde Sonnenwärme auf kurze Zeit die fruchtleeren Gefilde und das fahle, hinsterbende Laub der Bäume verklärt. Zum Oeftern langte er nach dem gewaltigen Bierkruge, der nebst einer großen kupfer-

nen Vase auf dem seufzenden Tischchen thronte, und schwemmte eine ziemliche Masse der schäumenden Flüssigkeit in den weiten Schlund hinab, dem sichersten Zeichen, daß irgend ein Ereigniß den riesigen Manne heftig errege. Endlich war er mit der Lektüre der mäßig langen Epistel zu Ende, deren Entzifferung entweder die Unbeholfenheit des Schreibers oder der Mangel an eigner Uebung dem Roßhändler ungebührlich viel Zeit gekostet. Mit einem leichten Lächeln, das den rauhen, wüsten Zügen gar seltsam anstand, knitterte er das graue, unsauber anzuschauende Papier zusammen, verwahrte es in der Brusttasche des großblumigen Schlafrocks und schickte sich zum Gehen an, als das plötzliche Eintreten eines Zweiten ihn in seinem Vorsatze störte.

Der Angekommene bildete den merkwürdigsten Gegensatz zu dem Pferdehändler. Es war dieser ein kleines, hageres Männlein mit einem sanften, überaus gutmüthigem Gesichte. Die ganze Gestalt glich eher einer Mumie, als einem lebenden Wesen, so zusammengetrocknet war das Fleisch an diesem Körper, daß in der That die faltige, runzelvolle Haut nur die Knochen zu umspannen schien. Die eckigen, spitzen Schultern standen scharf nach Oben zu und dazwischen hindurch sank der Kopf gebeugt auf die Brust herab. Doch die kindlich-gutmüthigen Augen und ein wehmüthiger,

beinahe klagender Zug um den Mund flößten Wohlwollen und Theilnahme ein und söhnten mit den Unvollkommenheiten in seiner äußern Erscheinung aus. Er trug einen langen, dunklen Tuchrock, der freilich der Wolle sehr entbehrte und dem Merino ähnelte, dergleichen Höslein, welche die langen rindsledernen Stiefeln bis in die Gegend der Kniegelenke bargen, und war Cantor und Organist im Städtchen.

„Guten Abend, verehrtester Gevatter und Freund," sprach er, und lüftete das Käppchen, „oder auch ihr Diener. Denn obgleich die Sonne schon tief steht, weiß man doch nicht recht, wie man in der Zeit lebt. Die Hitze ist immer noch entsetzlich und es könnte eben so gut erst Mittag sein. Eine solche Wärme ist aber wahrhaft fürchterlich in einem Gemache, wo an hundert junge Leiber die eigne Jugendgluth ausströmen und mit der äußeren verschmelzen. Und dazu das Sprechen, der Aerger, ach, sie glauben es gar nicht! Und wenn sie mit dem wildesten Pferde auf ihrer Reitbahn herumjagten, so wäre dies doch Kleinigkeit gegen die Calamität, die ich erduldet. Da bin ich denn ein Sprüngelchen zu ihnen herübergekommen, um mich ein wenig zu erholen und das Kreuz zu vergessen, das daheim mich drückt und preßt."

„Recht so," versetzte Grohmann. Die häuslichen

Grillen vertreibt man am besten, wenn man das Haus flieht und Reißaus nimmt. So ist auch meine Maxime. Am wenigsten halten sie Stand, wenn man einige Weinbatterien auffährt oder ein kleines Gewehrfeuer aus enghalsigen Flaschen, gefüllt mit gebrannten Wassern, unterhält. Die Erzschelme, die bittern Spanier, schlagen sie am leichtesten in die Flucht. Auch das Wurfgeschoß ist nicht zu verachten, und Bomben, mit gutem Lagerbier gefüllt, haben schon Wunderdinge vollbracht. Versuchen sie es einmal mit dieser Waffengattung. Solch' klare Flüssigkeit spült am besten den Schulstaub hinunter und die Sorgen vom Herzen."

„Danke, danke schönstens," entgegnete der Cantor, und that einen herzhaften Zug aus der Kanne. „Das ist ja ein göttliches Bierchen, so ohne allen Beigeschmack von Kräutern, so rein bitter vom puren, edlen Hopfen. Doch wahrlich, mir ist so eine Labung einmal nöthig. Meine Frau kränkelt noch immer und die Klärchen kann ich nicht ansehen ohne die tiefste Wehmuth. Die Blattern sind nun endlich völlig abgeheilt, aber tiefe, tiefe Narben haben das einst so rosige Gesichtchen entsetzlich zerfetzt und zerrissen und von der frühern Jugendblüthe keine Spur mehr zurückgelassen. Das liebe Mädchen grämt und härmt sich darüber ab, daß es einen Stein erbarmen könnte. Das helle Was-

ser schießt mir oft in die Augen, gedenke ich an die freudenlose Zukunft der Armen. Die jungen Männer schreckt die arge Entstellung vor jeglicher Bewerbung zurück und ich selbst lebe nicht ewig. Wenn aber der Herr einmal über mich gebietet, dann steht die Unbemittelte allein mit der Mutter da und irgend ein düsterer Zwinger schließt sie in seine dumpfen Mauern ein oder sie vertrauert ihre Tage im Spittel."

Der klagende Vater schwieg, und sein Haupt sank noch tiefer auf die Brust herab und höher reckten sich die Schultern nach oben zu. Der Roßhändler klopfte die Pfeife aus, schenkte den Krug wieder voll, und sprach gleichmüthig: „sie sehen Gespenster, Freund, wo keine sind, höchstens einen Zwergkobold. Die Narben im Lärvchen der Jungfer werden verharschen und zuheilen, und bleiben auch hin und wieder einige Wärzchen und Buckelchen kleben, was schadet's weiter? Ich habe noch manchen braven Gaul für schweres Geld verkauft, dem der Sattel die Haare handbreit weggeätzt oder der Strang ellenlange Kahlflecke gerieben. Das Mädel ist gut und arbeitet in der Wirthschaft durch, daß es eine Art hat. Solche Waare ist aber in den jetzigen Zeiten nicht alle Tage feil. Geben sie Acht, über kurz oder lang kommt ein solider Mann, besieht sich das Kind mit den gesunden, rührigen Kno-

chen, das alles beim rechten Flecke angreift, ohne zu stolpern, und der Handel ist gemacht, ehe sie es sich versehen. Ich kenne das. Nur den Muth nicht verloren, die Klara ist ja noch nicht aus dem Alter."

„Wollte Gott, sie hätten Recht," seufzte der besorgte Vater, „und ich könnte sie morgen schon zur Hochzeit einladen. Mir ist aber der Schuh schier überall zu eng und drückt mich auch auf andern wunden Stellen. Sehen sie, da kann ich es den Neuerungssüchtigen nimmermehr recht machen. Ich soll den Buben das Lesen so zu sagen auf einmal lehren, welche Maxime die Umstürzler die Laut- oder Lautirmethode nennen, so daß man also sogleich mit dem Lesen beginnt, ohne vorher buchstabirt zu haben, gleich als wenn sie das Reiten lernen wollten und mit dem Gallopp anfingen. Auch auf den verehrungswürdigen Peschecк, diesen ersten Rechenmeister in ganz Deutschland, haben sie ihr Anathema geschleudert, eben so auf die allerliebsten kleinen Tafeln zum Kopfrechnen, die schon manchem braven Scholaren das Wasser aus dem Schädel gepreßt. Wo seid ihr hin, ihr schönen Zeiten! Wo bist du, trefflicher Weise und dein Kinderfreund! Wo sind deine kleinen höchst erbaulichen Komödien? Wo weilst du, unvergleichliches Elementarbuch für Schule und Haus, dessen Verfasser mir nicht

allsogleich erinnerlich? Was ist aus dir geworden, göttlicher Rosenmüller? Würdet ihr euch nicht alle in den Gräbern umwenden, könntet ihr sehen den Gräuel und die Verwüstung in Babylon? Würdet ihr nicht blutige Thränen weinen, wenn ihr wüßtet, was euer getreuester Schüler und Verehrer um euretwillen leiden muß? O tempora, o mores!"

Hier schwieg das eifernde Männlein erschöpft. Der alte, im Schulstaub grau gewordene Lehrer gewährte einen rührenden Anblick, als ihn das Feuer der Rede zu Klagen hinriß, die Neuerungen und Verbesserungen galten, welche das Fortstreben der Zeit verlangt, die ihm aber verabscheuungswürdig erschienen. Er selbst war stehen geblieben mit eingesogenen Vorurtheilen, veralteten Ansichten, aus dem Gebrauch gekommenen Maximen, während mehr als ein Viertel des neuen Jahrhunderts verbessernd, segenbringend ohne Eindruck über seinem Haupte dahingerauscht war.

Der Roßhändler hatte mit Gähnen den Klagen seines Freundes zugehört, die ihm größtentheils unverständlich geblieben waren. Doch schon gewöhnt an dergleichen Expectorationen, hatte er den Eifernden ruhig gewähren lassen und ihnen jene Theilnahmlosigkeit geschenkt, mit welchen Leute seines Schlages dergleichen hinzunehmen pflegen. Jetzt aber, als die Er-

schöpfung des Schulmannes ihm die Rede verstattete, räusperte er sich vernehmlich, und nachdem er die frisch gestopfte Pfeife angezündet und einige gewaltige Dampfwolken vor sich hin geblasen, nahm er also das Wort:

„Was sie mir da gesagt haben, bester Gevatter, mag ganz wahr sein; allein ich vermag es nicht zu ändern, könnte höchstens mit Knitteln drein schlagen, was nicht immer gut abläuft. Denn dergleichen Motionen kosten in der Regel Geld. Ich kenne das. Indessen sie haben mir Vertrauen bewiesen und ich will mit gleicher Münze bezahlen. Doch zuvor müssen sie mir mit Hand und Mund ihre Verschwiegenheit zusichern.“

Der Cantor richtete sich höher auf, schlug in die dargebotene Rechte Grohmanns ein, nahm sodann bedächtig und mit vielem Geräusch eine Priese, rückte das verschobene Käpplein wieder zurecht, und sprach: „ich weiß Geheimnisse zu bewahren, Verehrtester. Theilen sie mir dahero mit, was sie mir zu vertrauen beschlossen, und seien sie meiner größten Theilnahme im Voraus versichert.“

„So sei es denn,“ versetzte Jener, und zog das Schreiben, dessen wir schon oben gedacht, aus der Tasche, in welches er zuweilen einige Blicke warf, während er Folgendes sprach: „Ich habe da soeben

einen Brief von einem alten Freunde, dem Erbrichter Vollrath aus der Lommatzscher Pflege in Sachsen, erhalten. Wir kennen uns schon lange und haben oft in Geschäftsverbindung mit einander gestanden. Sein großes, schönes Gut hat die herrlichste Lage von der Welt, ist bis auf Heller und Pfennig bezahlt und durchgehends neu und massiv gebaut. Das Herz im Leibe lacht einem, wenn man die dazu gehörigen Fluren betritt. Nichts als purer, blanker Weizenboden. Auf den ganzen Feldern findet man nicht eine einzige Galle. Ist alles vierartig eingerichtet, und die Bestellung geht, wie an einem Schnürchen, von statten. Daneben sieht man Wiesen mit so fettem und üppigen Graswuchs, daß ein Rehbock ungesehen darin lustwandeln könnte. Und unter dieser ganzen ungeheuren Masse befindet sich nicht ein einziger saurer Stengel. Nun und Holz hat der Mann, daß es in's Lächerliche geht. Drinnen steht der Stall voll Schweizerkühe, auf denen kein Tropfen Wasser haften bleibt, und im Pferdestalle sieht es aus wie bei einem regierenden Fürsten. — Nun hören sie, Cantor, und merken sie wohl auf. Alle diese Herrlichkeiten hat der Alte seinem einzigen Sohne August übergeben, sich selbst aber auf den Auszug gesetzt. Der August ist nun Richter geworden und in alle Rechte und Würden des Vaters getreten. Da

schreibt mir nun Letzterer, daß sein Sohn sich baldigst zu verehelichen gedenke, er auch, der Vater, sich überall nach einer passenden Partie für ihn im Lande umgeschaut, doch nicht gefunden, was er gesucht. Da sei denn seine Wahl auf meine Wilhelmine gefallen, von der er wisse, daß sie sich wieder im elterlichen Hause befinde, und halte er daher im Namen des Sohnes um die Jungfer feierlichst an. Da sich nun die beiden jungen Leute in Hinsicht auf äußere Glücksgüter vollkommen gleich ständen und er in Erfahrung gebracht, daß das Mädchen eines ehrbaren und unbescholtenen Wandels sich befleißiget habe, so glaube und hoffe er, daß sothaner Verbindung ein sonderliches Hinderniß nicht entgegen stehen werde, dieselbe vielmehr, falls ich meine Einwilligung dazu gäbe, des ehesten vollzogen werden könne. — Lassen sie mich erst ganz ausreden und unterbrechen sie mich nicht," fuhr er fort, als er bemerkte, daß sein Vertrauter sich anschickte, das Wort zu nehmen. „Damit nun die jungen Leute, die einander noch nie gesehen, sich kennen lernen, auch die Verlobung wo möglich sogleich vor sich gehen könne, macht mir mein alter Freund den Vorschlag, das Mädchen auf den großen Jahrmarkt nach Lorenzkirchen, der vor der Thür ist, mitzubringen, wohin er sich gleichfalls mit seinem Sohne zu begeben gedenke. Diese

Idee ist sehr vernünftig und ausführbar, wenn sie mich dabei unterstützen, liebster Gevatter. Ich selbst kann nämlich meine Wilhelmine nicht mit mir nehmen, da ich die Reise zu Pferde mache, um stets bei den Koppeln zu sein, denn es ginge sonst alles drunter und drüber. Nun und allein kann so ein blutjunges Ding doch auch den etwas weiten Weg nicht zurücklegen. Da habe ich mir es denn ausgedacht, daß sie eigentlich recht gut den Reisemarschall machen könnten. Ich gebe ihnen meinen großen zugemachten Wagen sammt dem Gottlieb und zwei tüchtigen Gäulen, sie nehmen ihre Tochter, die Klara, mit und meinetwegen auch meine Schwester, denn die läßt der Neid schon nicht zu Hause und die Männerwuth, und in einer Tagereise sind sie an Ort und Stelle. Daß ich die Reisekosten trage, versteht sich von selbst. Aber reinen Mund müssen sie halten von wegen der Heirath; denn Wilhelmine soll erst auf dem Markt erfahren, weshalb sie eigentlich dort ist. Wird die Augen machen, wenn ich ihr den Bräutigam vorführe, als sei er vom Himmel geschneit. Das wird eine köstliche Ueberraschung, und der Rore, der alten Jungfer, frißt der Aerger das Herz ab. Ich habe nämlich noch vergessen, ihnen zu sagen, daß ich mit Freuden meine Einwilligung zu dem Bunde gebe, denn ein größeres Glück kann das Mädchen nim-

mermehr machen. — Also nicht wahr, liebster alter Freund, sie wollen und die Sache ist abgemacht? Topp, die Hand her, Punktum, Sela!“

Dieser aber gab die Hand nicht hin, vielmehr war derselbe schon lange unruhig auf seinem Sitze umhergerutscht, hatte das Käpplein bald rechts bald links geschoben, auch den Mund mehrmals geöffnet, selbigen aber, des Verbotes eingedenk, immer wieder geschlossen. Jetzt aber rückte er sich zurecht, wischte sich mit dem blauen, etwas ausgewaschenen Taschentuche den Schweiß aus dem runzelvollen Angesicht, und begann sodann also:

„Verehrtester, erlauben sie, daß der Hausfreund mit einigen Scrupeln und Zweifeln sich herausläßt, die ihm in den Kopf gestiegen und sich nicht verdrängen lassen wollen. Ich meine nämlich die beabsichtigte Verbindung. Es will mich bedünken, als ob die Mariage für beide Theile nicht von den ersprießlichsten Folgen sein dürfte. — Genehmigen sie in aller Ruhe meine Meinung darüber zu hören,“ fuhr er fort, als Grohmann, der Widerspruch nicht gern ertrug, heftig aufsprang. „Hören sie erst, dann urtheilen sie.“

Der Roßhändler nahm murrend seinen Platz wieder ein, und Jener ließ sich also weiter vernehmen:

„Sie sind Vater, und das Wohl oder Wehe ihres Kindes liegt in ihren Händen. Die Vereinigung zweier

Menschen für das Leben ist aber eine hochwichtige Sache, die wohl bedacht sein will. Sie haben ihrer Tochter eine Erziehung geben lassen, wie sie den höhern Ständen zu Theil wird. Das Mädchen ist eine feine zarte Dame geworden, die stickt und malt, musicirt und singt, daß es nur so sein muß, und wohl am Ende zur Noth auch Bücher schreiben könnte, wie manche sentimentale Frauenzimmer, die nicht wissen was sie weiter anfangen sollen. Das mag alles recht gut sein und ich habe auch gar nichts dagegen. Aber was versteht denn Mamsell Wilhelminchen von der Wirthschaft? Nichts, gar nichts. Es müßte einen hübschen Anblick gewähren, wenn die Neuvermählte im zierlichen Morgengewande den Kuhstall revidirte oder auf dem Heuboden nach dem Rechten sähe. Sie würde sich vielleicht überall thätig zeigen wollen und alles verkehrt anfangen. Unter solchen Umständen müßte der eheliche Zwist über kurz oder lang hereinbrechen, gleich einem Ungewitter, und Niemand könnte es beschwören. Daher bitte ich sie noch einmal dringend, opfern sie das Wohl ihres Kindes nicht einem Scheinglück. Sie bereuen vielleicht einmal zu spät, was nicht mehr zu ändern ist. Ich aber wasche meine Hände.

„Larifari, was faselt der Herr Gevatter wieder einmal?“ rief der Roßhändler, während eine immer

dunklere Gluthröthe gleich einer Wetterwolke in seinem Gesicht aufstieg. „Glauben sie, ich habe meine Tochter zu einer Hofdame oder Theaterprinzessin erzogen? Dünkt sie ihnen zu gut zum Nährstand, von dem wir Alle zehren? Das wäre mir eine schöne Geschichte! Mein Mädchen ist eine schlichte Bürgerstochter, eines Roßkamms, der mit alten Mähren, die ihm oft der Abdecker abkaufte, zu handeln anfing, eines Roßkamms, sage ich, eheleibliches Kind und wird einen schlichten Landmann heirathen, wie es sich für sie schickt und ihr zusteht, so wahr ich Grohmann heiße und heißen werde bis an mein seliges Ende. Ich habe es oft bereut, daß ich mir von meiner verstorbenen Frau, als sie just in den letzten Zügen lag, das Versprechen abschwatzen ließ, das Kind in die ausländische Erziehungsanstalt zu senden, was mir schmähliches Geld gekostet hat. Doch mein Wort war verpfändet, ich mußte es halten. Nun aber hat der Trödel ein Ende und die hochgeschorne Mamsell wird sich wohl bequemen müssen, Butter auszuwaschen und Käse zu fabriciren. Gott weiß es, ich liebe das Kind wie mich selbst. Darum will ich aber auch sein Glück machen und werde es gründen trotz aller Gegendemonstrationen. Denn heirathen muß das Mädel den Burschen, das habe ich mir nun einmal in den Kopf gesetzt, und

Niemand soll mich daran hindern. Wenn ihm die Liebe auch nicht gleich in das Herz fährt und es toll oder melancholisch macht, was schadet das? So was holt sich nach und kommt später von selbst. Bin mein Leben lang nüchtern geblieben den Weibsbildern gegenüber und immer gut dabei gefahren. Und was den jungen Freier betrifft, so ist er mir mit zehn christlichen Kraftflüchen auf der Zunge lieber, als ein heuchlerischer Betbruder, dem immer der Herrgott auf den Lippen sitzt und der Teufel im Nacken. — Doch darum keine Feindschaft, alte Haut," fuhr er besänftigter fort. „Ich habe meine Ansichten für mich, behalten sie die ihrigen. Aber nach Lorenzkirchen müssen sie mit, das wird nun- und nimmermehr anders."

„Herr Grohmann," versetzte der Cantor, „ich habe als Freund zu ihnen geredet und ihnen gerathen. Sie aber haben ihre Ohren meiner Warnung verschlossen und ich nur den Wunsch, daß sie einst nicht zu spät bereuen, was nicht mehr zu ändern ist. — Da sie nun doch einmal auf ihrem Willen beharren und meine Rolle ausgespielt ist, so muß ich gestehen, daß ich von Herzen gern mein Kreuz einmal daheim ließe und ein Stück in die Welt hinein kutschirte. Ich habe noch die Hälfte der Hundstagsferien gut. Da könnte ich einige Tage recht wohl zur Reise verwenden. Auch

meiner Klara würde die Zerstreuung recht wohlthätig sein. Wenn es sich mit meiner Frau besserte. —"

„Abgemacht, die Sache ist in Ordnung!" schrie der Roßhändler fröhlich dazwischen. „Das soll ein Heidenleben werden in Lorenzkirchen! Auf einige Thaler mehr oder weniger kommt es mir durchaus nicht an, wir feiern die Verlobung gleich auf dem Markt bei Sang und Klang. O Lorenzkirchen, Lorenzkirchen, was käme dir gleich? Aber Donnerwetter, sie waren wohl noch nie dort, he?"

Nachdem der Cantor die Frage verneint, fuhr Grohmann mit Feuer also fort: „Meine schönsten Erinnerungen ketten sich an Lorenzkirchen. Einen kleinen Abriß von dem Markt muß ich ihnen machen, wenn er auch noch so unvollkommen ist. Sehen sie, das schöne große Dorf Lorenzkirchen liegt an der nördlichen Grenze von Sachsen am rechten Elbufer. Eine große, unendlich lange Wiese trennt es vom Strome. Auf dieser wird nun der Jahrmarkt abgehalten. Der Markt beginnt morgen über acht Tage, und zwar jedesmal Mittwochs mit dem Viehmarkt, welcher in diesem Jahre den siebenundzwanzigsten August fällt. Da gibt's ein Gewühl und Gewirre, ein Drängen und Treiben, das man selbst mit angesehen haben muß, um sich einen Begriff davon zu machen. Der weiche Rasen ist uns

Roßhändlern ganz besonders günstig, da tanzen die alten steif gerittenen Mähren wie die Puppen herum, daß man sich schier selbst verwundern muß. Spathlahme ausrangirte Soldatenklepper, die auf dem Pflaster den lustigsten Dreischlag trillern, gelten hier für kerngesund auf den Knochen, und der Hahnentritt verschwindet wie weggehert. Ich habe dort schon manchen schönen Handel abgeschlossen und Geld eingestrichen die Menge. Nun Jeder will leben. Der Donnerstag, der Freitag und der halbe Sonnabend sind zur eigentlichen Messe bestimmt. Da tummle ich mich erst ordentlich aus, denn die Mittwoch kann ich vor Geschäften nicht zu mir selbst kommen. Daher wäre es mir am liebsten, sie träfen erst die Mittwoch des Abends mit der Weiberbagage im Dorfe ein. Für Wohnung will ich schon Sorge tragen, daß es an nichts fehlen soll. An diesen Tagen ist jeder Bauernhof ein Gasthaus. Die Einwohner haben das Recht, zu sieden und zu braten, zu schmoren und zu verspeisen nach Herzenslust. Das ist aber alles nichts gegen das Leben auf dem Markt selbst. Zelt steht dort an Zelt in einer unübersehbaren Reihe. Ueberall wird aufgespielt, verkleidete Wurmdoktoren kratzen auf den Fideln oder blasen in die Trompeten, als sollte die ganze Lunge mit fortgehen, Hanswürste springen darunter umher,

wilde Thiere brüllen, Affen häckeln mit den langen Pfoten nach den Vorübergehenden, das einem Hören und Sehen vergeht. Das Bier fließt in Strömen, unter zwanzig Sorten kann man wählen, Punsch wird gekocht, ganze Ochsen werden gebraten, und das Geld fliegt nur so mit Lust aus den Taschen. Herr, wenn sie da nicht um einige Dutzend Jahre jünger werden und wie ein toller Knabe sich in das Gewühl stürzen, will ich nicht Grohmann heißen und kein Pferd mehr verkaufen in Lorenzkirchen. — Die Kehle ist mir ordentlich trocken geworden von dem vielen Reden. He, Rore, Aurora — Morgenröthe!“ schrie er nach dem nahen Hause hinüber, „wo steckst du denn?“

„Bin ich denn aller Welt Dienerin, die gleich zur Hand sein muß?“ ließ sich eine keifende Frauenstimme vernehmen, und gleich darauf trat die Sprecherin in die Laube.

Sie war des Roßhändlers Schwester, die dem Hauswesen des Wittwers vorstand, und mochte leicht die Jahre erreicht haben, in welchen, wie das Sprüchwort sagt, die Schwaben mündig werden, jenes für ein Mädchen so bedenkliche Decennium, von wo aus es auf die Rosentage seiner Jugend zurückblickt wie auf einen längst vergangenen schönen Traum. Aurora war ihres Zeichens eine alte Jungfer und als die

ärgste Klatsche und boshafteste Verläumderin im Städtchen verschrien. Unbefriedigtes Verlangen und nie gestillte Sehnsucht hatten mit ihrem verzehrenden Feuer die lange, wohl einst blühende Gestalt versengt und verdorrt, daß sie anzuschauen war wie eine trostlose Wüste, aus welcher nicht eine einzige grüne Oase hervorragt, die in der entsetzlichen Einöde doch noch Leben verkündet. Nur zwei funkelnde, in's Grünliche schillernde Augen belebten das schlaffe, welkende Antlitz. Der breite, stets schlagfertige Mund, der keinen Gegner scheute, wenn es einem Wortgefecht galt, zeigte zwei Reihen gelber, übelgepflegter Zähne, von denen zwei die Natur zu Angriffs- oder Vertheidigungswaffen bestimmt zu haben schien. Lippen und Kinn umschattete ein leichter Anflug von Barthaaren, und man raunte sich hier und da in die Ohren, daß sich Mamsell Grohmann zuweilen des Scheermessers bediene. Mit despotischem Eigensinn führte sie ein strenges Regiment im Hauswesen und selbst der rauhe, wüste Bruder fürchtete die Schärfe ihrer Zunge, die, einmal im Gange, keine menschliche Gewalt zum Schweigen zu bringen vermochte. Auch die sanfte Wilhelmine hatte seit ihrer Anwesenheit im väterlichen Hause von der vergrämten, grollenden Tante gar Vieles zu dul-

den, welcher die Jugendfrische und die Liebenswürdigkeit der Nichte Gegenstände des bittersten Neides waren. —

„Das Bier ist alle, lieb Rorchen, mußt wieder frisches fassen," sprach der Roßhändler, den der Schwester polternde Anrede nicht aus der guten Laune zu bringen vermochte. „Ich dächte, du sähest heute wieder einmal recht mürrisch aus im Gegensatze zu deinem Namen, denn die Morgenröthe zeigt sich stets licht und rosig und verkündet einen schönen Tag. — Halt!" sprach er weiter, und streckte wie abwehrend beide Hände aus, „laß mich nur jetzt in Frieden und störe meine Freude nicht. Du sollst auch dafür nach Lorenzkirchen kutschiren und dir dort einen Mann suchen, wie er dir eben recht ist."

Schon hatte die alternde Jungfrau den Mund geöffnet, um einem reißenden Strome gleich den spottsüchtigen Bruder mit einer Fluth von Schmähreden zu überschütten, als der eintretende Gottlieb die Ankunft eines Pferdekäufers meldete. Grohmann erhob sich, der Unterbrechung froh, schnell vom Sitze, empfahl noch einmal dem Hausfreunde das tiefste Schweigen über das Mitgetheilte, und schritt, von diesem gefolgt, aus dem Gartenhause.

Aurora aber schaute mit einem Blicke, in dem sich die Bosheit des verletzten Weibes malte, den Davon-

gehenden nach, und sprach: einen Mann soll ich mir suchen? Ja, ich will es, bei Gott, ich will! Und wenn ich ihn gefunden, dann will ich ihn fest halten, so fest, daß keine Gewalt ihn mir zu entreißen vermag. Wir wollen sehen, Herr Bruder, wer zuletzt lacht."

Und mit stolz zurückgeworfenem Haupte verließ sie den Garten.

Die ahnungslose Wilhelmine, deren künftiges Geschick der Vater vor Kurzem so unabänderlich bestimmt, erging sich während der Zeit lustwandelnd mit der Freundin, der armen Klara, in des Cantors Gärtchen. Dieser hatte nicht zu viel gesagt, als er im Gespräch mit Grohmann der Entstellung gedacht, die seine Tochter durch die böse Krankheit erlitten. Nur die Augen waren bei der großen Zerstörung verschont geblieben und schauten noch immer licht und seelenvoll zwischen den dunklen Brauen hervor.

Wilhelmine hatte einen Brief von Heinrich erhalten, worin er ihr meldete, daß er das examen rigorosum glücklich überstanden und feierlichst zum Doktor ernannt worden sei. Des Nächsten werde er in seinem Geburtsorte eintreffen und daselbst sich niederlassen. Natürlich hatte er nicht verabsäumt, sein Erscheinen

im Städtchen baldigst zu verheißen, um in der Form Rechtens und aller Zucht und Ehren des geliebten Mädchens Hand vom Vater sich zu erbitten. In seiner, des Briefstellers, gewohnten Weise athmete das Schreiben das vollste, gläubigste Vertrauen zu dem Gelingen des Unternehmens und schloß unter den glühendsten Versicherungen unwandelbarer Liebe und Treue. Auch in Wilhelminens Brust war die Hoffnung, dies rosige Himmelskind, frisch und duftig eingezogen und hatte die bangen Zweifel und schwarzen Ahnungen verdrängt, die zuweilen in ihrer Seele aufgestiegen, gleich nächtlichen Gespenstern. Am Busen der Freundin hatte sie das volle Herz ausgeschüttet und zum ersten Male ihre heilige Liebe, wie ihre Wünsche und Hoffnungen dem gleichfühlenden Wesen vertraut. Das liebeglühende Mädchen hatte es nicht bemerkt, wie bei der unerwarteten Mittheilung Klara's Wangen zu Schnee verblichen und große Thränentropfen den blühenden Asternstrauß netzten, den sie still und verborgen vor die umdunkelten Augen drückte.

So waren die Beiden unter den verschiedenartigsten Gefühlen lange umhergewandelt im Gärtchen, bis die einbrechende Dämmerung Grohmanns Tochter an's Scheiden gemahnte. Als aber das Pförtchen hinter ihr zugefallen und die leichten Schritte der Ent-

eilenden verhallt waren, da sank Klara erschöpft auf eine Moosbank nieder und ein Strom von Thränen schoß unaufhaltsam über das entstellte, unschöne Antlitz herab.

So saß die Aermste lange und unbeweglich. Die Nacht war völlig eingebrochen. Am tiefdunklen Himmel funkelten Millionen Sterne. Ringsum herrschte Grabesstille. Die bunten Blumen, die Kinder des Spätsommers, waren schlafen gegangen und träumten vom nahen Herbststurm und seinen kalten, todtbringenden Küssen. Der mächtige Lindenbaum am Hause sang aus seinen Zweigen heraus leise Sterbelieder den entblätterten Rosen und ihren heimgegangenen Schwestern. Ueber der ganzen Landschaft brütete eine düstere, unheimliche Ruhe, wie eine unselige Ahnung.

Als Wilhelminens Freundin das kalte Antlitz mit der letzten Thränenspur auf den Wangen zum Himmel emporhob, an welchem ihr Auge den Abendstern suchte, umzuckte es der Ausdruck eines tiefen, tiefen Schmerzes.

„Was will ich denn eigentlich?“ fragte sie sich mit matter, zitternder Stimme. „Kann ich Thörichte Liebe, heiße, innige Liebe von einem Manne fodern, der mich bisher wenig beachtet, der mich seit dem letzten Sturmwetter noch nicht wieder gesehen, das meine

Jugendblüthe geknickt? Ja, du bist verloren für mich, Heinrich, auch ohne Wilhelminen!"

Die Aermste schwieg. Der starre Schmerz umkrampfte heftiger ihre Brust. Ein leises Frösteln zog durch ihre Glieder. Die Augen hafteten trübe und matt am Boden. In unvergleichlicher Schöne aber glänzte der Abendstern am nächtlichen Himmel, und der linde Westwind führte leise flüsternde Akkorde über die Blumenbeete daher. Bald aber rauschten die Töne stärker und vernehmlicher, die Akkorde wurden voller und drangen hinüber bis zu der Leidenden. Nicht lange, und eine weiche, wohltönende Tenorstimme begann unter Begleitung des Fortepiano's das alte, schöne Lied anzustimmen: „Befiehl du deine Wege 2c." Der Sänger aber war Klara's Vater. Der alte, strenggläubige, fromme Mann pflegte jeden Abend ein geistliches Lied zu singen, wobei ihn die Tochter oftmals begleitete. So hatte er auch heute den Flügel, sein höchstes Kleinod, geöffnet, und zufällig ein Lied gewählt, welches wunderbar beruhigend und tröstend in der kranken, schmerzbewegten Brust der Tochter wiedertönte. Leise sang diese den Choral mit, und immer leichter wurde ihr um das Herz. Als aber das lange Lied zu Ende und die Töne des Nachspiels verhallt waren, da faltete Klara die Hände und sandte ein Gebet zu dem Spen-

der alles Guten hinauf, von ihm Stärke und Trost erflehend. Dann erhob sich die Jungfrau und schritt gefaßt dem kleinen Hause zu. —

Acht Tage darauf rollte des Roßhändlers bequemer Reisewagen auf der Straße nach Lorenzkirchen dahin. —

6.

Es war um die neunte Stunde des Morgens. Ein ungewöhnliches Leben wogte auf dem nördlichen Theile der gewaltigen Wiese bei Lorenzkirchen. Das Gesumme vieler tausend Stimmen, vermischt mit dem Gewieher der Pferde und dem Gebrüll des Hornviehs, schallte weithin. Der große Thiermarkt hatte begonnen. Der von der Südseite daherkommende Wanderer gewahrt zuerst das wiederkäuende Geschlecht. In langen, unabsehbaren, unregelmäßig sich dahinziehenden Reihen, bald rechts, bald links, bald gerade aus stehen die zum Verkauf ausgebotenen, der Schau Preis gegebenen Kolonnen aufpostirt, gleich einem undurchdringlichen Phalanx. Gewaltige Stiere mit mächtigen gekrümmten Hörnern dehnen die riesigen, fettstrotzenden Glieder im ungewohnten Aufenthalte, oder liegen, von der weiten Reise ermüdet, am Boden. Daneben

glotzen die kleinen, magern Zugochsen, aus Sachsens und Preußens Sandwüsten herbeigetrieben, mit den dummgutmüthigen Augen in das Gewühl und brummen in den verschiedenartigsten Modulationen dumpf vor sich hin, oder erheben von Zeit zu Zeit ein weittönendes, markerschütterndes Gebrüll. Dicht dabei harrt die fromme, nützliche Kuh mit dem milchstrotzenden Euter in geduldiger Resignation ihres Schicksals. Aermlich gekleidete Männer und Frauen, jene in Leinwandkitteln mit großen blanken Metallknöpfen, breiträndrigen, verschlossenen Hüten und langen, hoch aufgestülpten Stiefeln mit zolldicken Sohlen, diese in Friesröcken und veralteten plumpen Hauben, bieten im entsetzlich gemißhandelten Deutsch preisend und belobend ihre Waare feil. Dazwischen umher gehen Fleischer mit gewichtigen Geldkatzen um den Leib, mustern mit Kennerblicken die aufgestellten Stücke, oder wenden sich verächtlich ab, wenn eine der sieben magern Kühe Pharaonis in leibhaftiger Gestalt sich ihnen zeigt. Andere trauen dem Gefühl mehr, als den trügerischen Augen, betasten die Weichen, diese für jeden Metzger so anziehenden Fleisch- und Fettpartien, kriechen unter den Leibern der geduldigen Thiere hinweg, um so genau und sicher als möglich zu verfahren, oder messen mit dem Zollstocke ihre Höhe und Breite. Zuweilen zer-

reißt wohl auch ein munteres, muthiges Thier den morschen Strick und springt in lustigen Sätzen aus der Umfriedigung, und der Eigenthümer stürzt unter einem Hallorufe fluchend hinterdrein, bis der Flüchtling eingeholt und in den Gewahrsam wieder zurückgebracht ist. Die ganze Scene bietet aber ein so kräftiges, lebensfrisches Bild dar, daß gewiß Niemand unbefriedigt den Platz wieder verläßt.

Einige Dutzend Schritte weiter nach Norden zu betritt der Fuß des Wandelnden den Bereich des Roßmarktes. Ist das Treiben unter den Klauenthieren wirr und bunt, so entfaltet sich hier ein noch großartigerer und wechselvollerer Anblick. Eine ungeheure Menge von Pferden findet man auf diesem Raume zusammengedrängt. Das Gewieher und Gebrause der Rosse, untermischt mit Schelten, Flüchen und Geschrei, erfüllt die Luft. Der weiche, grüne Rasen ist von den Hufen zerstampft, und gleicht eher einer Scheunentenne, so fest ist der Boden getreten. Hier findet man die feinsten Racepferde, Abkömmlinge aus Mecklenburgs und Holsteins Stutereien, den flüchtigen Polen wie den geringen Karrengaul und die gemeine Mähre. Das „ho, ho!“ jener Warnungsruf der abreitenden und ankommenden Roßhändler, erschallt von allen Seiten, Peitschen knallen, Sporen klirren, Trunkene taumeln

durch das Gewühl, vom rohen Spottgelächter und derben Witzworten verfolgt. Sämmtliche zum Verkauf aufgestellte Pferde scheinen von einem wahren bachantischen Taumel ergriffen zu sein, der sie zu den rasendsten und gewagtesten Courbetten fortreißt. Diese Wunder bewirkt aber die befeuernde Geisel und das aufstachelnde, scharfe Eisen. Fast immer wandelt ein Gehülfe des Roßhändlers hinter den Koppeln auf und ab und zählt im Vorbeigehen jedem Stück den herkömmlichen, marktüblichen, schwirrenden Tribut auf. Da schrickt denn das furchtzitternde, gereizte Thier jäh zusammen, bäumt an der Umzäunung in die Höhe, schlägt aus, oder drängt zur Seite nach den Nachbarn zu, die gleich darauf, von demselben Reizmittel getrieben, ähnliche Kraft- oder Schmerzäußerungen von sich geben. Wüste, zerlumpte Gesellen baumeln hie und da auf magern, abgetriebenen Gäulen, die blind, lahm, dumm oder heuschlechtig oder mit sonstwelchen Gebrechen behaftet sind, und sprengen zuweilen aus dem Gewühl auf die Wiese hinaus, die in fast unabsehbarer Länge vor den Blicken sich ausbreitet. Dort ist der Tummel- und Probeplatz für alle Pferde, die Kaufliebhaber gefunden, auch bietet er zugleich dem Beschauer den schönsten Standpunkt dar, um einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen. Man ist daselbst vor den rohen

Ausbrüchen der Volksmenge so ziemlich gesichert, die mehr tiefer im Innern zu verkehren pflegt. Auf diesem Orte concentrirt sich der männliche Adel, der von nah und fern herbeiströmt; auch verschmähen es feine, zarte Damen nicht, von galanten, zierlichen Junkern geleitet, an dem beweglichen, immer wechselnden Schauspiele sich zu ergötzen. Förster und Rittergutsbesitzer, Offiziere und Postmeister, Oekonomen und Pferdeliebhaber aus allen Ständen drängen sich im buntesten Gemisch durcheinander. Und immer neue, noch nicht vorgeführte Thiere scheinen, der Saat des Cadmus gleich, der Erde zu entsteigen.

Auch für die Bedürfnisse des Magens und der Kehle ist gesorgt. Da die großen Buden- und Zeltreihen weiter zurück auf der Südseite sich ausdehnen und bis auf diese Entfernung sich nicht erstrecken, haben speculative Köpfe fliegende Baracken errichtet, aus denen blinkende Fuselfläschchen und terrassenförmig aufgeschichtete Wurstpyramiden zum Genuß einladen. Weiber und Mädchen, volle Körbe mit Kuchen an den Armen, durchstreichen, mit zudringlicher Redseligkeit ihre Herrlichkeiten anpreisend, die Wiese. Hier hockt ein schmutziger, zerlumpter Kerl neben einem angezapften Fasse, aus welchem auf Verlangen der Loschwitzer Ausbruch in das einzige ihm zu Gebote stehende Glas

rinnt, dessen Rand in schneller Reihenfolge nicht immer kußgerechte Lippen berühren. Dort steht ein Knabe und bietet seine Rettigsbirnen feil. Entweder gehört es zu einer der vielen Eigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Marktes, oder ist diese Obstgattung in zu großer Menge vorhanden, genug, fast immer sieht man diese Frucht in großen Massen auf der Erde aufgeschichtet. Man kann behaupten, daß die Rettigsbirne ein unentbehrliches Erforderniß auf dem Markt zu Lorenzkirchen ist. Ueberall erblickt man kauende Buben mit der saftigen Gottesgabe in den Händen, die nicht selten einander mit dem Abraum werfen und einen Fehlschuß, der ein schuldloses Opfer traf, sich nicht eben zu Herzen nehmen. Endlich durchwürzen Härings- und Picklingsgerüche stoßweise die Luft, je nachdem die Ausbieter der Fische nach dieser oder jener Seite sich wenden, so daß alle Sinne gleichzeitig im Ueberschwang Befriedigung finden. —

An der Stangenbrüstung, welche die aufgestellten Pferde rings umschließt, lehnte Grohmann. Ein Paar gewaltige steife Reitstiefeln mit glänzenden Sporen nebst eng anliegenden gelbledernen Beinkleidern umschlossen die Füße und Schenkel des riesigen Mannes. Eine schwere Geldkatze schlang sich gewichtig um seinen Leib, im Munde hing der kurze, qualmende Pfeifenstummel,

und die Rechte spielte nachlässig mit der langen Peitsche, dem Attribut seines Standes. Dabei schweiften seine Augen bald mit Blitzesschnelle über die Fläche dahin, auf welcher einige seiner Knechte Reitpferde vorritten und Karrengäule zur Schau stellten, bald wendete er sich zu den Koppeln zurück.

„Laß besser austraben, Fritz, und lege den Schenkel mehr ein!“ rief er nach der freien Wiese hinüber. — „Wie sitzt denn der Esel, der Hans, wieder einmal so krumm und bucklich auf der Mähre! Du wirst nimmer reiten lernen. — Den Laufzügel lang, Christoph, wenn du das Pferd vorführst! So ist's recht, nun laß ausgreifen. Hat das Thier einen Trab, es spielt nur so mit den Knochen. — Haut doch die Bestien zusammen, wenn sie nicht stehen wollen!“ schrie er zurück, und führte selbst einen kräftigen Hieb über die Köpfe der nächsten. Brausend und schnaubend bäumten die Thiere sich hoch auf, doch des Roßhändlers mächtige Faust riß sie mit gewaltigem Ruck wieder nieder und seine streichelnde Hand und einige begütigende Worte wandelten sie gleich darauf in Lämmer um.

Da trat ein ältlicher Herr, begleitet von zwei jungen Männern, auf Grohmann zu und sprach:

„ich wünsche ein Paar gut eingefahrene Wagenpferde zu kaufen.“

„Von welcher Farbe und Größe?“ fragte der Händler, und zog die Mütze. „Ich führe Rappen, Füchse, Falben und Schimmel von eilf bis dreizehn Viertel. Lauter Prachtexemplare, schöne, fromme, auserlesene Thiere. Ein Kind kann sie an einem Zwirnsfaden regieren. Ich werde sie bestens bedienen, sie sollen zufrieden mit mir sein. — Darf ich um dero Namen bitten, es ist wegen der Zukunft?“

„Ich bin der Baron von Buchenfels,“ versetzte Jener, „habe Besitzungen nicht weit von hier in Preußen und werde vielleicht öfter in Beziehungen zu ihnen treten, wenn sie mich gut bedienen. Aber geduldig und sanft müssen die Pferde sein, sie sind zum Geschenk bestimmt für meine Gemahlin.“

„Sorgen sie nicht, gnädiger Herr,“ sprach Grohmann, und befahl einem Knecht, ein Paar Füchse, die er ihm bezeichnete, vorzuführen. „Sehen sie,“ wandte er sich wieder zum Freiherrn, „an diesen mecklenburger Stuten ist kein falsches Haar. Auf einem Raume von zwanzig Schritten in's Quadrat fahre ich eine Achte mit den Dingern, daß es nur so sein muß. Die gnädige Frau kann mutterseelenallein mit ihnen über Stock und Stein kutschiren, wohin es ihr beliebt.“

Unterdessen waren die Pferde auf dem freien Platze angekommen. Die drei Herren erblickten zwei wunderschöne Thiere mit klugen, feurigen Augen, ganz gleicher Abzeichnung und frisch englisirten Schweifen, welche über Strohbüschel gezogen waren. — „Nun was meinst du, Herr Neffe, wie gefallen dir die Füchse?" fragte Buchenfels seinen Nachbar zur Rechten. „Die Figuren stehen mir recht wohl an."

„Schön, recht schön," entgegnete Tiefenthal zerstreut, und stierte nach einer weiblichen Gestalt hin, die eben im Gedränge verschwand.

Der Oheim erwiederte nichts, denn seine Aufmerksamkeit ward von den trabenden Mecklenburgern in Anspruch genommen, die eben die Volte machten. Wilhelminens Vater war etwas vorgetreten und knallte mit der Peitsche den Takt zum immer schnelleren Kreislauf der schulgerechten Rosse. — „Halt!" rief er nach einigen Minuten, „laß die lieben Thierchen jetzt verschnaufen. — Nun wie gefallen ihnen die Püppchen?" wandte er sich zum Baron. „Sind sie nicht ihre zweihundert Louisd'or werth?"

„Der Preis ist etwas hoch," entgegnete Buchenfels. „Wir sprechen schon noch darüber. — Besitzen sie auch gute Reitpferde?"

„Und ob!" versetzte Grohmann mit triumphi-

renden Blicken. „Herr, mit dem schwarzen ungarischen Hengste dort neben dem großen Falben können sie die Hölle stürmen. Er ist ein wahrer Teufel, fromm wie eine alte Ziege und flüchtig wie ein Vogel. — Daniel, führe einmal den Zriny heraus, ich halte indessen die Füchse."

Der Knecht gehorchte, und kurz darauf tanzte das aalglatte Roß vollständig gesattelt und gezäumt aus der Umfriedigung. In demselben Augenblicke entstand ein Drängen und Schlagen unter den Koppeln im Innern, und Grohmann schrie: „vermaledeite Bestien, so haltet doch Ruhe! Wo stecken denn die Schlingel, daß keiner zuspringt? — Haltet doch einmal die Pferde hier, guter Freund," sprach er zu einem langen Manne, der mit einem Kasten über der Schulter zufällig neben ihm stand. „Für ein Trinkgeld soll gesorgt werden."

„Gern," versetzte der Mann, und faßte die Zügel. Der Roßhändler aber sprang schnell nach der Umzäunung zu. Während die tobenden Gäule durch Zuruf und Peitschenschlag besänftigt wurden, sprach der zweite Begleiter des Barons, der bisher einen stummen Zuschauer abgegegeben hatte, zu diesem: „lassen sie mich doch einmal den zierlichen Ungar besteigen. Sie sehen, er steht so geduldig da und rührt sich nicht.

Ich reite einige tausend Schritte auf die Wiese hinaus und kehre sogleich wieder zurück."

„Du verstehst das feine Pferd nicht gehörig zu führen, Strombeck, es fehlt dir die Uebung," warf dieser ein. Tiefenthal aber spottete: „sie werden doch ihre langen Sporen nicht blos zur Schau tragen? Ein Student und nicht reiten können, das reimt sich schlecht."

„Wer sagt das!" rief der junge Mann erhitzt. „Jetzt wird der Einfall, der mir flüchtig durch den Kopf schoß, für mich zur Ehrensache. Es gilt, den Gegenbeweis zu liefern."

Im nächsten Augenblicke saß er im Sattel. Der Knecht schob ihm dienstfertig den Bügel unter den Fuß, nahm die Hand vom Zaume und trat zur Seite. Keck drückte Strombeck dem herrlich zugerittenen Thiere die scharfen Eisen in die Seiten, um triumphirend im Galopp davonzusprengen. Doch das Roß, durch die harte, ungewohnte Behandlung empört, hob sich zu einem gewaltigen Satze. Der Reiter wankte und zog taumelnd die Zügelhand straff an. Der jähe Ruck verletzte schwer das feinfühlende, edle Roß. Stöhnend vor Schmerz, die Nüstern weit geöffnet, mit nach hinten zurückgeworfenem Kopfe sprang es, auf den Hinterfüßen das Gleichgewicht haltend, zwei-, drei-, viermal in die Luft. Um nicht herab zu fallen, drückte des

Freiherrn Mündel die bestählten Fersen tiefer in die Weichen des Ungars und klammerte sich mit den Händen am Sattelknopfe fest.

„Die Absätze heraus, die Zügel gelüftet, den linken Schenkel etwas angezogen!“ commandirte der herbeieilende Roßhändler, doch der fassungslose Student hörte seine Worte nicht.

„Haltet das Thier! helft doch dem Reiter!“ rief Buchenfels den zunächst Stehenden zu, und rannte selbst nach dem unbändigen Gaule hin. Doch seine Aufforderung kam zu spät, wie er selbst.

Der schäumende Ungar hatte den Kopf auf die Brust gesetzt, daß die blanke, gischtträufelnde Stange knirschte, und nahm jetzt den Anlauf mit zwei gewaltigen Sätzen zur gestreckten Carrière. In der nächsten Secunde befanden sich Roß und Reiter außer dem Bereiche des Marktgewühls. Auf der freien Plâne stürmte das wüthende, der Gewalt des Zügels spottende Thier mit Windesschnelle dahin. Der verzweifelnde Freiherr aber rief: „rettet mir den Menschen! zehn Louisd'or dem, der das Pferd auffängt!“

„Stehen sie für den Schaden, den das nachsetzende Thier etwa erleiden könnte?“ fragte der lange Mann, der des Roßhändlers Füchse hielt.

„Herr Gott, ja, es gilt einem theuren Leben!“

schrie Buchenfels, und gleich darauf schwang sich der Unbekannte mit der Schnelle des Blitzes auf eines der ungesattelten Pferde, gab ihm Schenkeldruck und Zügelschlag zugleich und sprengte, die leichte Wassertrense mit sicherer Faust führend, vom Platze.

Dies alles war das Werk von kaum mehr als einer Minute. In der nächstfolgenden flog Grohmann selbst auf seinem besten Renner über die Wiese. Andere, gelockt von der reichen Belohnung, folgten ihm nach. Die gespannteste Erwartung fesselte die Menge. Neugierige strömten von allen Seiten herbei. Ein dumpfes Gemurmel summte durch die Reihen. Dem Baron ließ die Angst nicht Ruhe und Rast, er lief ein Stück auf die Pläne hinaus, um besser sehen zu können. Der Anblick, der sich den Zuschauern darbot, glich ganz einem Wettrennen. Im Vordergrunde war der durchgehende Ungar sichtbar. Mehr zurück strebte der fremde lange Mann auf Grohmanns Fuchse den Preis zu erringen. Dann zeigte sich dieser selbst hoch zu Roß. Die herkulische Gestalt war leicht erkennbar. Nun folgte der niedere Troß, der den Vorsprung zu gewinnen vergebens sich mühte. Und immer weiter raste die wilde Hetze über die grüne Fläche dahin.

„Ist alles vergebens und eitel, den holt Keiner ein!“ riefen Einige. — „Sie werden noch die Hälse

brechen, schade doch auf den Sausewind. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um," Andere, alle aber, erwarteten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Ausgang.

Plötzlich wendete Strombecks Pferd sich um und rannte in der Richtung zurück, die es soeben durchlaufen. Ein Ausruf des Erstaunens entfuhr den Gaffern. Aeußerungen der Theilnahme ließen sich vernehmen. Buchenfels athmete leichter auf. Der fremde Mann aber draußen auf der Pläne riß sein Pferd zur Seite und jagte dem des Studenten entgegen. Doch als eben beide Thiere sich zu begegnen im Begriff waren, wendete sich der Ungar mit einem jähen Sprunge und stürmte dem nahen Elbstrome zu. Der schlanke Strombeck taumelte im Sattel, doch die krampfhaft in die Weichen des Renners eingedrückten Füße schützten ihn vor dem Falle.

„Der Unglückliche ist verloren, wenn Gott nicht Zeichen und Wunder thut!" jammerte des Jünglings Vormund. Viele aus dem Haufen aber schrieen nach Kähnen, blieben indessen selbst ganz unthätig stehen.

Der Unbekannte folgte auf seinem Fuchse den Hufen des Ungars. In allen seinen Bewegungen zeigte sich der vollendete Reiter. Er gab jetzt dem Pferde alle Hülfen, um dessen Lauf zu beflügeln. Es gelang ihm.

Die trennende Kluft ward immer geringer. Doch näher und näher blinkte der brausende Strom. Unfehlbar stürzte sich das wüthende, erhitzte Thier mit seinem willenlosen Reiter in die kühlen Fluthen, wenn die Rettung nicht bald kam. Doch sie nahte. Nur noch auf Pferdeslänge war der fremde Helfer entfernt, noch zwei Sätze seines Renners, und er befand sich an des Jünglings Seite, während die weit ausgestreckte Rechte das Roß herumriß, das eben zum letzten Sprunge in die Wellen sich hob. Gleich darauf stand es, wie durch einen Zauberschlag gebannt, unbeweglich still. Strombeck glitt vom Sattel in das weiche Gras nieder — er war gerettet.

„Das war ein Teufelsritt!" sprach der Student, der nach dem Verschwinden der Gefahr schnell wieder die alte Heiterkeit gewonnen hatte, und schüttelte dem Unbekannten die Hand. „Die Haare auf dem Kopfe standen kerzengerade unter der Mütze und lüfteten schier den Deckel. Das kalte Bad hier unten hätte mir sollen eine hübsche Gänsehaut ansetzen, wenn euer rascher Griff in die Zügel dieses Satans mich nicht noch glücklicher Weise davon dispensirt."

Und mit herzlichen Worten dankte er dem Manne für das Gelingen der wackern That und betrachtete ihn jetzt erst näher. Der Fremde mochte wohl die Hälfte

eines Jahrhunderts um ein Decennium überschritten haben, obschon der kräftige Gliederbau und das gebräunte Antlitz mit den dunklen, feurigen Augen noch von innerer Lebenskraft Zeugniß gaben. Der gewaltige Schnauzbart und die gute Haltung, wie der zwar ärmliche, doch saubere Anzug ließen auf den ersten Blick den alten Krieger erkennen, der das Pulver nicht blos bei Scheingefechten und Zielschießen gerochen und nur im Lustlager unter dem Zeltdach geschlafen.

Auch der Roßhändler war jetzt auf dem Platze angekommen. In seiner derben, geraden Manier unterbrach er des jungen Mannes Dankergießungen, indem er ihn tüchtig ausschalt, daß er, der die edle Reitkunst ganz und gar nicht verstehe, das feine Pferd mit den Sporen und dem Zügel also schlecht traktirt. Auch die Andern, welche nachgesetzt, trafen kurz darauf ein und hielten im bunten Durcheinander dem Geretteten Vorlesungen über die Behandlung des Rosses, das Verhalten beim Aufsitzen und was sonst noch erforderlich. Die dampfenden, keuchenden Thiere an Zügel, traten alle zugleich den Rückweg an, der einem kleinen Triumphzuge nicht unähnlich war.

Buchenfels eilte den Zurückkehrenden entgegen und schloß den Mündel voll hoher Freude in die Arme. „Wo ist der Helfer in der Noth, daß ich ihm danke?“

fragte er sodann, und zwischen den Pferden hervor schritt der Gesuchte.

Betroffen prallte der Freiherr zurück, als er in das Gesicht des Mannes schaute. Auch dieser durchmusterte forschend das Antlitz des Andern. Die Roßhändler zogen langsam weiter. Auch Strombeck, im Gespräch mit Grohmann begriffen, folgte ihnen.

„Freund," sprach der Baron, „euch sollte ich schon irgendwo gesehen haben. Es findet mindestens zwischen euch und Jemand, den ich einst kannte, eine große Aehnlichkeit statt."

„Auch mir geht es also," versetzte Jener. „Fast möchte ich glauben — aber nein, es ist ja nicht möglich —"

„Bei Gott, auch die Stimme!" sprach der Freiherr vor sich hin. „Er ist es und kein Anderer." — Und dicht vor den Fremden hintretend, fuhr er fort: „bist du nicht der Andreas?"

„Herr meines Lebens, ja, so heiße ich, Andreas Bornschein!" schrie dieser auf. „Und sie, nein, auch ich täusche mich nicht, sie sind der Freiherr von Buchenfels!"

„So haben sich die Gräber geöffnet und ihre Todten wieder herausgegeben," preßte der Baron heraus, und in seinem ganzen Wesen zeigte sich eine un-

geheure Erschütterung. „Ich wähnte dich längst ausgestrichen aus der Liste der Lebenden.“

„Nicht alle Kugeln treffen und nicht jede zum Tode,“ versetzte Bornschein. „Auch aus den Eisgefilden Rußlands rettete sich hier und da ein Glücklicher. Ich gehöre zu dieser kleinen Zahl.“

„Wahr also, unumstößlich wahr!“ murmelte Strombecks Vormund, vor sich hin. Plötzlich jedoch fuhr er mit festerem Tone fort: „Andreas, ich habe schwer an dir gefehlt. Vergib mir, was ich vor langen Jahren an dir verschuldet. Die Buße eines halben Menschenalters liegt zwischen dem damals und dem heute. Gottes Schickung führte uns eben wunderbar wieder zusammen, mögen wir Beide den Wink von Oben nicht verkennen. Ich will vergüten, soweit dies möglich, was ich dir einst Böses gethan. Dein Schicksal soll sich zu einem freundlicheren gestalten. Ich lasse dich nicht wieder von meiner Seite. Willst du, Andreas?“

„Können sie ungeschehen machen, was geschehen?“ fragte dieser finster. „Können sie die Erinnerung aus meinem Gedächtniß streichen, wie man einen fälligen Schuldschein vernichtet? Behalten sie ihr Geld, es kann mich nicht glücklich machen. Dort drüben auf der Wiese steht mein Kasten. Sein Inhalt nährt mich,

ich bin mit Wenigem zufrieden. — Doch ich gehe ohne Groll und fluche nicht ihrem Gedächtniß. — Und nun noch eine Frage," fuhr er stockend fort, und der harte Ausdruck in seinem Gesicht verschwand, „was ist aus ihr, der Unglücklichen, geworden?"

„Ich weiß es nicht," hauchte kaum vernehmbar der Freiherr. „Sie verschwand einst spurlos, nicht lange darauf, nachdem du zur Fahne geschworen."

Da zitterten zwei große, heiße Thränen in den Augen des ehemaligen Kriegers und rollten langsam über die braunen, gefurchten Wangen in den grauweißen Bart hinab. Einen langen, unaussprechlich schmerzlichen Blick warf er nach dem blauen, wolkenlosen Firmament hinauf, und sprach dann: „unsere Erinnerungen taugen nicht zusammen, wie wir selbst. Es könnten Augenblicke kommen, wo mir ihr Anblick unerträglich wäre. Darum leben sie wohl und denken sie, als hätten sie geträumt von meiner Erscheinung. Ich will das Nämliche thun."

Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er raschen Schrittes von dannen.

„Andreas, nur noch ein Wort!" rief Buchenfels ihm nach; der aber blickte nicht zurück und schritt immer hastiger auf der Wiese dahin.

Der Mündel des Freiherrn weckte diesen aus sei-

nem Brüten. „Ei, wo bleiben sie denn!“ rief er ihm zu. „Ich kam nur, um ihnen zu sagen, daß ich mich in eines der vielen Zelte begeben will, um den Blicken der Gaffer zu entgehen. Ich werde mich pünktlich auf dem Sammelplatze einfinden, wenn die Stunde der Rückkehr naht.“

Stumm nickte der Vormund die Gewährung zu, der arglose junge Mann eilte von dannen, und mechanisch lenkte Buchenfels seine Schritte dem Gewühle des Marktes wieder zu.

7.

Als Strombeck in das erste Zelt, welches ihm aufgestoßen, getreten war und er eben nach einem Platze zum Sitzen sich umschaute, stürzte ein junger Mann, dessen Gesicht recht hübsch zu nennen war, auf ihn zu, und sprach: „nun das nenne ich mir ein Zusammentreffen! Wie in aller Welt kommen sie hierher auf den Jahrmarkt, sie, der nach der großen Rheinreise sich in Leipzig nur blicken ließ, um kurz darauf wieder zu verschwinden?“

„Das sollen sie sogleich hören,“ versetzte Strom-

beck. „Doch zuvor muß ich etwas Nasses schlucken, ich komme eben von einem Courierritt zurück.“

Beide setzten sich, ein Kellner rannte mit gefüllten Gläsern herbei, Eduard kühlte den vertrockneten Gaumen mit schäumendem Gerstensaft, brannte sich eine Cigarre an, und begann seinen Bericht wie folgt:

„Ich verließ die Musenstadt, um den geliebten Vormund heimzusuchen, der auf einem einsamen Schlosse einige Meilen von hier im Preußischen mit seiner jungen schönen Gattin haust. Ich habe mir die Zeit in der todten Einöde vertrieben, so gut es ging, denn die Gegend daselbst ist über alle Beschreibung öde und sieht so langweilig aus, wie ein Menschenfeind, der zur ungelegenen Stunde aus dem Schlafe geweckt wurde. Unermeßliche Sandebenen dehnen sich meilenweit über das Land aus, wie ein grauweißes Bahrtuch. Düstere, tiefdunkle Kiefernwälder mit ihrem ewigen melancholischen Grün, die Cypressen auf dem Sargdeckel, durchwinden mit den knolligen Wurzeln und den oft schiefen und verkrüppelten Stämmen das flache, todtstarre Land. Der Sänger des Waldes meidet die reizlose Gegend und nur die Krähe krächzt von der einsamen Fichte herab ein trauriges Lied. Auch der Samum, dieses Ungeheuer der Wüste, fehlt nicht. Wenn der Wind scharf aus Osten daherstreicht, wühlt

er den feinen trockenen Sand auf und führt ihn wirbelnd empor. Wehe dem Wanderer, der in dieses Atomenmeer hineingeräth. Entsetzlich metamorphosirt entsteigt er dem erstickenden Sandbade. — Ergehe ich mich nicht in hochpoetischen Phrasen und pfusche ihnen in das Handwerk, Seibold?" unterbrach er sich lachend. „Klingt es nicht, als kehrte ich von einem Luftritt auf den Parnaß heim, wie ihr Dichter zu thun pflegt? Doch Geduld, ich werde sogleich zur beliebten gemeinen Prosa zurückkehren. Auf des Vormunds Ritterburg, brachte ich, wie schon bekannt, die letzten Wochen zu. Ich schrieb, schoß Eichhörnchen, fischte in der Lehmpfütze am Zwinger, nahm die Eier von den Hühnernestern ab, ärgerte den Schulmeister, ließ die Hunde apportiren und was dergleichen Allotria weiter sind. So verging die Zeit, bis vor etwa acht Tagen die Ankunft eines Gastes mein idyllisches Treiben etwas störte. Obschon er mir gerade nichts gethan hat, ist er mir doch zuwider. Er nennt sich von Tiefenthal, ist ein Verwandter des Hausherrn und hat weite Reisen gemacht. Er besitzt viel Geld, ist ganz unabhängig, durchstreift wie ein Zugvogel die Länder und hat sich noch nirgends eine bleibende Stätte gewählt. Der finstere Schleicher ist mir auch nicht ganz grün, er haßt mein freies, gerades Wesen. Der Vormund aber

ist ganz vernarrt in den Menschen und heißt alles gut, was er thut oder spricht. — Da kam denn die Zeit heran, in welcher der große Jahrmarkt hier abgehalten wird. Ich hatte sehr viel von dieser merkwürdigen Messe gehört und ergriff die Gelegenheit, sie zu besuchen, sehr gern. Freilich folgte ein böses Omen meinem Eintritt in die Räume des Marktverkehrs fast auf dem Fuße, so daß mir noch jetzt das Wasser etwas Weniges in den Augen steht, denn ich vermeinte schon die Wirbelknöchelchen im Genick lustig knacken zu hören."

Und er theilte dem Bekannten die Ereignisse auf dem Markt mit, noch hinzufügend, daß er am Nachmittag mit dem Vormund und dessen Vetter nach dem Schlosse wieder zurückkehren werde, um am folgenden Tage in Begleitung der Genannten und des Erstern Gattin wieder zu erscheinen.

„Das trifft sich ja herrlich!" meinte Seibold. „Auch ich werde wieder hier sein und wir begegnen uns sicherlich. Oder besser noch, wir geben uns in diesem Zelt hier ein Rendezvous und durchstreichen dann gemeinschaftlich den Markt. Sie werden sich doch nicht allzufest an den gestrengen Vormund und dessen Sippschaft ketten?" — Strombeck verneinte, und die Zeit der Zusammenkunft ward anberaumt. Seibold aber fuhr also zu sprechen fort:

„Ich habe mich, gleich ihnen, Bester, in der Gegend einquartirt, und zwar auch bei Verwandten, die freilich keine Ritterburg bewohnen. Doch bin ich ein gern gesehener Gast, das will schon etwas sagen, sodann thut mir Zerstreuung Noth, und dies bedeutet schon mehr. Ich habe nämlich vor der Hand dem Theater gänzlich entsagt und schriftstellere. Das klingt ganz charmant und läßt sich hören, nicht wahr? Doch sie wissen es gar nicht, wie schlimm oft ein Dichter daran ist. Do hockt man hinter dem Tische mit der Feder in der Hand, preßt und drückt am Gehirnkasten herum, um die Gedanken flüssig zu machen, als sei der Schädel eine Citrone, und tränkt das Papier mit dem Marke des Geistes. Ist aber das Werk endlich fertig, so gehen die Verleger nicht umher wie die brüllenden Leuen und suchen, wessen Manuscript sie verschlingen. — „„Es thut mir außerordentlich leid, ich bin aber ganz entsetzlich überhäuft mit Artikeln,““ heißt es hier. — „„Ich kann mich jetzt durchaus auf nichts einlassen, die Meßresultate waren zu schlecht,““ tönt es dort. — „„Ist ihre Erzählung historischen Inhalts?““ fragt ein Dritter. „„Dann kann ich nicht dienen,““ entgegnet er auf die verneinende Antwort. — „„Doch nicht Gedichte!““ ruft ein Vierter schon von ferne bei Erblickung der Hefte aus. „„Unmöglich kann

ich ihrem Wunsche willfahren, solche Waare ist ganz außer Cours gesetzt."" — „„Ich kann meine alten Geschäftsfreunde kaum befriedigen,"" entschuldigt sich ein Fünfter, „„geschweige denn dero Wenigkeit,"" denkt er für weiter, „„den die Recensenten noch viel zu wenig durch die spitze Hechel gezogen und ihm noch Haare gelassen haben, die ganz leidlich aussehen.""

„Sie malen zu schwarz," warf der Studiosus ein.

„Es verhält sich ganz so, wie ich gesagt," versetzte der Autor. „Freilich ist die Masse der Schriftsteller ungeheuer. Viele glauben sich berufen, doch Wenige sind auserlesen. Da kann es denn oft nicht fehlen, daß der Verleger, bedrängt von der Masse der Zusendungen, dieselben ungelesen von sich weist und das Weizenkorn unter dem Unkraut unbeachtet verdirbt. Das aber ist das Loos des Schönen auf der Erde! — Doch um davon abzubrechen, wie schmeckt ihnen das Bier? Ist es nicht vortrefflich? He, Kellner, ein Paar Coteletten mit geschmorten Kartoffeln, scharf gebraten, und die Charlotten nicht zu vergessen!" rief er über die Tische hinüber, und langte nach einem Eierbrodchen, das er mit Kümmel und Salz gewürzt schnell verzehrte. „Es ist doch eine herrliche Sache das liebe Essen und Trinken," fuhr er während dieser Beschäftigung fort. „Ich gehöre keineswegs zu den stupiden

Verächtern der edlen Gottesgaben, die nichts als Wurzeln und Kräuter zu sich nehmen möchten, um nur kein Blut zu vergießen. Auch rotteten die Herren gewiß alle Weinberge aus, wenn sie die Macht dazu hätten, und demolirten die Brauhäuser, deren Entstehung wir dem Mittelalter, jener goldenen Zeit verdanken, wo ein Mann mit einem mäßigen Appetit und leidlichem Gefälle für einige Dreier sich ein Gütliches thun konnte. Aber jetzt? Geld ist die große Lebensfrage unsers Jahrhunderts, Geld! rufen die Speculanten und Flausenmacher, Geld! schreit der hungrige Pöbel und revoltirt, und Geld ist auch meine Losung, das Wort, welches alle Getriebe meiner geistigen Natur augenblicklich in Thätigkeit setzt. Ach, wer doch Geld hätte, viel Geld, entsetzlich viel Geld! Wie Sphärenmusik tönen die vier Buchstaben vor meinen Ohren, die Finger krümmen sich unwillkürlich zur Empfangnahme des edlen Metalls, und der Magen schwelgt sanft knurrend in der Vorahnung seliger Genüsse."

„Nun wahrlich, Seibold, sie sind doch ein Epikuräer der ersten Sorte," lachte Strombeck. „Wie aber, wenn sie nun plötzlich von dem Schauplatze ihrer materiellen Freuden abgerufen würden? Müßten sie da droben nicht als ein räutiges Böcklein unter der Lämmerheerde stehen? Wie könnten sie am himmlischen

Treiben Behagen finden, der je eher je lieber desertirte, um im Leipziger Rosenthale Punsch mit Arack zu trinken oder Lerchen zu verspeisen?"

„'S wird so übel daselbst nicht sein," versetzte Seibold, und rief den Kellner um Senf an. „Die Natur macht nirgends Sprünge. Allmählig bildet sie alles in der Schöpfung bis zu den Graden der Entwickelung und Vollkommenheit aus, die dieses oder jenes Wesen oder Produkt zu erreichen bestimmt ist, von der Mücke bis zum Elephanten, vom Zwergstrauch auf Island bis zu den Cedern Libanons. Und der Mensch sollte allein eine Ausnahme machen? Er sollte, entnommen aller Mängel und Gebrechen, die er in diesem schönen Jammerthale mit sich herumgeschleppt, plötzlich im himmlischen Reiche anlangen, ohne zu wissen wie ihm geschehen und an den Erdenzustand keine Erinnerung haben? Das käme mir gerade so vor, als wenn ein Grobschmied mit seinen massiven Manieren Knall und Fall erster Kammerherr der Königin von England werden sollte. Dem kann also nicht sein, und ich habe so meine eignen Gedanken über den einstigen Zustand im Jenseits."

„So lassen sie doch hören," sprach Buchenfels Mündel, und brannte sich eine frische Cigarre an. „Es ist wahrlich lustig, mitten in dem Gewühle eines

Jahrmarkts von der Unsterblichkeit und dem künftigen Aufenthaltsorte der Gestorbenen und ihrem Treiben zu reden. Der Originalität wegen will ich einen aufmerksamen Zuhörer abgeben."

„Ich stelle mir die Sache also vor," begann Seibold, und spießte das letzte Kartoffelstückchen auf die Gabel. „Es muß so eine Art Vorhimmel geben, wo jeder Neuangekommene seinen Cursus durchzumachen hat, gleich einem Triennium auf der Universität. Dort geht nun der eigentliche Läuterungsproceß vor sich. Den Füchsen wird ihre gehörige Portion und Ration nebst einem erklecklichen Tischtrank aus der himmlischen Küche verabreicht. Die Tafelfreuden sind ganz so beschaffen wie hier unten. Alle Tage ist table d'hôte, die Gesellschaft gruppirt sich nach Geschmack und Laune, dienende Geister fliegen ab und zu, die Conversation ist äußerst lebhaft und die Flaschenpfropfe knallen. Doch Speisen und Spirituosa sind zarter und feiner als bei uns und verursachen keine Congestionen noch Katzenjammer. Was ist dagegen unser gepriesener Johannisberger oder ein irdischer Rehrücken? Was ein indianisches Vogelnest oder die gemeine Strandauster? Unser Kaffee aus Mokka ist zusammengespülte Sudel im Vergleich mit den Bohnen, die da oben wachsen wie hier unten die Schafgarbe oder der Feldkümmel. Und

in demselben Verhältniß ist alles Uebrige beschaffen. Nach und nach jedoch wird die Kost immer ätherischer, die Zahl der Schüsseln nimmt ab, und ehe man es sich versieht, knaupelt man an einem Stückchen Manna oder Ambrosia herum und schlürft Nektar dazu. Die Zeit geht schnell vorüber, die Probejahre sind bald verbracht, und mit dem testimonium morum in der Tasche klopft der Einlaß Begehrende an der wahren Himmelspforte an, die ihm nach Durchsicht seiner Papiere auch geöffnet wird. Die Thür schlägt zu, wer drinnen ist, mag es sich wohl sein lassen, wir aber sollen uns alles weitern Grübelns enthalten, das zu nichts führt als eitlen Trugschlüssen und spitzfindigen Sophismen."

Hier schwieg der Redner, legte Messer und Gabel auf den leeren Teller nieder und bediente sich des Zahnstochers. Strombeck lachte über die höchst originelle Darstellung des ersten Zeitabschnitts im zukünftigen Leben, und bestellte noch mehr Lagerbier. Inzwischen lärmten Musikanten mit ihren Instrumenten, Hunde bissen sich um die Knochen, die hier und da unter den Tischen sich vorfanden, Ausrufer, die ihre Waaren feilboten, schrieen dazwischen, und die Menge der vom Viehmarkt Zurückkehrenden ergoß sich, einem langsam aus seinen Ufern tretenden Flusse vergleichbar, über den Marktplatz und füllte die Zelte. Da erhob sich

der ehemalige Schauspieler vom Rohrstuhle, stülpte den Hut auf den Kopf und sprach: „wie wäre es, wenn wir einen Gang durch die Budengassen machten? Wir können heute alle Gegenstände besser in's Auge fassen als morgen, wo die drängenden Menschenmassen die Aussicht zum Theil versperren. Zugleich kann ich füglich ihren Cicerone abgeben, da ich den Markt schon oft besuchte."

Strombeck nahm den Vorschlag gern an, und Arm in Arm verließen die Beiden das leinene Haus.

„Nun merken sie wohl auf, damit sie sich orientiren können und morgen Bescheid wissen," begann Seibold, als sie sich im Freien befanden. Von hier aus nach Norden zu übersehen sie noch einen Theil des Thiermarktes. Es ist keine dreihundert Schritte hin, man hört ja deutlich das Roßgewieher und summende Stimmen. Gerade vor uns reihen sich die Künstler- und Thierbuden aneinander. Sehen sie die prahlenden Aushängeschilde hoch im Winde flattern? Ich dächte, wir beträten heute nicht ihr Bereich und verschöben die Schaulust auf morgen, da wir nicht zu viel Zeit zu verlieren haben. Dort rechts über das Zelt weg, in welchem die Riesin zu sehen ist, gewahren sie die Giebel eines gewaltigen Bretterdaches. Es ist die sogenannte große Weinbude, dessen Besitzer eigentlich

allein das Recht hat, den edlen Traubensaft auszuschänken. Indessen wird es so genau nicht genommen und der Sorgenbrecher auch anderwärts verabreicht. Wenn ich nicht irre, zahlt der Inhaber jener Bude für das erwähnte Privilegium dreihundert Thaler. Man findet dort am Tage die ganze elegante Welt, die den Markt besucht, versammelt, und wer sonst Lust hat Geld aufgehen zu lassen und den Gentleman zu spielen, stellt sich daselbst ein. Links westwärts sehen sie den Elbstrom dahinwogen, und vom jenseitigen Ufer da drüben am Berge blinkt das freundliche Städtchen Strehla mit seinem weißen Schlosse herüber. Und nun lassen sie uns umkehren und nach Süden zu den Markt in seiner ganzen Länge durchwandern."

Der Studiosus überließ sich der Leitung seines Führers, und die Zeltreihen zur Rechten, zur Linken die Budengassen, wanderten sie auf dem weichen Rasenboden dahin. Einen ganz vorzüglichen Reiz hatten für Strombeck die luftigen Leinenhäuser, die wohl eine Viertelstunde weit in ununterbrochener Folge sich hinziehen. Hohe mastähnliche Stangen mit bunten Wimpeln und Flaggen ragen über dem Eingange eines jeden in die Luft empor, während tiefer unten irgend ein symbolisches Zeichen oder eine Devise zum Eintritt in die innern gastlichen Räume einladet. Aus jedem

dieser beweglichen Gebäude erschallt Musik oder Gesang, oft beides zugleich. Verkleidete Künstler mit ihren männlichen oder weiblichen Gehülfen, hier eine Schweizerfamilie darstellend, dort als Troubadour costümirt, die Meisten jedoch in selbstgewählten, höchst merkwürdig, oft lächerlich zusammengestellten Trachten figurirend, lassen sich für Geld auf ihren Instrumenten hören. Bei der Nähe der Zelte zu einander erzeugt dies einen wahrhaft sinnebetäubenden Lärm, da man nicht selten vier oder fünf dieser Chöre zugleich hört.

Endlich hatten die beiden Wanderer die letzte Bude im Rücken, und eine schöne Fernsicht bot sich ihnen stromaufwärts über die glänzende Wasserfläche bis in die Gegend des gegen zwei Stunden entfernten Städtchens Riesa dar. Blanke Dörfer dies- und jenseits des Flusses schmückten die weite Ebene, weißschimmernde Stoppelfelder zogen und schlängelten sich, gleich Silberstreifen, dazwischen hindurch, bis eine mäßige Erhöhung oder ein tiefdunkler Nadelwald die Aussicht verschloß. Strombeck konnte sich gar nicht satt sehen an diesem lebensfrischen immer wechselnden Bilde, auf welches herab der blaue, wolkenlose Himmel lachte, das seine Sonne umwebte mit rosigem Schein. Noch ein besonderes Interesse gewährte ihm der Ueberfahrtspunkt über die Elbe, dem er sich gerade gegenüber be-

fand. Eine Unzahl von größeren und kleineren Fahrzeugen, beladen mit Gegenständen aller Art, schwammen ununterbrochen auf der stillen Wasserfläche herüber und hinüber. Die Anrufungen der Schifferknechte, das Brüllen des Hornviehs, Wagengerassel und Peitschengeknall, Gelächter und Flüche, das Rauschen der Ruderschläge und der unmelodische Gesang eines Trunkenen vermischten sich mit dem Schmettern der Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln, das vom Markt herüber klang.

Die jungen Männer ergötzten sich eine geraume Zeit an dem lebendigen Treiben, das sie umgab, und schritten endlich dem Gewühle des Marktes wieder zu, um sich dann für heute zu trennen. —

Mehrere Stunden später, als die Abenddämmerung schon ihre Schleier über das Budenheer breitete, wand sich eine Reisekutsche, von sicherer Hand geleitet, durch die beengten Räume. Drinnen aber saß der Cantor, Grohmanns Freund und Gevatter, mit drei Damen. Als das Fuhrwerk endlich an einem Bauerhofe stillhielt und der Roßhändler herbeisprang, die Angekommenen zu empfangen, umschwebte ein triumphirendes Lächeln die Züge des Schulmannes, und er sprach, den Freund umhalsend: „ein ehrlicher Mann hält sein

Wort. Ich habe erfüllt, was ich versprochen, Herr, hier sind die Deinen!"

8.

Heiter und rosig entwand sich der junge Morgen den schlummerfesselnden, traumumspinnenden Armen der Nacht und schaute sich mit den klaren Augen um, ob auch alles wach sei und freudig gerüstet zum Tagewerke. Kosend und schmeichelnd berührten seine Lippen die Fluthen des Elbstroms, der unwirsch und mürrisch, von der gestrigen Anstrengung vielleicht, noch schlaftrunken die nassen Glieder dehnte und eine weite graue Decke über sich gespannt hielt, daß der Strahl der Morgenröthe nicht sein Antlitz blende. Doch nicht lange widerstand der Grollende der freundlichen Liebesbitte, linde Lüftchen küßten die Crystallungen munter, daß sie bald hell glänzend strahlten, und zogen den feuchten Dunstüberwurf leise mit sich hinweg und führten ihn hoch hinauf in den blauen Aether. Die Uferschwalben, schon in Scharen zu der baldigen großen Reise vereinigt, schwärmten unter lustigem Gezwitscher um den Fluß her und über ihn hinweg und netzten zuweilen den zarten Federschmuck durch leichten Stoß auf die blinkende Welle. Hier und da reckte ein mun-

teres Fischlein das schuppige Haupt neugierig aus der nassen Wohnung und schaute sich um im Licht. Da aber konnte der schöne Strom nicht länger mehr zürnen. Er strich die Falten von der Stirn, die Fluthen ebneten sich und boten den glatten Rücken den Schiffen und Kähnen dar zur ruhigen, gefahrlosen Fahrt. Bald auch schaukelten diese, mit Kisten und Kasten beladen und mit fröhlichen, rührigen Menschen bemannt, auf der spiegelhellen Fläche und steuerten hinüber nach der großen Wiese bei Lorenzkirchen. Stromauf- und abwärts tauchten dunkle Kiele auf mit weißen luftgeschwellten Segeln und flatternden Wimpeln an den Masten, welche die Hauptstadt des Landes oder der große Nachbarstaat entsendet. Sie alle aber strebten nach dem Endpunkt ihrer Reise, welcher eben auch Lorenzkirchen war. Je mehr nun nach und nach der Schiffe am Ufer landeten, desto geräuschvoller regte sich das Leben, desto lauter brach der Jubel los.

Doch auch die Bewohner des Dorfes und alle Die, welche in den Zelten und Buden die nächtliche Ruhe gesucht, hatte die Gewinnsucht oder die Neugier, der Pflichteifer oder das Getöse bereits wach gerüttelt, und tausend Hände rührten sich im geschäftigsten Treiben. Dicke Rauchwolken entquollen den Schornsteinen, die der Wind über die Pläne hinweg nach dem Strome

zu trieb; hungrige wilde Thiere brüllten in ihren Käfigen nach der blutigen Kost; Papageien kreischten ihr weitschallendes unmelodisches Morgenlied; Zolleinnehmer mit ihren bewaffneten Scharen, die verrosteten Hellebarden über den Schultern, durchzogen die Räume und forderten die Buden- oder Standgelder ein; zornsprühende Weiber schleuderten sich im geläufigsten Wortschwall ihre Verwünschungen zu; Gauner schlichen mit gekrümmten Fingern nach früher Beute umher; leichtfertige Dirnen umhingen sich mit bunten Fetzen und übertünchten die schamentwöhnten Wangen mit grellem Roth; Packknechte und Lastträger rasselten mit schweren Karren durch das Getümmel und schleppten allerhand Bedürfnisse herbei, mit lautem Zuruf oder derben Püffen durch die Menge sich Bahn brechend; Krämer legten ihre Waaren aus und harrten der Käufer — die Thätigkeit ward immer allgemeiner und immer größer.

Der achtundzwanzigste August war angebrochen, und der große, dreitägige Jahrmarkt zu Lorenzkirchen hatte begonnen.

Es mochte um die zehnte Stunde des Vormittags sein, als Seibold das Zelt betrat, in welchem er nach der Verabredung mit Strombeck zusammentreffen wollte. Es war schon ziemlich mit Gästen verschiedenen Stan-

des gefüllt. Der Dichter ließ sich am ersten besten Tische nieder, bestellte sich Erfrischungen, und da sein Auge den Studenten nirgends erblickte, zog er sein Skizzenbuch hervor, um nach seiner Gewohnheit irgend eine flüchtige Idee darin aufzuzeichnen. Wie in einer laterna magica wanderten die Vorübergehenden am offenen Zelteingange vorbei, stets wechselnd, bunt durcheinandergeworfen. Und immer neue Gestalten drängten sich den entschwundenen nach, und fast niemals kehrten die alten zurück.

Plötzlich vernahm der junge Mann hart an seiner Seite eine wunderbar tönende Musik. Ueberrascht drehte er sich um und gewahrte einen langen hagern Mann in Schweizertracht, der auf einem besaiteten, viereckigen, tischbreiten Instrument mit zwei Holzklöppelchen die Saiten so fertig und sicher schlug, daß man diesen Bewegungen unmöglich so geschwind mit den Augen zu folgen vermochte. Silberrein rauschten die Klänge, bis in die höchsten Töne sich verlierend und wieder abwärts zu die tieferen, volleren Akkorden fallend, durch das geräumige Leinenhaus. Von Dur in Moll überspringend und umgekehrt, bald ein rasches, brausendes Allegro anstimmend, bald in schmelzende, das Innerste ergreifende Weisen übergehend, wußte der Künstler in der Brust der Zuhörer eine ganze Tonlei-

ter von Gefühlen zu erregen. Endlich begann er im geregelten Tempo eine jener einfachen, schwermüthigen Melodien anzustimmen, die als schmerzlich-süßes Echo im Busen jedes empfindenden Menschen wiederhallen, und kurz darauf begleitete er mit weicher, dem Inhalt des Ganzen entsprechenden Tenorstimme das Spiel. In tiefem Schweigen lauschten alle Anwesende den Tönen, der Dichter zeichnete sich den Text schnell in sein Buch ein, die Kellner lehnten müssig an den Pfeilern, denn die Gläser der Gäste standen unberührt, als Grohmanns herkulische Gestalt, vom Cantor und den drei Damen gefolgt, in das Zelt hereinschritt.

„Was ist denn das für ein Leben, es geht ja hier zu wie im Gotteshause!“ rief der Roßhändler, und schlug mit der Peitsche an die langen steifen Stiefelschäfte. „Der Mann hier winselt wohl Sterbelieder ab? Und das auf dem Jahrmarkt zu Lorenzkirchen, dem Markt aller Märkte? Alle Donnerwetter, so was ist unerhört! — Spielt gleich einmal was Lustiges auf, alter Knasterbart, etwa „„Lotte ist todt,““ oder „„wer niemals einen Rausch gehabt,““ oder was euch sonst geläufig ist.“

Der Künstler hatte aufgehört zu singen und die Klöppel vor sich niedergelegt; Aller Augen waren auf den Sprecher gerichtet, der das Tonstück so unzart un-

terbrochen; ein leises Murmeln und Flüstern lief durch die Reihen, einzelne Ausrufungen des Unwillens wurden vernehmbar. Wilhelmine faßte bittend des Vaters Arm; der Cantor flüsterte einige beschänftigende Worte in das Ohr des Freundes; Klara wagte nicht aufzusehen, des Roßhändlers Schwester aber zischelte etwas von Trunkenbolden. Dieser mußte die Aeußerung vernommen haben, denn er schoß ihr einen glühenden Zornblick zu, riß sich unsanft von der Tochter los, trat bis in die Mitte des Gemaches vor und sprach: „wer hat etwas dagegen einzuwenden, wenn ich fröhlich sein will an solchen Tagen und nicht flemmen mag wie ein altes Weib? Die Traurigkeit kommt ungerufen und solch Thränengeleier hört man genug auf den Kirchhöfen.“

Grohmann hielt inne und sah sich herausfordernd in der Versammlung um. Alle schwiegen, Niemand mochte es wagen mit dem riesigen Manne anzubinden. Seibold schrieb eifrig in seinem Buche. Verlegen hüstelnd stand der Cantor mit seinen Reisegefährtinnen da und beschwor leise die Verletzten, das Zelt nicht zu verlassen, sondern zu warten, bis der Sturm sich gelegt. Der Roßhändler wendete sich jetzt zum Spielmann, warf einen blanken Thaler auf das Instrument, daß die Saiten dröhnten, und sprach: „seht, guter

Freund, auch ich weiß die Kunst zu schätzen und zu belohnen. Geht mit dem Notenblatt unter euern Verehrern herum und sammelt die Gaben ein. Ihr werdet nur kleine Münze zwischen den schwarzen Klecksen gewahren, wovon ihr kaum ein warmes Mittagsessen bezahlen könnt und die Paar Hände voll Stroh zum Kopfkissen für's Nachtlager. — Aber nun spielt mir eins auf, wie es Sitte ist auf dem Jahrmarkt zu Lorenzkirchen! — Da fällt mir ein hübsches Stückchen ein," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, und warf einen giftigen, schadenfrohen Blick nach der Schwester hinüber." Singt doch das Liedchen von den verzauberten alten Jungfern, die in Unken verwandelt im Teiche hausen, ihr werdet es gewiß kennen."

Der Künstler nickte mit dem Kopfe und schraubte mit dem Stimmhammer an seinem Instrument herum. Grohmann aber rückte die Stühle am nächsten leeren Tische zurecht und zerrte, mit unsanftem Druck Aurora's Hand fassend, diese zu einem Sitze, indem er ihr zuflüsterte: „das ist für den Trunkenbold!" Ein Paar heiße Thränen brannten in den Augen des Mädchens, welche Wuth und Scham ihr erpreßt, über die gelben Wangen zuckte eine fieberische Gluthröthe und die Zahnreihen klappten hörbar aneinander. Die alternde Jung-

frau ahnte nur zu gut, daß der gereizte, vom Rausche hingerissene Bruder in schonungsloser Rede noch ferner ihres ledigen Standes gedenken werde, da er wohl wußte, daß sie, von der neugierig zuhorchenden Menge behindert, es nicht wagen würde, zur gerechten Vergeltung sein eignes wüstes Treiben anzutasten. Im Zweikampf ohne Secundanten würde sie sich ihm gern entgegengestellt haben, um im hitzigsten Wortgefecht ihre Sache zu führen, so aber mußte sie mit verbissenem Ingrimm den Gegner zum Kampf sich rüsten sehen, ohne ihre furchtbaren Waffen zum Widerstand gebrauchen zu können.

Wilhelmine war dem Vater nachgeeilt, hatte den rosigen Mund dicht an sein Ohr gelegt und schmeichelnd gefleht: „schone der Tante!" Doch plötzlich verstummt vor seinem Zornblick, hatte die Eingeschüchterte auf einen Stuhl sich niedergelassen und des Cantors Tochter an ihre Seite gewinkt. Auch der Letztern Vater kam im Gefühle seiner Abhängigkeit herbeigeschlichen und nahm neben dem Roßhändler Platz. Dieser dehnte sich behaglich auf seinem Sitze, brannte die Pfeife an und summte die Melodie eines Gassenhauers vor sich hin. Der Schweizer aber rückte das frisch gestimmte Instrument zurecht, ergriff die Holzklöppel,

schlug damit einige Akkorde an und sang sodann unter Begleitung des Hackebrets:

„Unk, unk, unk,
Vor Jahren war ich jung;
Hätt' ich mir 'nen Mann genommen,
Wär' nicht in den Teich gekommen!"

Grohmann lachte ganz unbändig, als der Vers zu Ende war, auch Andere stimmten mit ein und einzelne Ausrufungen ertönten dazwischen. „Weiter, weiter!" schrieen ein Paar rohe Gesellen, und drängten sich an den Spielmann heran. Der aber sprach trocken: „Das Lied ist mit den vier Strophen zu Ende," und begann den Zigeunermarsch aus der Preciosa zu spielen. Der befriedigte Roßhändler achtete nicht weiter darauf, sondern wendete sich zur Schwester, welcher der Sessel zum brennenden Schwefelpfuhl ward, und sprach:

„Nun wie gefiel dir das Liedchen, Morgenröthe? Diese Verse sollten eigentlich über dem Eingang zu jedem alten Jungfernzwinger in goldenen Buchstaben prangen, die jeden Morgen und Abend die Bewohnerinnen des Klosters absingen müßten, wie die Nonnen ihren Choral. Müßte das ein Gekröhle werden, wenn die alten ausgeschrienen Gurgeln die Töne durchaus nicht herausgeben wollten und in der Fistel sich vernehmen ließen. Nun bei dir soll es nicht so weit kommen, der Gevatter hier mag dir Lectionen in der

Musica geben, daß du bei der Aufnahme mit Ehren bestehst. Mit der Zeit kannst du Aebtissin werden und unter der widerspenstigen Heerde herumfuchteln nach Herzenslust. — Bist auch selbst schuld, hättest lange einen Mann haben und wohlgeborgen im warmen Neste sitzen können. Da war der Förster aus Hainrode, ein lieber kreuzbraver Mann, der seinen Scat spielt, daß es eine Art hat, und ein herrliches Glas Wein im Keller führt. Der Waidmann hält um deine Hand an, du gibst das Jawort, und vier Wochen vor der Hochzeit zettelst du einen entsetzlichen Klatsch an und hetzest eine Menge Familien zusammen, worunter auch die des Försters. Zuletzt löst sich der Knoten, die geschmähten Parteien verständigen sich unter einander, du aber stehst als Verläumderin da, doch allein, ohne den Bräutigam. Dem waren noch zur rechten Zeit die Augen aufgegangen, er hatte einen Blick in dein Innerstes gethan und mochte nie wieder hineinschauen. Er empfahl sich zum Nimmerwiederkehren. —

„Bitte, liebster Freund, wärmen sie doch nicht alte längst vergessene Geschichten auf,“ fiel Klara's Vater begütigend ein. „Mamsell Grohmann hatte es damals auch nicht so gemeint, wie es nachher genommen wurde. Böse Menschen und Postenträger gibt es ja überall.“

„Ach was da!“ polterte der Roßhändler. „Wenn dieser Fall der einzige wäre, möchte es noch angehen. Aber mit dem Magdeburger Schiffsherrn, der später fast in's Garn gegangen wäre, war es nicht um ein Haar anders. Auch er sprang ab, ihm folgten Andere, die, wie Joseph, den Mantel im Stiche ließen, bis endlich das Haus von Freiern leer wurde und alle die Tausende keinen Hund mehr vom Ofen zu locken vermochten. Die schöne geerbte Mitgift schimmelt im Kasten und die Besitzerin derselben brütet über dem Mammon, gleich einer einsamen Gluckhenne. Schade um das schöne Geld ist es, mancher brave Mann striche es freudig ein und wucherte damit, wenn die Zugabe nicht wäre.“

Seibold, der anscheinend schrieb oder las, von Grohmanns Rede aber keine Silbe verloren hatte, horchte hoch auf bei diesen Worten. Eine dunkle Idee dämmerte in ihm auf und er mühte sich, sie an das Licht zu fördern. Er schielte nach Auroren hin, die Wuth und Gift im Herzen Rache sinnend dasaß, und vom Goldschimmer umflossen erschien sie ihm lange nicht so häßlich und abstoßend, als vorher. Er warf einen zweiten Blick in den großen Spiegel ihm zur Seite und mußte sich heimlich gestehen, daß sein Aeußeres ganz passabel sei. Er legte sodann sich selbst

und seine geistigen Reichthümer auf die Wagschaale, warf die alte Jungfer mit ihren Geldsäcken in die andere Halbschied, und siehe, das Zünglein von Eisen hielt richtig die Mitte und neigte sich nicht um die Breite eines Haares auf die eine oder die andere Seite. Der Dichter zersann sich nun den Kopf, auf welche Art er sich der Fremden am schicklichsten vorstellen könne und ahnte es nicht, daß der Zufall, den er in seinen Schriften oft selbst citirt, ihm freundlich zu Hülfe kommen werde.

Während er sich seinen Gedanken überließ, hatte es Aurora nicht mehr vermocht die Lästerungen des Bruders stillschweigend zu erdulden. Einige leise, zornerstickte Worte, dem Gezisch einer gereizten Schlange nicht unähnlich, waren zum Roßhändler hinüber geflogen, dessen sittlichen Lebenswandel betreffend, die Wilhelminens und Klara's Wangen mit dem dunkelsten Purpur übergossen. Es wäre vielleicht zu einem unheilbaren Bruche zwischen den Geschwistern gekommen, wenn nicht in diesem Augenblicke ein langer Mann mit einem Kasten über der Schulter hinter Grohmanns Stuhl getreten wäre, sprechend: „ist es erlaubt, meine Herrschaften, einige kleine Künste zu produciren, die weiße Mäuse ausführen? Sie werden sich ganz

erstaunlich darüber verwundern, denn es ist so etwas noch nie gesehen worden in Deutschland."

Der Roßhändler drehte sich um und rief schnell erheitert: „Potz alle Wetter, was sehe ich! Seid ihr nicht der Teufelskerl von Reiter, der gestern auf einem meiner Pferde den Zriny eingeholt, als er durchging mit einem Wildfang von Studenten?"

„Ich bin es," versetzte Andreas lächelnd. Ist's doch eben kein Wunder, wenn ein alter Cürassier von Zastrows Regiment reiten kann. — Doch jetzt, meine hochverehrten Herrschaften," fuhr er fort, und sah sich im Kreise um, „verstatten sie mir vielleicht zu erzählen die gar wundersame Geschichte von der Gründung des weit und breit berühmten und hochangesehenen Jahrmarkts zu Lorenzkirchen. Es ist sothane Historie von ganz besonderm Interesse, sintemal der böse Feind, der da noch heute fortwährend thätig ist Unheil zu bereiten, auch damals eine große Rolle gespielt in der Gegend."

„Nun so beginnt und macht's nicht zu lang, alter Kauz," sprach Grohmann. Andere gaben gleichfalls beifällig ihre Zustimmung, Bornschein setzte den Kasten zur Erde, räusperte sich und ließ sich in eintöniger, jedoch verständlicher Redeweise also vernehmen:

„Unter allen metzenden Müllern war der Kose-

litzer der ärmste, unter allen Müllerstöchtern sein Röschen die schönste, unter allen Freiern der schmucke Jägerbursche der Gorischhaide, Karl, ihr der liebste; aber da es Beiden an dem leidigen Mammon fehlte, so blieb es bei den Wünschen und Karl zog in den Krieg. Der Müller sollte vom Herrn ausgepfändet und die Mühle, die kein Wasser hatte, zur herrschaftlichen Scheune umgewandelt werden. Da rief der Müller, als die Schergen kamen, deren Herz härter war als Zabeltitzer Kiesel*), den Tag der Auspfändung nach dreimal verflossenen 24 Stunden ankündigten und einen Span aus der Thür hieben: „„Nun Demjenigen, der mir Wasser verschafft, daß die Mühle geht, gebe ich meine Tochter, und wenn's der Teufel wär?!""

„Sein Gelöbniß wurde bekannt. Die jungen Bursche der Umgegend meldeten sich zur Arbeit. Sie kamen mit Hacke und Spaten, arbeiteten, daß der Schweiß von der Stirn rann, gruben und gruben, aber in der Mitternachtsstunde verschüttete sich die Arbeit stets von selbst wieder. — So kam der verhängnißvolle Tag der Auspfändung, der den Müller zum Bettler und Leibeignen machen mußte, immer näher. Nur noch ein Tag, und alles war verloren, die Mühle

*) Diese Steine werden in der dortigen Gegend gefunden und sind unter dem Namen „Sächsische Diamanten" bekannt.

blieb ohne Wasser, der Müller ohne Hülfe. — Können Menschen nicht retten,"" rief er in Verzweiflung, „„nun so rufe ich die mächtigen Geister an; was ich gelobte, gilt: der mir hilft, bekommt meine Tochter!""

„Siehe da stand plötzlich vor ihm ein wandernder Mühlknappe und sprach nach dem gewöhnlichen Handwerksgruße: „„Versuch einmal des Fremden Knappenkunst!"" Er stampfte mit dem Fuße auf die Erde und ein starker Quell sprang hervor, floß auf das Rad und trieb die Mühle. Der Müller und dessen Tochter bemerkten den Pferdefuß, entsetzten sich, und ihn zu versuchen, sprach der Müller: „„Mein Wort gilt, so wahr mir und meinen Genossen eine doppelte Metze lieber ist als eine einfache; aber zeige, daß du Meister bist in deiner Kunst und groß in deiner Macht. Führe vom Fichtenberge her durch die dürre Gorischhaide bis zu dieser Stelle einen Wassergraben; beginne mit der Stunde der Mitternacht, aber vollende mit des Hahnes erstem Krähen."" — „„Es sei,"" sprach Satan, denn er war es; „„aber jetzt lasset uns essen und trinken. Du aber, Röschen, siehe, was für ein stattlicher Freier dir ward."" Plötzlich stand er als ein schmucker Junker, im schimmernden Ritterkleide, das funkelnde Schwert an der Seite, vor ihr. Ein gellender Pfiff durch die Finger, und Knappen kamen

und brachten Imbiß und köstliche Weine und ein Kleid für Röschen, dessen Steinschmuck weithin funkelte.“

„Ihr erzählt nicht übel“ fiel der Roßhändler ein. „Der Müller konnte schwelgen nach Herzenslust, das Mädel das höllische Gewand tragen und Beide durften erwarten mit heiler Haut und gesunder Seele davon zu kommen, wenn sie den üblichen Contract nicht mit ihrem Blute unterzeichneten.“

„Lassen sie mich nur weiter erzählen, sie werden erfahren, in wie weit sie recht haben,“ sprach Bornschein, und fuhr also fort:

„Röslein entsetzte sich, rührte Kleid, Imbiß und Trank nicht an, aber der Vater schwelgte und betrank sich. — In der neunten Stunde, als der Mond aufging, entfernte sich der Freier. Der Müller schnarchte in des Rausches wüsten Träumen, aber in der höchsten Angst ihres Herzens floh Röschen und ihr guter Genius führte sie über Feld und Haide zur Kapelle und zum Standbild des heiligen Laurentius, welche am rechten Elbufer, der festen Wendenburg Strehla gegenüber, sich befanden, die schon damals ein altes slavisches Rittergeschlecht, die mit der Herzogin Libussa und ihrem Gemahl nahe verwandten Pflugk beherrschten und noch zur Ehre des Vetters, des Landmanns Przemisl, Pflug und Haselstaudenblatt im frei-

herrlichen Wappen trugen. Die damaligen Besitzer waren schon Christen, hatten die Kapelle und ihre Kapellane wohl begabt und namentlich große Getreidezehenten an selbige dotirt. Zu dieser Kapelle kam Röslein athemlos gerannt, die schwarzen, seelenvollen Augen leuchteten und die dürstende Lippe glühte. Vor dem Standbild des Heiligen wollte sie sich auf die Knie werfen und um Rettung flehen; aber die Kapelle war verschlossen. Da wandte sie plötzlich ihr Antlitz und erkannte beim Mondlicht Martin, einen alten Bettler, der im Vorhofe der Kapelle schlief und durch sie erweckt worden war."

„„„Wohin, schöne Jungfrau?""" rief ihr der Alte zu, welcher von Zeit zu Zeit, wo sie noch spenden konnte, manche Wohlthat von ihr erhalten hatte. — „„„Zu dem Heiligen,""" sprach Röschen, „„„und da die innere Kapelle verschlossen ist, in die Elbe. Der Vater hat mich dem Teufel angelobt, wenn dieser zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei einen Kanal von Fichtenberg bis nach Koselitz zieht, der die Mühle treibt. Und ehe ich diesem anheimfalle, gehe ich lieber in den Tod. Dort, Opitzsch gegenüber, dort ist der Fluß tief, tief, und seine Tiefe werde mein Grab!"""

„„„Selbstmord führt ja erst in des Teufels Klauen!"

entgegnete zürnend der Greis. Höre! Listig ist der Satan, doch in seiner List fängt er sich selbst. Bis zum ersten Hahnenschrei will er den Graben vollendet haben. Nimm diesen schneeweißen Hahn mit purpurrothem Kamm und hellfunkelnden Augen. Ich selbst schenkte ihn hierher, denn meine Tochter gab mir ihn zur Fürbitte für ihr krankes Kind bei dem Heiligen. In deinen Händen soll er Seelen retten und die Macht des bösen Feindes brechen. Hier nimm dieses Brod, das ich in's Wasser tauche; es labe, es erquicke deinen Körper, und das Gemüth stärke ein frommes, gläubiges Gebet. Die eilfte Stunde schlägt — eile!''

„Indessen war der Müller in der Mühle erwacht. Mordgedanken regten sich im finstern Gemüth, Rache glühte in seinem Herzen gegen den Koselitzer Junker. Er nahm ein Beil in die rechte, einen Span in die linke Hand, steckte das Feuerzeug zu sich und wollte auf dem Koselitzer Hofe den rothen Hahn auf's Dach setzen. Fort rannte er. Als er nahe bei Koselitz ist, stößt er sich an einen Pfahl; er sieht auf, kommt zur Besinnung, erblickt über sich das grause Rad, auf das ein Mörder geflochten, neben sich einen Brandpfahl, an welchem ein Mordbrenner verbrannt worden, und hinter sich den verhängnißvollen Dreifuß, den Galgen.

Da ging er in sich; aber das Schnelllaufen hatte ihn erschöpft und er brach ohnmächtig zusammen. Indeß schlug es auf dem Thurm der Lichtenseer Kirche Zwölf. Der Versucher begann sein Werk. Dort, wo noch eine Waldparcelle den Namen des Teufelsnestes führt, dort entstieg er der wie im Erdbeben erzitternden Erde in der fürchterlichen Herrlichkeit seiner infernalischen Macht. Die Erde bebte, der Donner rollte, Blitze leuchteten, und auf seinem Wink entwurzelten sich die Stämme des Hochwalds, einen Durchgang bildend, und tausend böse Geister entstiegen der Erde mit Hacken und Schaufeln und gruben einen Graben von Fichtenberg bis Koselitz. Dazwischen heulten Uhu und Käuzlein, Raben krächzten, Ottern zischten, und die Arbeiter bewachte der tückische Wehrwolf, der Räuber der Kinder. — So vergingen einige Stunden, schon dämmerte das Morgenroth.

In selbigen Augenblicken nahten von verschiedenen Seiten Vater und Tochter der Mühle. Er, nachdem er von der Ohnmacht erwacht war, mit zerknirschtem, sie seit ihrer Rückkehr von Lorenzkirchen mit hoffnungsvollem Herzen. Beide blickten zugleich in die Höhe, — Schrecken erfüllte sie, denn über ihnen schwebte in dunklen Gewitterwolken der Fürst der Hölle. Ein Feuermantel, aus welchem Blitze zuckten, umgab ihn.

Statt der Hauptbedeckung diente ihm ein feuerfarbener Uhu, der schallend seine Flügel schlug, und gellend schrie Satan herab: „„„noch kräht der Hahn nicht! sieh, schöne Braut, bald ist das Werk vollendet. Nur wenige Schritte, und das Wasser im Graben treibt die Mühle und sie bleibt des Vaters Eigenthum. Er wird angesehen und mächtig, du aber, Feinliebchen, feierst mit mir die Hochzeit in meiner Reiche Herrlichkeit.“““ Nach diesen Worten stiegen hohe bläuliche Flammen aus dem Grunde des Teufelsnestes auf, tausend feurige Zungen schienen aus den Zweigen des Koselitzer Waldes und der Hosche zu blitzen, und gellendes Geschrei schmetterte, wie das Toben der wilden Jagd, durch die zitternde Haide.

„„„Hilf, heiliger Gott!“““ rief Röschen, und sank auf die Knie. — „„„Nieder mit dem Haus der Sünde!“““ schrie der Müller, schlug Feuer an, entzündete an ihm den Span und warf ihn auf das Dach der Mühle. Bald stand es in Flammen. Die Gluth leuchtete dem Hahn in's Antlitz. Mit heller Stimme fing er dreimal an zu krähen und die Hähne der benachbarten Dörfer krähten mit. Da bebte die Erde. Gebrochen war Satans Macht, denn er hatte sein Gelöbniß nicht gehalten. Durch die sich theilenden Wolken sah man den schönen Sternenhimmel wie-

der und in der Glorie der Heiligen St. Laurentius. Er winkte, und der Fürst der Hölle und seine Knechte versanken in das Reich der Finsterniß und der ewigen Qual. Ein schönes Morgenroth erleuchtete die Scene und — o Wunder! es war kein Traum — der Graben war bis an die Mühle vollendet.

Des andern Tages zog Röschen nach St. Lorenzens Kapelle, den Hahn zurückbringend. Der alte Bettler kämpfte eben des Lebens letzten Kampf, segnete Röschen und der Friede des Himmels umfloß sein Antlitz. Röschens Vater nahm dessen Stelle ein und wurde, fern von den eitlen Wünschen der Welt und ihren Lüsten entsagend, Kapellhüter.

Ein günstiges Ungefähr wollte es, daß Karl mit seinem Herrn von einer glücklich beendigten Fehde am selbigen Tage zurückkehrte und dieser, von dem Wunder ergriffen, denn der Graben von Fichtenberg bis Koselitz war wirklich vollendet, die Kapelle abermals reich begabte und zur Kirche erhob. Die Laurentiuskirche ward ein berühmter Wallfahrtsort, an deren Weihetage Karl der Auserwählten seines Herzens die Hand reichte, und es begründete sich hier der durch den regsten Waarenverkehr berühmte Lorenzkirchner Jahrmarkt.

Noch sieht man die Ueberreste des verfallenen

Teufelsgraben an der Gorischhaide, die der Alterthumsforscher für Trümmer eines alten Römerwalles zu halten versucht wird. Der Name aber, den ihm die Sage gab, ist geblieben und Friede waltet jetzt in seinen Umgebungen.“ —

Andreas schwieg und wischte sich den Schweiß von der Stirn, Grohmann aber warf ihm ein Achtgroschenstück in den Hut und sagte: „die Geschichte war nicht übel und liefert den Beweis, daß es sonst auch nicht so unrecht gewesen sein und es sich mit dem Gottseibeiuns, wenn man die Sache nur fein angedreht, auf ganz leidlichem Fuße gelebt haben muß. — Laßt nur für diesmal die weißen „Vierfüßler stecken, 's wird 's Große nicht sein,“ fuhr er fort, als Bornschein sich anschickte den Kasten zu öffnen. „Nun denn, Gott befohlen, alter Haudegen!“

Der lange Mann entfernte sich grüßend vom Tische, an dem der Roßhändler mit den Seinigen Platz genommen, und verlor sich im Gewühl der Gäste, aber durch das Labyrinth der Stühle und regellos hingestellten Tafeln wand sich mit aalglatter Geschwindigkeit der Student Strombeck, dessen Feueraugen den Dichter gesucht und gefunden, und in der nächsten Minute befand er sich an dessen Seite. Kaum aber hatte er einige Worte mit Seibold gewechselt, als er, die

holde Wilhelmine am benachbarten Tische gewahrend, mit der ganzen ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit seines Wesens auf sie zustürzte und sie freundlichst begrüßte. Des Mädchens freudiger Schreck erreichte den höchsten Grad, als ihm Heinrichs Freund mittheilte, daß soeben Frau von Buchenfels hier angekommen und das erste Begegnen der beiden Freundinnen eine himmlische Ueberraschung abgeben werde. Als aber Eduard etwas leiser Körners Namen nannte, übergoß der tiefdunkelste Purpur Wilhelminens Wangen und kaum hörbar entschlüpfte ihrem Munde die Frage, ob er den Freund gesehen und wie es ihm ergehe. Strombeck hatte, seitdem er Leipzig verlassen, nichts von ihm gehört und verneinte daher die Frage. Während nun Wilhelmine, um ihre Verlegenheit zu verbergen, ihrer Tischgenossenschaft den jungen Mann vorstellte, Klara nach Art der Kleinstädterinnen sittig erröthete, der Cantor in einigen Floskeln nach altfranzösischer Manier die Ehre der neuen Bekanntschaft mit dem unterwürfigsten Danke, das namentlich Strombecks „von" galt, anerkannte, Aurora die Lippen zusammenkniff und sich so zierlich als möglich verknickste, der Roßhändler aber so gut wie gar keine Notiz von diesem Akt nahm, fühlte Strombeck einen merklichen Druck auf seiner Schulter und schaute beim Umdrehen in Seibolds

listig lächelndes Gesicht, der ihn bat, ihn auch seinerseits der Gesellschaft vorzustellen. Der Student entsprach diesem Wunsche, brach aber, als er bei Grohmanns Schwester angekommen war, die weitere Präsentation ab, denn der Dichter überschüttete die alte Jungfer mit einer solchen Redefluth, daß Strombeck sich lachend abwendete.

Während nun die Beiden das begonnene Gespräch eifrig fortsetzten, war es natürlich am Student, der Freundin der Frau von Buchenfels recht viel von Letzterer zu erzählen, so daß sie den Eintritt zweier Fremden, die sich dem Tische, an welchem die Gesellschaft saß, näherten, nicht bemerkten. Der Vorausschreitende war ein Mann von etwas mehr als sechzig Jahren mit dickem, rothaufgedunsenem Gesicht und fettem, schwammigem Körper und erschien in der Landestracht der ältern Gutsbesitzer der Gegend. Um den Hals hatte er mehre gewaltige Zwiebelreihen und darüber einige Drahtrollen gehängt, während er in der Linken ein halbes Dutzend Ratten- und Mäusefallen trug und die Rechte auf einen langen Stab von Eichenholz sich stützte. Die platt gedrückte Nase, der breite Mund und die kleinen Schweinsaugen deuteten auf Gemeinheit hin, eine Vermuthung, die der massive, plumpe Gang des Mannes gewiß nicht Lügen strafte. Ihm

auf dem Fuße folgte ein junger Bursche von zwanzig und einigen Jahren. Die feine städtische Kleidung, die er trug, stand im Widerspruch mit seiner ganzen Haltung, die sehr ungraziös war. Die dicken, stark behaarten Finger waren mit glänzenden Ringen reich verziert, die, da der Träger derselben die von der Sonne gebräunten Hände nicht mit Handschuhen versehen hatte, weithin sichtbar waren. Eine goldene Uhrkette schmückte seine Brust und eine mit edlen Steinen besetzte Busennadel schimmerte aus den Falten des ziemlich zerknitterten Vorhemdchens. Auf den ersten Blick vermochte man in den Beiden Vater und Sohn zu erkennen, so getreu war die Natur bemüht gewesen, die Gesichtszüge, sowie den Ausdruck derselben vom Aeltern auf den Jüngern zu vererben.

Der Roßhändler, welcher die Angekommenen plötzlich in geringer Entfernung von seinem Sitze bemerkte, stampfte das Bierkrügel, das er eben zum Munde führen wollte, heftig auf den Tisch, sprang, den Stuhl hinter sich umwerfend, in die Höhe, rannte auf den Aeltern der beiden Männer zu, umarmte ihn stürmisch und drückte einen schallenden Kuß auf dessen Lippen, worauf er dem Jüngern die Hand reichte und sie tüchtig schüttelte.

„Mein alter Freund, der Erbrichter Vollrath nebst

Sohn aus der Lommatzscher Pflege!" schrie er nach dem Tisch hinüber, den er eben verlassen, und zog die Beiden zu demselben hin. Nachdem er einem vorbeistreifenden Kellner zugeherrscht, sofort zwei Stühle herbeizubringen, nahm er den Sohn seines Freundes bei der Hand, führte ihn zu Wilhelminen, die bisher mit Strombeck im eifrigen Gespräch begriffen gewesen, und sprach: „du siehst hier den Sohn eines alten Freundes von mir aus Sachsen. Er ist ein Landwirth wie er im Buche steht, von altem Schrot und Korn wie der Vater — was wenigstens Herz und Mund betrifft," setzte er mit einem Blick auf den modernen Anzug des jungen Mannes hinzu. „Unterhalte dich mit ihm so viel du willst, schwatze ihm von deinen Hühnern und Gänsen vor und laß dir von ihm von seiner Heimath erzählen. Es soll mich freuen, wenn ihr euch recht ordentlich kennen lernet."

Nach diesen Worten ließ er den jungen Vollrath stehen und kehrte zu dessen Vater zurück, der bereits angefangen hatte es sich bequem zu machen. Die Zwiebelreihen und die Drathrollen hingen über der Lehne des Stuhles, auf den er sich niedergelassen, und die Ratten- und Mäusefallen lagen zu seinen Füßen, während er selbst beschäftigt war seinen Ulmer Pfeifenkopf, den er in die Tiefe eines gewaltigen Tabaksbeutels

von Schweinsblase versenkt hatte, zu stopfen. Der Cantor, der ihm gegenüber saß, hüstelte verlegen, rutschte unruhig auf seinem Sessel herum und bedachte seine Nase mit diversen Prisen. Der Roßhändler warf sich wieder auf den Stuhl zur Seite seines alten Freundes, schlug ihm in der Freude seines Herzens mit der flachen Hand über den Rücken, daß dem grauen Plüschrocke des Erbrichters eine mächtige Staubwolke entstieg, und bestellte ein Dutzend Krügel bairisches Bier auf einmal.

Während nun die drei Männer bald in ein Gespräch kamen, das im Anfang um gleichgültige Dinge sich drehte, hatte Strombeck, verletzt durch Grohmanns rücksichtsloses Dazwischenkommen, seinen Sitz verlassen und sich zu dem Tische zurückbegeben, an welchem er Seibold gefunden. Dieser verkehrte noch immer im eifrigen Gespräch mit Aurora, deren Wangen ein grelles Roth überzogen hatte und deren Augen vor Freude leuchteten, daß ein junger respectabler Mann von einnehmenden Aeußern sich herbeigelassen, sie im schmeichelnden Conversationstone zu unterhalten. Wilhelmine war durch die Aufforderung ihres Vaters, mit dem ihr ganz fremden Sohne eines seiner Freunde zu verkehren, höchst unangenehm überrascht worden, besaß aber zu viel Takt, Bildung und Gutmüthigkeit, um den jungen Mann durch gänzliches Schweigen zu ver-

letzen. So wand sich denn zwischen den beiden jungen Leuten, einem im Sande versiegenden Bache vergleichbar, mühselig eine stockende Unterhaltung hin, in die sich zuweilen Cantors Klara aus Gefälligkeit für die Freundin mit hineinziehen ließ. Bald ward jedoch des Erbrichters Sohn, der mit bewunderungswürdiger Virtuosität einige Töpfchen Bier geleert und sich eine Cigarre angezündet hatte, gesprächiger und betrachtete dabei Wilhelminen mit so eigenthümlichen Blicken, daß diese die Augen mehrmals verlegen zu Boden schlug.

Am untern Ende des Tisches wurde es indessen immer lebendiger. Grohmann nöthigte unaufhörlich zum Trinken und war dabei selbst sein bester Gast. Der Cantor und Vollrath thaten zum öftern Bescheid, Ersterer, um der peinlichen Stimmung, die ihn beim Eintritt des Erbrichters und dessen Sohnes befallen, Herr zu werden, Letzterer aus Gewohnheit. Der Roßhändler lächelte zuweilen pfiffig vor sich hin, was seinem wüsten Gesicht gar seltsam anstand, und entsendete dem breiten Munde dicke Rauchwolken. Er schielte häufig nach der Richtung hin, wo Wilhelmine und der junge Vollrath sich befanden, und nickte zufrieden, wenn er die Beiden im Gespräch begriffen sah. Der junge Fant, welcher seine Schwester so eifrig unterhielt, kümmerte ihn so wenig, daß er ihn kaum

eines Blickes würdigte. Hätte er es der Mühe für werth gehalten, sein Auge einmal auf Klara zu richten, so würde er die unruhig forschenden Mienen bemerkt haben, die das unschöne Antlitz nicht eben freundlicher gestalteten. Die Aermste hörte nämlich ihren Vater wiederholt in ein kurz abgestoßenes Lachen ausbrechen, dem allerdings höchst seltenen, aber dann auch untrüglichen Zeichen, daß des Gott Bachus gewaltige Macht ihre Wirkung auf ihn zu äußern begann. Und in der That hatte sich das sonst fahle Gesicht des Männleins zu röthen begonnen und die kleinen gutmüthigen Augen blickten jetzt so verschmitzt in die Welt, als sänne ihr Inhaber auf irgend ein lustiges Stücklein oder einen witzigen Streich. Er schob das schwarze Sammetkäpplein bald rückwärts, daß es nur noch auf dem Kopfe zu balanciren schien, bald saß es ihm auf einem Ohre, der Zipfel des weißen Halstuches aber, den Klara noch am Morgen so schön geglättet, hatte sich dergestalt verschoben, daß er auf der Kehrseite des Cantors über dessen Rockkragen herausragte. Dabei entfaltete er eine unglaubliche Beweglichkeit des Körpers, die dem schwächlichen Männlein gar seltsam anstand, und that, wie man zu sagen pflegt, den Mund nicht zu.

Da stand endlich Klara von ihrem Sitze auf, trat

hinter den Stuhl ihres Vaters und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, während sie dabei seine Wangen streichelte. Hastig fuhr dieser empor und der sonst so sanfte liebende Vater herrschte der Tochter, die ihn mit den treuen Augen so bittend anschaute, zu, ihn ungeschoren zu lassen und sich um sich selbst zu bekümmern, statt seine Freude zu stören, die man ihm nicht zu gönnen scheine. Verschüchtert floh das Mädchen zu ihrem Sitz zurück, denn sie wußte nur zu gut, daß kein Bitten und Flehen im Stande sei, ihren Vater vom fernern Genuß geistiger Getränke abzuhalten, nachdem er sich bereits einen Spitz angetrunken, wie Grohmann diesen Zustand zu bezeichnen pflegte. Es ward ihr ängstlich und beklommen zu Muthe, des Roßhändlers Rede aber immer lauter und polternder, ein Chor wandernder Musikanten mißhandelte das Jägerlied aus dem Freischütz auf das Gräulichste, im Hintergrunde des Zeltes bissen sich einige große Hunde um aufgefundene Knochen und eben entfiel einem Kellner das große blecherne Bret mit einem Dutzend vollen Bierkrügeln und diversen Kaffeerequisiten, daß die entfesselten Fluthen im getäfelten Raume weithin sich Bahn brachen. Der Cantor wollte sich ausschütten vor Lachen über das Mißgeschick des Aufwärters, in Klara's Augen aber drängten sich zwei große Thränen und leise bat sie Wilhel-

minen, mit ihr einen Gang in's Freie zu thun, wozu diese gern bereit war. Arm in Arm verließen die Mädchen das Zelt, der junge Vollrath aber trank sein Krügel aus und erhob sich ruhig von seinem Sitze, um die ihm im Laufe des Gesprächs ausgegangene Cigarre von neuem anzubrennen.

9.

Während die Freundinnen dem drängenden Menschenstrome folgten, der sie zu den Schaubuden fortriß, und Klara ihre Besorgniß aussprach, daß der Vater sich wohl so weit vergessen und sich gänzlich betrinken könnte, was doch für ihn selbst wie für sie und die arme Mutter eine große nicht zu vertilgende Schande sein würde, streifte ein Mann an ihnen vorüber, dessen Häßlichkeit des Cantors Tochter trotz ihrer Zerstreutheit dergestalt auffiel, daß sie ihm starr ins Gesicht sah und unwillkührlich ihre Schritte hemmte. Er war von mehr als gewöhnlicher Mannesgröße und zeichnete sich namentlich durch die unverhältnißmäßige Länge seiner Arme und Beine aus. Dieses Mißverhältniß hätte indessen bei seinem sonstigen kräftigen und keineswegs mißgestalteten Gliederbau übersehen werden können, wenn der Kopf nicht gewesen wäre, an dem in

der That die Natur ein Meisterstück von Unschöne geformt hatte. Schwarzes, struppiges Haar, an dem die glättende Bürste sich sicher unwirksam erweisen mußte, starrte unter dem Filzhute hervor und lenkte durch seinen ungewöhnlichen Glanz noch besonders die Aufmerksamkeit des Beschauers darauf. Die kleine, plattgedrückte Nase, dem verfallenen Erker eines Hauses nicht unähnlich, saß in dem breiten, durch stark hervortretende Backenknochen noch vorzugsweise markirten Gesicht, wie ein unförmlicher Klecks und schien voll Neid und Mißmuth auf den vom Schöpfer viel besser bedachten Mund herabzuschauen, der, um die Hälfte verkürzt, immer noch nicht klein zu nennen gewesen wäre. Uebrigens hatte die böse Blatternkrankheit dieselben zerstörenden Spuren im Gesicht zurückgelassen, wie in Klara's Antlitz, was diese im Gefühl der eignen Entstelltheit erröthen machte. Doch die Natur, die selten zu viel, doch eben so selten zu wenig gibt, hatte, vielleicht aus Mitleid mit ihrem Gebild, wenigsten einen Theil in diesem Gesicht mit Vorliebe bedacht, und zwar die Augen. Seelenvoll und gutmüthig zugleich blickten sie, wie zwei klare Sterne, unter den dunklen, buschigen Brauen hervor, groß und lichtblau, bekanntlich bei Personen mit schwarzem Haar und gebräuntem Teint eine so seltene als besondere

Schönheit. Der Anzug des Mannes war sehr sauber und ließ schließen, daß er dem wohlhabenden Mittelstand angehöre.

„Ach, wie häßlich!“ flüsterte Klara, oder dachte sie vor sich hin, denn ihre Lippen bewegten sich kaum. Als sie etwa zehn Schritte weiter gegangen, schaute sie sich nach dem Fremden um, der seinerseits stehen geblieben war und den Blick unverwandt auf des Cantors Tochter heftete, während er vor sich hin murmelte: „Gott, wie häßlich!“

Dann drehte er sich um und setzte seine Wanderung fort, indessen die beiden Freundinnen in der entgegengesetzten Richtung die Budenreihen durchschritten.

Das unschöne Mädchen und der häßliche Mann durften übrigens fest überzeugt sein, daß wenn sie sich nach vielleicht zehn Jahren etwa auf Neuseeland oder am Kap der guten Hoffnung zum ersten Male plötzlich wieder erblickten, sie sich ihrer Begegnung auf dem Jahrmarkt zu Lorenzkirchen im Königreiche Sachsen um die Mittagsstunde keine zweihundert Schritte von der großen Weinbude augenblicklich erinnern würden. So unauslöschlich hatte sich das Bild des Mannes in die Erinnerung des Mädchens und umgekehrt eingegraben.

Wenige Minuten später blieb Wilhelmine vor

freudigem Schreck stehen, um gleich darauf ihrer geliebten Emma in die Arme zu sinken. Klara zerdrückte eine Thräne in ihrem Auge, denn sie fürchtete den Augenblick, wo sie den Fremden — auch Buchenfels und Tiefenthal waren zugegen — würde vorgestellt werden. Im Bewußtsein ihres entstellten Antlitzes scheute die Aermste jede neue Bekanntschaft und vermied daher soweit möglich jede Berührung mit ihr unbekannten Personen. Als aber die beiden Herren artig und freundlich des Cantors Tochter begrüßt hatten, athmete diese leichter auf, und Buchenfels sprach: „im Begriff, mit meiner Gattin und meinem Neffen hier einige Schaubuden zu besuchen, darf ich mir vielleicht erlauben sie zu diesem Gange einzuladen, dafern ihre Zeit ihnen dies gestattet, meine Damen. Ich glaube zudem, sie können ungestörter dem sehr begreiflichen Drange nach Mittheilung im Circus der großen Bude dort drüben sich hingeben, als mitten im Gewühle des Marktverkehrs. Nicht wahr, sie sind damit einverstanden und wir gehen?"

Klara blickte verlegen zu Boden, Emma aber schob ihren Arm unter den ihrer lieben Freundin, Buchenfels schritt mit Tiefenthal voraus, die drei Damen folgten, und nach wenigen Minuten befand sich die kleine Gesellschaft im Bereiche der Schaubuden und

zugleich im dichtesten Menschengewühl. Ein fast betäubender Lärm emfing sie. Ausrufer in phantastischen Trachten priesen laut schreiend die Herrlichkeiten an, welche im Innern der Buden oder Zelte der Schaulust harrten, und Possenreißer, auf hohen Gerüsten stehend, suchten durch allerhand Witze und oft nicht sehr gewählte Späße das Publikum, das häufig in wieherndes Gelächter ausbrach, herbeizulocken. In bunte Jacken gesteckte Affen sprangen auf den hölzernen Umfriedigungen der Buden herum, zähnefletschend und gräuliche Gesichter schneidend, wenn ein muthwilliger Bube statt der gehofften Nuß oder des Zuckerbrodes den Gefräßigen mit einem hingeworfenen Tütchen voll Pfeffer eine höchst unwillkommene Ueberraschung bereitet hatte. Papageien in allen Farben wiegten sich unter unmelodischem Gekreisch auf ihren beweglichen Sitzen, Wachsfiguren in Lebensgröße, hier der gräuliche Räuberhauptmann Schinderhans, dort die Genoveva mit dem Kindlein im Arm und die Hirschkuh zu den Füßen, starrten mit den todten Glasaugen auf die Menge oder bewegten als Automaten in rythmischem Takte einzelne Theile ihrer Glieder, und schmetternde Trompetenstöße, vermischt mit Pauken- und Trommelwirbeln, erfüllten die Luft. Die Damen bereuten es fast, sich in dieses sinnebetäubende Gewühl

begeben zu haben, doch Buchenfels sprach ihnen lachend Trost zu und meinte, dergleichen Fatalitäten wären unzertrennlich mit dem Besuche des Jahrmarktes zu Lorenzkirchen, auch seien sie just am Ziele der beschwerlichen Wanderung angelangt. Man befand sich in der That ganz in der Nähe eines gewaltigen Bretterhauses, wie man es noch nie in diesen Räumen gesehen, dessen Giebel schwere, reich gestickte seidene Fahnen schmückten, mit denen der Wind sein kosendes Spiel trieb. Die breiten Wände bedeckten in Oel gemalte wilde Thiergestalten der mannigfachsten Art und über dem Eingang zur riesigen Schaubude ergötzte das Auge des Kenners ein lebender Königsadler von seltener Größe und Schönheit, der aus seinem mit dem stärksten Golddraht übersponnenen Käfig mit den feurig glänzenden Augen bald in das Gewühl zu seinen Füßen hinabsah, bald wie in sehnsüchtigem Verlangen nach dem blauen Himmel emporblickte und ungeduldig die breiten rabenschwarzen Flügel schlug, oder die Kraft seines Schnabels an den Stäben seines Kerkers zu erproben schien. Auf einer mastartigen Stange, aber hoch oben in der Luft, konnte man das auf Leinwand gemalte Bild eines riesigen wilden Mannes im Kampfe mit Matrosen schauen. Unter dem Gemälde waren mit zolllangen Buchstaben die Worte angebracht: „All-

hier ist zu sehen der wildeste Mann, der je unter den Wilden Neuseelands gelebt, ein Wunder der Natur, wie noch nie gezeigt worden ist in Europa.

Buchenfels, der vorausschritt, den Damen Bahn zu brechen, schob einen rothen Sammetvorhang zur Seite, welcher den Eingang zur Bude verdeckte, und erblickte ein großes, schönes, blasses Weib mit rabenschwarzem Haar und dunklen, feurigen Augen in etwas phantastischer, aber reicher Kleidung in einem Lehnstuhl sitzend. Emma's Gatte, der in der Fremden sogleich die Südländerin erkannte, mußte sich gestehen, lange keine so imponirende Frauengestalt gesehen zu haben und reihte sie an die stolzesten Schönheiten, die ihm jemals vorgekommen. Auch die nachfolgenden Begleiterinnen des Barons betrachteten mit Erstaunen die reizende Kassenverwalterin, die ihrerseits gleichgültig vor sich hinblickte. Eben traten sie in das Innere der Bude ein, als Tiefenthal, den der Menschenstrom draußen einen Augenblick von den Damen getrennt hatte, erschien. Kaum aber war sein Auge auf die junge Frau gefallen, so stieß er einen dumpfen Schrei aus, Todtenblässe überzog sein Antlitz und mit zitternder Hand faßte er nach dem Tische, an welchem die Fremde saß, um nicht umzusinken. Diese sprang über-

rascht von ihrem Sitze auf und wollte sprechen, doch Buchenfels, der, den Neffen zu suchen, eben aus dem Innern der Bude zurückkehrte, kam ihr zuvor und fragte verwundert den jungen Mann, der das Taschentuch vor den Mund hielt, was ihm fehlte.

„Mein Uebel,“ versetzte dieser mit leiser Stimme, und drückte die Hand auf das Herz. „Es wird bald vorübergehen, ich führe ja die Tropfen bei mir.“

„So folge mir wenigstens in's nächste Zelt,“ versetzte der Oheim, faßte den jungen Mann unter dem Arme, und verließ mit ihm, der es willig geschehen ließ, die große Schaubude. Im benachbarten Zelt erholte sich Tiefenthal denn auch bald so, daß Buchenfels ihn beruhigt verlassen und zu den Damen zurückkehren konnte, während jener noch eine Zeit der nöthigen Ruhe sich überlassen wollte.

Nun erst hatte Emma's Gatte, nachdem er die Damen von dem Grunde seines plötzlichen Verschwindens in Kenntniß gesetzt, Zeit, die zur Schau ausgestellten wilden Thiere sich zu betrachten. Es waren sehr schöne und seltene Exemplare dabei und namentlich zog ein großer afrikanischer Löwe die Aufmerksamkeit des zahlreich versammelten Publikums auf sich. Ein Wärter erklärte, daß an diesem Thiere alle Zähmungsversuche fruchtlos geblieben seien und Niemand

in der nächsten Nähe seines Käfigs ohne Gefahr verweilen dürfe. Während Buchenfels, der ein großer Freund von Menagerien war, seine Schaulust befriedigte, plauderte dessen Gattin mit der Freundin nach Herzenslust und hatte auch des Cantors Tochter geschickt mit hineinzuziehen gewußt. Plötzlich aber verstummten sie und blickten nach einem kleinen erhöhten Theater hin, dessen Gardine eben in die Höhe gerollt war. Ein Mann in schwarzem Frack erschien auf den Brettern, verneigte sich und sprach in der eintönigen Redeweise der öffentlichen Ausrufer:

„Meine hochgeehrtesten Herrschaften! Nachdem sie die wilden Bestien aus fast allen Reichen der Welt, aus Süd und Nord, aus Ost und West hoffentlich zur Genüge beschaut und ihren diversen Fertigkeiten und Künsten, wie ihrer Gezähmtheit ihre Aufmerksamkeit zugewendet, wird sich ihnen jetzt ein Schauspiel darbieten, das seines Gleichen sucht in Europa. Der berühmte wilde Mann wird jetzt auftreten und ihnen seine Künste zeigen. Zuvor ist es aber nöthig, daß die Herrschaften erfahren, welch' weitere Bewandtniß es hat mit selbigem wilden Manne, der da gehauset weit, weit von hier auf einer Insel im stillen Ocean. Sind da vor zwei Jahren und der Monaten etlichen zehn Mann englische Matrosen wohlbewaffnet in einer

Bucht Neuseelands gelandet, um Wasser einzunehmen und sonst auf Kundschaft auszugehen, während das große Seeschiff, dem sie angehörten, weit davon auf dem hohen Meere vor Anker lag. Indem sie nun den mächtigen Urwald, der sich unabsehbar vor ihren Blikken ausbreitet, vorsichtig durchspähen, gewahren sie plötzlich eines menschlichen Ungethüms, das, mit einer ungeheuern Keule bewaffnet, aus einem Dickicht hervorstürzt und auf sie zu stürmt. In den nächsten Augenblicken hat das Ungeheuer in Menschengestalt drei, vier Matrosen mit der furchtbaren Waffe zu Boden gestreckt, ehe die zum Tode erschrockenen Ueberfallenen sich dessen nur versahen. Nun aber ermannen sie sich ihrerseits und dringen mit den Säbeln auf den zweibeinigen Satan ein, den sie gern haben lebendig fangen wollen. Da hat sich denn ein entsetzlicher Kampf entsponnen, der mehrere Stunden gewährt haben soll, bis der wilde Mann, aus unzähligen Wunden blutend, zu Boden geworfen und gleich einem reißenden Thiere geknebelt und gebunden worden. Also haben ihn die Seeleute in's Boot am Ufer und später auf das große Schiff gebracht, wo es der ärztlichen Pflege gelungen sein Leben zu retten. Er nahm keine andere Nahrung zu sich als rohes Fleisch, am liebsten aber lebende Vögel, die er sofort zerriß und verschlang, nachdem er

sie mit der unbegreiflichsten Schnelligkeit gerupft. Seine Wunden konnten ihm nur im gefesselten Zustand verbunden werden und stieß er dabei gräuliche Töne aus, wie etwa der Eber, wenn ihn die Meute verfolgt im Forste, oder der Schakal in der Wüste. Eine Sprache hat er nicht gesprochen, weshalb man annimmt, daß er mit menschlichen Wesen vor seiner Gefangennehmung nie eine Gemeinschaft gehabt, und auch jetzt versteht er kaum mehr als die Geberdensprache. Doch zeigt er viel Geschick in seinen Gliedern und hat er namentlich im Pfeilschießen und Speerwerfen, womit er sich im gezähmten Zustand beschäftigt, eine erstaunenswerthe Fertigkeit sich erworben. Als nun der englische Seefahrer in seiner Heimath wieder angelangt war, wurde der wilde Mann mit Genehmigung der Regierung zu London öffentlich versteigert und für einen enorm hohen Preis Eigenthum des damaligen Besitzers dieser Menagerie, die sich just in der Weltstadt befand. Jetzt aber, meine hochverehrten Herrschaften, mögen sie selbst beurtheilen, ob man zu viel behauptet. Allons, spaziere heraus, du ehemaliger Beherrscher des Waldes, und zeige dich einem geneigten Publikum."

In diesem Augenblicke ertönte hinter den Coulissen eine Glocke, dann war es todtenstill in der großen Schaubude, die ganze Versammlung erwartete in höchster

Spannung die Ankunft des Wilden. Noch einmal erklang die Schelle, dann rauschte es hinter der Leinwand, die eine Waldgegend darstellte und den Hintergrund des Theaters bildete, Tritte wurden vernehmbar — der wilde Mann schritt herein.

Ein Murmeln des Erstaunens lief durch die Reihen der Zuschauer, Kinder schmiegten sich fester in den Schooß der Mutter oder an die Brust des Vaters, und selbst Frauen und Jungfrauen suchten die Hand des Gatten oder des Geliebten, um ihrer schützenden Nähe auf das Unumstößlichste versichert zu sein.

Ein großer, starker Mann zeigte sich den Blicken der Beschauer. Rabenschwarzes Haar hing ihm wohl eine Elle lang wirr und kraus um den Kopf, das rothbraune Gesicht umschattete riesiges Barthaar, das bis auf den Gürtel herabfiel, und die dunklen Augen stierten in dumpfer Gleichgültigkeit vor sich hin. Er war bekleidet mit einer kurzen Jacke und weiten Beinkleidern und führte in seiner Rechten eine gewaltige Keule.

Das Gemurmel des Staunens lief durch die dichtgedrängten Reihen der Zuschauer, einige Kinder schrieen vor Furcht laut auf, der Löwe brüllte und rüttelte am Eisengitter seines Käfigs, die Stimme des Mannes aber im Frack oben auf der Bühne drang durch das

Getöse, und dem größten Theile des Publikums wurden folgende Worte vernehmbar:

„Sie sehen hier, meine Herrschaften, den wilden Neuseeländer, der jetzt so zahm und sanft ist wie ein Lamm und keinem Kinde etwas zu Leide thun würde. Seine Glieder stecken in einem Matrosenanzuge und hat es gewaltige Mühe gekostet, ihn an die menschliche Bekleidung zu gewöhnen und hat er im Anfang die festesten Stoffe, die man ihm mit Gewalt angezogen, sich sofort in Fetzen wieder vom Leibe gerissen. — Allons!“ fuhr er mit noch stärkerer Stimme fort, und schwang das Stäbchen in seiner Hand, „mache den Herrschaften hier dein Compliment und zeige, wie gebildet du geworden bist.“

Und der Wilde machte mit seinem Oberkörper eine Bewegung nach vorn und nickte mehrere Male mit dem Kopfe, ganz in der Weise, wie dies wohldressirte Pferde zu thun pflegen. Dabei streiften die Augen des Neuseeländers so gleichgültig über die zahlreiche Versammlung zu seinen Füßen hin, als glotzte er die Riesenstämme des Urwaldes, seine frühere Heimath, an.

„So ist's schön,“ sagte der Mann im Frack, und ließ die Hand mit dem Stäbchen sinken, worauf der Wilde sofort regungslos dastand. „Nun zeige auch

deine Künste, die du dir angeeignet hast in der Gefangenschaft."

Und er reichte ihm einen Bogen nebst einem Köcher mit Pfeilen und hing eine kleine handgroße Scheibe an eine Seitencoulisse, worauf er den Neuseeländer auf die entgegengesetzte Seite des Schaugerüstes führte. „Nun siehe zu, mein Freund," sprach er, „wie du das Schwarze dort in der Scheibe triffst, und nimm dich tüchtig zusammen."

Auf einen Wink mit dem Stäbchen langte der wilde Mann einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn auf den Bogen, spannte den fast mannshohen Bügel mit der größten Leichtigkeit, zielte eine Secunde, und schwirrend sauste die befiederte Waffe des Indianers durch die Luft und blieb mitten im schwarzen Pünktchen der Duodezscheibe stecken.

„Schön, mein Sohn," sprach der Mann mit dem Stäbchen, und zog mit Anstrengung den tief ins Holz eingedrungenen Pfeil aus der Scheibe. „Doch damit die verehrten Herrschaften nicht etwa glauben, der Zufall habe dir Auge und Hand geleitet, magst du deine Kunst wiederholen." Er winkte, und der Wilde schoß und that dies noch dreimal, und stets saß der spitze Pfeil im Schwarzen.

Während im Zuschauerraume bewundernde Aus-

rufungen vernehmbar wurden und sogar Einige die Schießkunst des Neuseeländers beklatschten, klopfte und streichelte der Mann oben auf der Bühne die Schultern und den Rücken desselben, als wollte er einem Pferde oder einem Hunde seine Zufriedenheit bezeigen. Sodann ließ er den Wilden die schwere Keule schwingen und ihn noch einige andere Kraftproben vornehmen, die dieser unter den lauten Beifallsäußerungen des Publikums glücklich bestand.

„Dem Verdienste soll der Lohn nicht ausbleiben," sagte jetzt der Mann im Frack, und verschwand hinter der Coulisse, um gleich darauf mit einer lebenden Taube in der Hand zurückzukehren. Sobald der Wilde ihrer ansichtig ward, ging in seinem ganzen Wesen eine plötzliche Veränderung vor. Seine Gesichtszüge belebten sich, die starr auf das Thierchen gerichteten Augen funkelten und die höchste Gier der gereizten Eßlust malte sich in seinen Zügen. Mit einer hastigen Handbewegung riß er die Taube aus der Rechten seines Wärters, die dieser ihm hinhielt, biß dem Vogel mit unglaublicher Schnelligkeit den Kopf ab und sog mit dem sichtlichsten Behagen das Blut aus dem Rumpfe. Hierauf rupfte er mit der Gewandtheit eines Geiers das Thierchen und begann es zu verzehren, während seine Augen mit stumpfsinniger Gleichgültigkeit umher-

schweiften. Plötzlich aber fixirte sich sein Blick auf einen Punkt unten im Zuschauerraume, er hörte auf zu essen, seine Glieder schien es wie Frost zu durchrieseln, sie bebten, die Taube entsank seiner Hand, seine Lippen bewegten sich und zuckten wie im Krampf und der riesige Mann begann zu taumeln. Unter den Zuschauern entstand eine Bewegung, ein weiblicher Aufschrei draußen an der Kasse tönte gellend herein in die Bude, der Mann im Frack aber umfaßte unter den sichtlichsten Zeichen der Bestürzung den Wilden und es schien, als ob er ihm einige Worte in's Ohr flüsterte. Im nächsten Augenblicke rauschte die Gardine nieder und entzog die Gestalt des Neuseeländers der Schaulust. Unter dem Publikum entstand eine bunte Verwirrung, die nur auf einen Augenblick der wieder aufrollende Vorhang unterbrach. Der Mann im Frack erschien auf dem Theater und entschuldigte die Unterbrechung der Vorstellung durch das plötzliche Unwohlsein des Wilden mit dem Bemerken, daß für heute das fernere Auftreten desselben unterbleiben müsse.

Mit dem Strom der fortwandernden Menge, die sich über des Neuseeländers in so eigenthümlicher Weise aufgetretenen Krankheitszustand unterhielt, verließ auch Buchenfels mit den Damen die Schaubude.

10.

Im Zelte, wo sich der Roßhändler Grohmann mit seinen Freunden befand, ging es immer bunter und toller zu. Der Cantor, der wenn auch nicht beachteten, doch immerhin lästigen Beaufsichtigung seiner Klara ledig, hatte während dieser Zeit dem Gott Bachus manch reiches Opfer gebracht und war jetzt von einem wahren Lachkrampf befallen. Er umarmte in der Freude seines Herzens, denn er dünkte sich ein König und Crösus zu sein, seinen Gevattersmann und den Erbrichter Vollrath, mit dem er auf sehr geräuschvolle Art und unter der gewaltigen Bierbaßbegleitung des Roßhändlers eben Brüderschaft getrunken. Jener war auch nicht nüchtern, obschon er bedeutend mehr vertragen konnte, als der schwächliche Schulmann, und plauderte mit Grohmann, so oft der Cantor ihn dazu kommen ließ, von der zu schließenden Verbindung ihrer Kinder miteinander. Im Laufe des Gesprächs hatte es sich herausgestellt, daß Vollraths Vermögen noch bedeutender war, als der Roßhändler erwartet hatte, und diese Wahrnehmung den nur am Irdischen hängenden Mann in eine so begeisterte Stimmung versetzt, daß er den Augenblick, wo Wilhelminen ihr Glück verkündet wer-

den sollte, gar nicht mehr erwarten konnte. Aurora saß inmitten des Tumults in überseliger Stimmung mit halbgeschlossenen Augen da und überdachte noch einmal das soeben Erlebte. Seibold hatte sie auf das Angenehmste unterhalten und sichtliches Wohlgefallen an ihr gefunden. Im Anfang war sie etwas befangen gewesen, doch war ihre Schüchternheit bald verschwunden und sie hatte ihrer Zunge freien Lauf gelassen. Sie konnte es sich nicht verhehlen, auf den allerliebsten jungen Mann einigen Eindruck gemacht zu haben, denn er hatte ja nicht den allerentferntesten Grund gehabt, so lange Zeit mit ihr zu verkehren, wenn ihn nicht das eigne Interesse dazu veranlaßt. Endlich war er mit augenscheinlichem Widerstreben, jedenfalls der Etikette halber und um nicht aufdringlich zu erscheinen, gegangen und hatte die Hoffnung des Wiedersehens auf dem Markt, vielleicht des Abends in der großen Weinbude, mit auf den Weg genommen. Die alte Jungfer beutete die jüngste Vergangenheit mit dem raffinirtesten Wohlbehagen aus und wiederholte sich jedes von Seibold gesprochene Wort, in welchem sie irgend etwas Beziehungsvolles auf sich gefunden, und sie mußte sich gestehen, daß sie wirklich und wahrhaftig dem sehr gebildeten jungen Manne gefallen hatte. Um jeden Preis war es daher nöthig, daß die große Weinbude noch

diesen Abend besucht wurde, was sie bei der Stimmung, in welcher ihr Bruder und dessen Umgebung sich befand, für leicht ausführbar hielt. Mit triumphirendem Lächeln schaute sie zuweilen nach dem Roßhändler hinüber und schwelgte in dem seligen Gedanken, dessen giftige Anspielungen hinsichtlich ihres ledigen Standes durch die, wenn auch nur flüchtige Eroberung des Dichters zu Schanden zu machen. So verstrich ihr denn die Zeit unter den angenehmsten Betrachtungen.

Zum jungen Vollrath hatte sich ein Bekannter aus dessen Gegend gefunden, gleichfalls der Sohn eines reichen Gutsbesitzers, und die Beiden amüsirten sich damit, die verschiedenen Biere durchzukosten, welche die Zeltrestauration aufzuweisen hatte, ein den Magen in nicht geringen Anspruch nehmendes Geschäft. Der alte Erbrichter hatte mit Grohmanns Genehmigung dem Sohne vor etwa einer Virtelstunde vertraut, daß des Roßhändlers Tochter seine künftige Frau werden solle und daß man heute noch ihre Verlobung feiern wolle. Den jungen Mann hatte die unerwartete Verkündigung überrascht und in einige Verlegenheit gesetzt, da er sich gestehen mußte, daß die anmuthige und liebenswürdige Wilhelmine ihn an Bildung und feinen Manieren weit überrage, ja daß etwas in ihrem Wesen ihm imponire und Achtung abzwinge. Da es indessen

seiner Eitelkeit nicht wenig schmeichelte, ein so schönes und fein gebildetes Mädchen seine Braut und bald seine Gattin nennen zu dürfen und ihm selbst, was die Hauptsache war, die junge Dame überaus wohlgefiel, auch später einige scherzhafte Aeußerungen seines Freundes hinsichtlich der Befangenheit seines Wesens, die er nicht ganz hatte verbergen können, seine Eigenliebe und sein Selbstvertrauen aufgestachelt, hoffte er über die erste verlegene Scene, welche der Akt der Verlobung allerdings wohl herbeiführen mußte, bald hinwegzukommen. Auch war er der Ueberzeugung, daß der Genuß der schweren Lagerbiere ihn in die nöthige Stimmung versetzen werde, um seiner Braut gegenüber nicht befangen zu erscheinen.

Das Geräusch, welches die ankommenden und abgehenden Gäste, die Ausrufer und der Uebermuth der angetrunkenen Zecher im Zelt verursachten, wurde plötzlich durch neu hinzuströmende Massen und die Ausrufungen: „der Doktor Eisenbarth! der Doktor Eisenbarth!“ so beträchtlich erhöht, daß alle Blicke nach dem Zelteingang sich wendeten, den eben ein seltsam gekleideter und von einem Dutzend junger Leute umschwärmter Mann überschritt. Er erschien in einem Costüm, wie man es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu tragen pflegte, in rothem Rocke mit riesigen Man-

chetten an den Aermeln, großen Schnallenschuhen, langen weißen Strümpfen, dito kurzen Unaussprechlichen, war mit einer ungeheuern Perücke, die in einen bis auf die Hälfte des Rücken hinabreichenden Zopf auslief, versehen, und führte eine alte Geige in der Hand. Dieser Mann war seit dreißig Jahren eine stereotype Erscheinung auf dem Jahrmarkt zu Lorenzkirchen und von männiglich gekannt. Er zog in den Zelten und Buden umher und sang alte Schalkslieder, an welche man nicht immer den Maßstab der strengen Sittlichkeit legen durfte, wobei er sich mit der Violine begleitete. Seine vorzüglichste Leistung bestand aber in der Absingung des langen Liedes: „Der Doktor Eisenbarth," das er, durch entsprechende Mimik gewürzt, vorzutragen pflegte und ihm den Namen „Doktor Eisenbarth" eingebracht hatte.

Kaum erblickte Grohmann den Eingetretenen, als er auf ihn zusprang, ihn am Arme an den Tisch zerrte, welchen er mit seinen beiden Freunden inne hatte, und ihn auf einen leeren Stuhl niederdrückte, daß dem Aermsten die Rippen im Leibe knackten.

„Lebst du denn immer noch, alter Seelöwe!" rief der Roßhändler aus, und glotzte ihm mit den kleinen grauen Augen, die zu verglasen begannen, in's Gesicht. „Siehst du, Cantor," wendete er sich zu diesem, „der

Kerl hier ist von der echten Lorenzkirchner Raçe, die nie stirbt, wie die alte Garde Napoleons. Wenn der den Eisenbarth losläßt, mußt du dich mit deinem dünnen Stimmchen verstecken, Gevattersmann, darauf gebe ich dir mein Wort."

„Den Eisenbarth! den Eisenbarth!" schrieen wohl ein Dutzend Stimmen zugleich, und brachten selbst Grohmann zum Schweigen. Klara's Vater aber wollte fast närrisch werden vor Freude, daß er den Doktor Eisenbarth, von dem er schon viel gehört, so unvermuthet kennen lerne und dessen berühmtes Lied eben hören werde. Erwartungsvoll schaute auch der Erbrichter den Fiedler an, denn der Zufall hatte es gewollt, daß auch ihm die in Rede stehenden Verse unbekannt waren. Der Letztere hatte indessen, so gut es in dem Tumult gegangen, seine Geige gestimmt, räusperte sich gewaltig, bat um Ruhe, stand feierlich auf und rief: „der Doktor Eisenbarth wird jetzt gesungen, meine Herren und Damen, das Lied von Doktor aller Doktoren! Ich bitte um Ruhe und geneigtes Gehör."

Augenblicklich ward es still und der Fiedler begann unter Begleitung seines Instruments:

„Ich bin der Doktor Eisenbarth,
„Kurir' die Leut' nach meiner Art,
„Ich mache, daß die Blinden geh'n
„Und daß die Lahmen wieder seh'n."

„Weiter, weiter!“ sprach Grohmann, „am ersten Verse ist nichts, 's wird gleich besser kommen.“

Und der Geiger fuhr fort:

„Der Schooßhund meiner Großmama
„Litt einst gar sehr am Podagra,
„Ich hätt' ihn sicher auch kurirt —
„Wär' er nicht vor der Zeit krepirt,“

Ein schallendes Gelächter der Umstehenden begleitete die letzte Strophe, während Viele in den jodelnden Referain einstimmten, der nach jedem Verse folgte. Da der Geiger auch außerordentliche Uebung im Gesichterschneiden besaß und sich dieser Kunst fast unausgesetzt bediente, wollte der Jubel kein Ende nehmen, und der Cantor nahm sogar sein schwarzes Sammetkäpplein ab und warf es in überströmender Lust mehrmals in die Luft, nachdem er es gleich einem Ball wieder aufgefangen.

Und der dritte Vers begann:

„Mein Mittel gegen Hundewuth
„Gar wunderbare Wirkung thut;
„Das Beste, ich behaupt' es fest,
„Ist — daß man sich nicht beißen läßt.“

Wieder brach die Menge in ein mark- und beinerschütterndes Lachen aus, und der Roßhändler leerte auf das Wohl des weltberühmten Medicus ein Krügel Bairisches auf einen Zug. Auch dem Sänger ward von einem der Umstehenden ein frischer Trunk gereicht,

und jener wischte sich, nachdem er unter allerlei ergötzlichen Pantomimen das Glas ausgetrunken, mit der Zunge die Augen aus, was ihm auf der Stelle aus Grohmanns Hand ein Achtgroschenstück eintrug, während die Menge vor Lachen bersten wollte.

Als der Tumult sich ein wenig gelegt, nahm der Geiger die Fiedel wieder in die Hand und fuhr also fort:

„In Wien grassirte Hungersnoth
„Und reiche Ernte hielt der Tod.
„Ich rieth den Leuten Semmeln an —
„Und nicht ein Einz'ger starb daran."

„Ei du Tausendsasa!" lachte der Cantor, daß ihm die hellen Thränen über die Backen liefen. „Vivat Lorenzkirchen, vivat der Markt aller Märkte!"

Und er nahm sein Krügel und stieß mit dem ihm zunächst Befindlichen an, und im Augenblicke darauf fuhren wohl an zwanzig Gläser klirrend zusammen, während diverse Scherben umherstäubten und als Trophäen auf den friedlichen Wahlplatz der ausgelassenen Volkslust niederfielen.

„Weiter, weiter!" ließen sich einzelne Stimmen vernehmen, Andere geboten Ruhe, und nach einer kleinen Pause begann der Gesang des Musikanten von Neuem:

„Es war 'nen Mann in Altenhahn,
Dem kam einmal die Maulsperr' an,
Ich schlug' ihm mit der Kolzart drauf —
Und er that's Maul nicht wieder auf. —

Wieder lachte die Menge ganz unbändig, und der Fiedler sang weiter:

„Es hatte sich in Lerchenfeld
Ein Mann total den Kopf zerschellt,
Ich setzt' ihm einen hölzern' auf —
Drum ward er Richter kurz darauf."

Ein unauslöschliches Gelächter entstand jetzt und der Cantor mußte sogar den Kopf auf den Tisch auflegen, so sehr hatte die letzte Strophe des Liedes sein Zwergfell erschüttert, der alte Vollrath aber sprang fuchswild vom Stuhle auf und schrie mit hochgeröthetem Gesicht:

„Das war eine nichtswürdige Anspielung auf mich und den ehrenwerthen Stand der Richter, die ich nicht dulden darf. Warte, du elender Bänkelsänger, ich werde dir sogleich deine paar Zähne in das Schandmaul hineinschlagen, daß du sie im Schnupftuche nach Hause tragen sollst!"

Und er holte zu einem gewaltigen Streiche aus, um an dem ihm gegenüber sitzenden Musikanten seine Drohung wahr zu machen, als Grohmanns Hand noch zur rechten Zeit ihn daran verhinderte, wofür er diesem zum Danke verpflichtet sein mußte, denn ein gewaltiges Geschrei erhob sich und Worte des Unwillens, die Vollrath als dem Störer des Gesanges galten, wurden vernehmbar.

Der Musikus aber, an dergleichen Scenen schon gewöhnt, nahm ruhig die Geige unter den Arm, das Geld aber, welches freigebige Hände in seinen auf dem Tische stehenden Hut gelegt hatten, aus dem schmutzigen Behältniß und entfernte sich grüßend. Des Roßhändlers herkulische Gestalt schützte übrigens dessen Freund vor Insulten, zu denen einige Rauflustige, die die Störung des Kunstgenusses nicht verschmerzen konnten, geneigt schienen. Die Menge zerstreute sich, und bald hatte das Zelt seine frühere Physionomie wieder angenommen.

Der junge Vollrath mußte mit seinem Freunde auf Grohmanns Geheiß am Tische mit Platz nehmen und die frühere lärmende Unterhaltung wurde fortgeführt. Zwei Augen aber, die dem Sohne des Erbrichters angehörten, blickten oft unruhig und forschend nach dem wogenden Menschenstrome hinaus, der vor dem Zelteingange aufwärts und abwärts schwankte, als suchten sie was Liebes da draußen. Und siehe, da wurde auf einmal der junge Mann feuerroth, denn eben wand sich die holde Wilhelmine mit ihrer Freundin durch das Gewühl und suchte den Zelteingang zu gewinnen. Dienstfertig sprang er auf und half den beiden Mädchen durch das Gedränge, worauf er sie zur Gesellschaft führte und schnell zwei Stühle für sie besorgte.

Auch Aurora gesellte sich hinzu, und so saßen denn die acht Menschen am kleinen runden Tische eng zusammen, umtost von immer wechselnden Gruppen, welche der Marktverkehr geschaffen, der jetzt seinen Höhepunkt erreicht zu haben schien.

Es war indessen nicht zu verkennen, daß die Ankunft der beiden jungen Mädchen unter den Männern eine eigenthümliche Stimmung, die man bei zarter besaiteten Personen Befangenheit würde haben nennen können, hervorbrachte. Das Gespräch wollte nicht mehr recht in Gang kommen, der Cantor schien von einer augenblicklichen Müdigkeit befallen zu sein, denn die verglasten Augen fielen ihm zuweilen zu, und die Gedanken der Uebrigen weilten zu sehr bei andern Dingen, um für Gespräche gewöhnlicher Art noch viel Raum zu haben.

Lange währte indessen dieser Zustand nicht, denn der Roßhändler, dessen derbe Natur dergleichen auf die Länge nicht zu ertragen vermochte, zerhieb plötzlich den Knoten mit dem Schwerte und machte wenigstens dieser Verlegenheit ein Ende.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,“ sprach er, und sah den alten Vollrath bedeutsam an. Dieser nickte mit dem Kopfe, ergriff sein Krügel und entgegnete, indem er unter dem Tische den Cantor, der

ihm gegenüber saß, dergestalt anstieß, daß er hastig emporfuhr: „Jugend hat nicht Tugend, doch jung gefreit, hat Niemand gereut. Nicht wahr, altes Haus, das trifft ein!“

Klara's Vater bejahte, ohne zu wissen, wovon eigentlich die Rede war, Grohmann aber rückte seinem Ziele näher, indem er sich zum Sohn seines Freundes wendete und ihn schmunzelnd fragte, wie ihm Wilhelmine gefalle. Der junge Mann wurde purpurroth und wußte nicht sogleich was er sagen sollte, des Roßhändlers Tochter aber stand rasch auf, faßte Klara unter dem Arm und suchte mit ihr so schnell es ging den Ausgang des Zeltes zu erreichen.

„So bleibt doch da, ihr Wettermädel!“ rief Grohmann den Beiden nach. „Wer wird denn gleich bei jedem Worte verzimpern wollen, wenn's vollends gut gemeint ist!“ setzte er mit noch stärkerer Stimme hinzu. Die Freundinnen achteten aber nicht darauf und verschwanden eben unter der Menge, die vor dem Zelt auf- und abwogte.

Das war dem Roßhändler zu stark. Der leicht erregbare Mann, dessen Leidenschaftlichkeit der Genuß der geistigen Getränke noch gesteigert hatte, wurde blaß vor Aerger, daß der Tochter verziertes Wesen seinen Einleitungsplan zur Verlobung vereitelt, und er sprach,

indem er vom Stuhle aufsprang: „das wäre mir eine schöne Geschichte, wenn die Kinder die Entwürfe ihrer Eltern, die doch nur deren Bestes bezwecken, so mir nichts dir nichts aus eitler Laune und schnöder Ziererei vereiteln könnten. Prosit die Mahlzeit, da ist der Vater Grohmann der Mann nicht dazu. — Laß einmal ein halbes Dutzend Flaschen Wein anfahren, Erbrichter,“ wendete er sich zu diesem, „indessen will ich die Weibsbilder aufsuchen, die nicht weit sein können. In einer halben Stunde müssen die Gläser zur Verlobung klingen, so wahr ich Grohmann heiße und ein ehrlicher Kerl bin.“

Und raschen Schrittes eilte der herkulische Mann mit unheimlich funkelnden Blicken von dannen. Vergeblich rief ihm der alte Vollrath nach, er solle sich nicht übereilen, der Tag sei noch lang, er war allsobald verschwunden, und auch des Roßhändlers Schwiegersohn in spe stand von dem Versuche ab, den er eben hatte machen wollen, den Zornigen einzuholen. Aurora saß starr und steif über die große Neuigkeit, die ihr eben zu Ohren gekommen, da, doch konnte der Neid bei dem Gedanken an ihre jüngsten Triumphe nicht recht zum Durchbruch kommen und sie verläugnete, ein seltenes Ereigniß, einmal ihre natürliche Bosheit, und nur die Spannung der Erwartung malte sich in ihrem

unschönen Antlitz. Der Cantor als Eingeweihter in die Pläne seines Freundes erschien aus natürlichen Gründen sehr untheilnehmend, denn die Dünste des starken Bieres hatten ihm die Sinne dergestalt umnebelt, daß er seine Gedanken nicht mehr zu ordnen vermochte und nur verworren ahnte, um was es sich eben handelte. Die Schläfrigkeit hatte er jedoch glücklich niedergekämpft und an die Stelle derselben kehrte die frühere Fröhlichkeit zurück, die allerdings in den Uebermuth der Trunkenheit überzugehen drohte. Für den Augenblick war indessen die Heiterkeit des Männleins dem Erbrichter und dessen Sohne willkommen, deren Stimmung trotz der urkräftigen Stärke ihrer Gefühlsnerven denn doch einigermaßen peinvoll zu werden begann.

Grohmanns Falkenaugen entdeckten nach kurzem Suchen die beiden Mädchen, welche auf der freien Wiese hinter dem Zelt Arm in Arm wandelten. Er schritt rasch auf sie zu, faßte unsanft Wilhelminens Hand und sprach: „ist das eine Manier, sich von einer Gesellschaft Knall und Fall wegzubegeben, ohne daß man einen Grund dazu hat? Ist so etwas etwa in der ausländischen Erziehungsanstalt gelehrt worden? Dann dauert mich wahrlich mein schönes Geld, das ich recht unnütz weggeworfen.“

„Aber Vater —“ warf Wilhelmine schüchtern ein, der Roßhändler fiel ihr jedoch sofort in die Rede und sie verstummte. „Du hast übrigens mehr Glück, als dir gebührt,“ fuhr er ruhiger fort, „und solltest deinem Vater, der für dein Wohl sorgt, eine dankbarere Tochter sein. Es steht dir ein Glück, ein großes Glück bevor.“

Das junge Mädchen schaute ihrem Vater verwundert in's Gesicht und sprach gedehnt: „ein Glück?“

„Nun denn ohne alle Umschweife, ich habe dir einen Mann gesucht,“ platzte Grohmann heraus, „du sollst heirathen und drinnen im Zelt wollen wir die Verlobung feiern.“

Wilhelmine zuckte bei diesen Worten zusammen, ein kalter Schauer durchrieselte sie, ihr Arm bebte in dem der Freundin. Diese aber sprach: „wie können sie nur so scherzen, Herr Grohmann, sie haben die arme Wilhelmine bis zum Tode erschreckt.“

„Wer scherzt denn?“ versetzte dieser. „Was ich gesagt, habe ich im Ernst, im allergrößten Ernst gesprochen. Du sollst glücklich werden, Wilhelmine, und einem Manne die Hand reichen, dessen solider Wohlstand weit bekannt ist im Lande und um dessen Besitz dich die jungen Mädchen zehn Meilen in der Runde beneiden werden. Oder gäbe es etwa an dem jungen

Vollrath, dem Sohne meines alten Freundes, etwas auszusetzen?"

Grohmanns Tochter war keines Wortes mächtig und starrte ihrem Vater in's Gesicht, Klara aber ermannte sich und sprach: „jetzt hab' ich's heraus, daß sie mit uns scherzen, Herr Grohmann. Denn es können sich doch unmöglich zwei Menschen heirathen, die sich erst vor wenigen Stunden zum ersten Male gesehen. — Auch hat dabei doch das Herz eine Stimme," wagte sie zögernd hinzuzusetzen, „und die Zukunft müßte erst zeigen, ob Wilhelmine den jungen Mann lieben könnte."

„Wie, Mamsell, sie untersteht sich in Sachen hineinzureden, die ihr ganz und gar nichts angehen!" rief der Roßhändler, und wurde blauroth im Gesicht. „Ich kenne meine Tochter, mein Freund kennt seinen Sohn, und mehr bedarf's nicht, um an ihrer Stelle zu handeln und ihre Verlobung vorzunehmen, die so gewiß und wahrhaftig stattfinden soll, als sie, naseweise Jungfer, sitzen bleiben wird."

Klara wendete sich ab, die hervorstürzenden Thränen zu verbergen, und drückte ihr Gesicht in's Taschentuch, Wilhelmine aber stieß in der Angst ihres Herzens die Worte heraus: „ich werde den jungen Menschen nie lie-

ben können und würde Zeit meines Lebens unglücklich sein, und das kann doch deine Absicht nicht sein, mein Vater."

„Larifari," versetzte dieser. „Was Liebe, schlage dir diese Gedanken, die dir irgend ein Roman in den Kopf gesetzt hat, aus dem Sinne. Ich habe deine Mutter auch nicht geliebt, nämlich in der Weise, wie sie dir Gelbschnabel vorschweben mag, und deine Mutter starb, Gott weiß es, auch nicht vor Sehnsucht nach mir, und doch ging unsere Ehe vortrefflich, und wenn der Tod uns nicht getrennt hätte, wir lebten heute noch ganz glücklich zusammen. — Also sperre dich nicht gegen dein Glück, Wilhelmine," fuhr er etwas sanfter fort, „und reiche dem Manne deine Hand zur Verlobung, den ich für dich ausgesucht, denn ich will, daß es dir wohlgehen soll und es dir an nichts fehlt. Und sie, Mamsell Klara, trocknen sie ihre Thränen und sparen sie sie für etwas Besseres auf. Uebrigens nichts für ungut."

Wilhelmine befand sich in einer entsetzlichen Lage. Sie kannte den unbeugsamen Willen ihres Vaters zu gut, um zu hoffen, er werde von seinem Entschlusse noch abgebracht werden können. Gleichwohl wollte der Gedanke, sie müsse dann ihrem geliebten Heinrich auf immer entsagen, mit seiner Riesenwucht sie erdrücken. Todtenblassen Antlitzes, mit fieberisch zucken-

dem Munde, das starre Auge an den Boden geheftet, stand sie da, ein Bild des Jammers und der Erbarmung. Da fiel ein Strahl der allmächtigen Liebe kräftigend in ihr Herz, sie raffte sich gewaltsam auf, faßte die Hände ihres Vaters, sah ihm fest in's Gesicht, und sprach: „nun denn, wenn es sein muß, vernimm mein tiefstes, mein heiligstes Geheimniß: ich liebe, mein Herz gehört einem Andern, dem ich ewige Treue geschworen, und folglich darfst du meine Hand keinem Zweiten zusagen, denn er hat kein Recht an mir."

Diese mit ziemlicher Sicherheit gesprochenen Worte brachten eine unbeschreibliche Wirkung auf Grohmann hervor. Sein Gesicht ward kreideweiß, die Stirnadern traten weit heraus und drohten zu zerspringen, aus den kleinen grauen Augen zuckte eine unheimliche Gluth und sein ganzer Körper fibrirte.

„Also hier sitzt der Hase im Pfeffer!" sprach er mit heiserer und zugleich fistulirender Stimme, eine Erscheinung, die sich bei heftigen ihn erschütternden Gemüthsbewegungen stets zeigte und zu dem riesigen Köperbau im seltsamsten Widerspruch stand. „Das ist ja eine allerliebste Geschichte," fuhr er fort, und brach in ein hüstelndes Lachen aus, vor dem die beiden Mädchen erbebten. „Seht doch den Tugendspiegel an, liebäugelt hinter dem Rücken des Vaters nach Herzens-

lust, der natürlich davon nichts zu wissen braucht, und spielt die zähe Spröde, als dieser ihr Glück gründen will. Ei da muß doch das Donnerwetter drein schlagen! Nun und wer ist denn der Tausendkünstler, der dich Jungfernkönigin für sich gewann? Heraus mit der Sprache, ich will, ich muß es wissen!"

Grohmann brach nach diesen Worten wieder in das heisere Lachen aus und ballte seine Fäuste, als hätte er Den vor sich, der es gewagt, das Herz seiner Tochter zu stehlen. Wilhelmine vermochte kein Wort über ihre Lippen zu bringen, vor ihren Augen ward es dunkel und immer dunkler und das wirre Geräusch des Marktes tönte wie aus weiter Ferne zu ihr herüber. Vom blauen Himmel aber lachte die Sonne so mild und freundlich herab, die Luft war so rein und würzig und die vielen Menschen da drüben schwärmten so unbefangen, so fröhlich umher, daß es den armen Mädchen in der furchtbaren Bedrängniß bedünkte, der liebe Gott da droben habe just nur ihrer vergessen und sie sei ansgeschlossen von seiner Liebe. Sie zitterte heftig, ihre Kniee wankten, und hätte sich nicht zufällig in ihrer nächsten Nähe ein in den Boden gerammter Pfahl befunden, der vielleicht zum Abstecken einer Linie gedient hatte, an dem sie sich mechanisch festhielt, so würde sie unfehlbar umgesunken sein.

Einen Moment standen die drei Menschen sprachlos da und des Roßhändlers Augen hingen erwartungsvoll am Munde seiner Tochter, während in geringer Entfernung an der Rückseite der Zelte, wo einige Kegelschübe angebracht waren, ein Knabe überlaut „alle Neun!" rief.

Da faßte sich Klara ein Herz und erzählte dem aufhorchenden Vater ihrer Freundin in einfachen rührenden Worten von der Liebe Wilhelminens zum jungen Körner und wie alles weiter gekommen. Kaum aber waren die Worte „Doktor der Medizin" ihren Lippen entflohen, als Grohmanns schneidendstes Gelächter ihr die weitere Fortsetzung der abgedrungenen Beichte Namens ihrer Freundin unmöglich machte.

„Also einen Menschenquäler, einen Gottesackerspediteur, einen überstudirten sogenannten Gelehrten möchtest du mir gern zum Schwiegersohn geben, mein süßes Püppchen!" sprach er mit mühsam zurückgehaltener Stimme, denn die Drei begannen bereits die Aufmerksamkeit einiger Gaffer auf sich zu ziehen. „Nein, mein Goldtöchterchen, daraus kann nichts werden, du mußt dir nun schon den girrenden Tauber aus dem Sinne schlagen. — Ich frage dich jetzt," fuhr er, bebend vor innerer Wuth fort, die die genossenen geistigen Getränke bis zum Uebermaß gesteigert hatten,

„ich frage dich, ob du den Sohn des Richters Vollrath aus der Lommatzscher Pflege, den ich zum Gespons für dich erkoren als ein umsichtiger Vater, ehelichen willst und ihm das Jawort geben im Beisein seines Vaters und einiger andern Zeugen dort drinnen im Zelte? Und sagst du Nein, so verstoße ich dich aus meinem Hause und jage dich wie du gehst und stehst in die weite Welt hinaus und mein Fluch soll dir folgen und dich erreichen, wo du auch weilen magst. Jetzt wähle!“

Des Roßhändlers Anblick war in diesem Moment ein wahrhaft grauenerregender. Seine Leidenschaftlichkeit hatte den höchsten Grad erreicht und mit den Blicken des Wahnsinns stierte er auf sein unglückliches Kind, das seine entsetzlichen Worte aus der Ohnmacht, die es zu befallen drohte, wieder aufrüttelten.

„Ich kann nicht, Heinrich hat mein Wort, ich darf ihm nicht treulos werden, hauchte Wilhelmine kaum vernehmbar, und klammerte sich fester an den Pfahl an, während ihr verlöschender Blick des Vaters Auge suchte, die Wirkung ihrer Worte darin zu lesen. Sie war fürchterlich. Grohmann biß sich vor Wuth auf die Lippen, daß sie bluteten, ballte die Fäuste und knirschte mit den Zähnen. Klara, das Aeußerste fürchtend, warf sich dem Roßhändler in die Arme und

flehte um Schonung für ihre Freundin. Grohmann aber schob sie zur Seite wie einen Federball und öffnete den Mund, um zu sprechen. Doch es verging fast eine Minute, ehe es ihm gelang, folgende heiser gelispelte Worte hervorzubringen: „du beharrst also auf deinem Entschlusse, ungerathenes Kind? Nun denn, ich bin jetzt dein Vater nicht mehr, aus meinen Augen, du Schlange, die ich an meinem Busen genährt, oder ich vergreife mich an dir, und habe ich dich einmal in meinen Händen, dann kommst du nicht lebend von dannen. Fort — fort!“

„Ich will gehorchen und den Richterssohn heirathen,“ tönte es fast unhörbar aus Wilhelminens Munde, die gleich darauf ohnmächtig niedersank. Ihr Körper hatte aber kaum den Boden berührt, als Grohmanns Arme sie erfaßten und sanft emporrichteten. „Das gab dir Gott ein,“ sprach er vor sich hin, und ein tiefer Seufzer, als sei ihm eine schwere Last vom Herzen gefallen, entstieg seiner Brust. In dem riesigen Manne war eine plötzliche Veränderung vor sich gegangen. Die Dünste der berauschenden Getränke, welche die Sinne ihm umnebelt, waren jäh verflogen, der Zorn hatte ihn nüchtern gemacht. Seine Wangen bekamen ihre frühere Kupferfarbe wieder, die Augen traten in ihre Höhlen zurück uud seine Stimme hatte

ihren gewöhnlichen Klang wieder, als er zu Klara sprach: „haben sie nichts stärkendes zum Riechen bei sich?“

Des Cantors Tochter traute ihren Augen kaum, den Mann, der vor wenigen Minuten der ärgsten Mißhandlung seines Kindes, ja vielleicht noch Schlimmeren fähig gewesen wäre, also umgewandelt zu erblicken, doch konnte sie sich nicht enthalten, indem sie Wilhelminen ein Fläschchen zum Riechen vorhielt, zu sagen: „Herr Grohmann, gebe Gott, daß sie nicht zum Mörder der Aermsten werden und deren tyrannische Behandlung dereinst zu spät bereuen.“

„Bah, das verstehen sie nicht,“ fiel jener ein, und sah prüfend in das bleiche Gesicht seines Kindes. „Ein Mädchenherz ist wie Wachs, das die verschiedensten Formen annimmt und jedem Drucke weicht. Heute so, morgen so, nun man kennt's schon.“

In diesem Augenblicke schlug Wilhelmine die Augen auf, sah sich verwundert um und schauerte zusammen, als sie bemerkte, daß sie sich in den Armen ihres Vaters befand.

„Nun erhole dich nur,“ sprach dieser freundlich „und denke nicht mehr an Das, was vorhin geschehen. Worte sind keine Pfeile und man wiegt sie nicht auf der Goldwage ab, wenn einem 's Blut zum Hirn

steigt. Das Bier war doch famos stark und hat auch seinen Theil mit an der Geschichte. Ja, was ich sagen wollte, schlage dir den Menschen, den Leutevergifter aus dem Sinne und sei überzeugt, daß ich es gut mit dir meine und dir mein und dein Glück bezwecke. — Ist dir denn jetzt wieder besser?" setzte er mit dem weichsten Tone seiner Stimme, dessen er fähig war, hinzu, und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Mir ist sehr wohl," versetzte Wilhelmine wie vorhin, und verzog den Mund zu einem schmerzhaften Lächeln, das indessen ihrem Vater entging. Dieser bat nun auch Klara um Verzeihung, wenn er sie vorhin etwa etwas zu derb angefaßt haben sollte, und reichte ihr die breite Rechte zur Versöhnung, in die das Mädchen nach einigem Zögern unter einem mitleidigen Blick auf die Freundin einschlug.

„Sie haben einen tüchtigen Jahrmarkt bei mir gut, Mamsell Klara," sprach der Roßhändler, „und sollen ihn morgen erhalten, denn heute wird mit dem Kaufen doch nichts werden. — Jetzt aber, Kinder, fuhr er vergnügt weiter fort, als ob nichts vorgefallen wäre, „laßt uns in's Zelt zurückkehren, unser langes Ausbleiben möchte sonst auffallen."

„Aber Wilhelmine —" warf des Cantors Tochter ein.

„Wird sich schon erholen,“ redete Grohmann dazwischen. „Jetzt vorwärts.“

Wirklich begann Wilhelmine, von Klara unterstützt, zu gehen, und die Gaffer verschwanden jetzt hinter den Zelten, wahrscheinlich um dem Roßhändler nicht gerade in den Weg zu kommen.

Des Cantors Tochter fühlte sich im Gehen an die Stirn, ob sie wache oder träume, so unglaublich kam ihr das jüngst Erlebte vor, Wilhelmine wankte mechanisch weiter, Grohmann aber war im Herzen froh, daß sich nach seiner Meinung die Sache noch so leicht gemacht habe.

So gelangten denn die Drei wieder in's Zelt und zum Tische, an welchem man ihrer Rückkunft geharrt, denn der Wein war schon längst in die Gläser geflossen und mußte nach des Erbrichters Meinung durch das lange Stehen unfehlbar verlieren. Grohmann aber flüsterte ihm in's Ohr, seine Wilhelmine habe sich bei der unerwarteten Mittheilung etwas gesperrt und spiele jetzt die Zimperliche nach Frauenzimmersitte, er sollte dies seinem Sohne stecken, damit es ihn nicht irre mache, alles Weitere werde sich natürlich von selbst finden. Der alte Vollrath nickte zustimmend und kam sofort der Weisung Grohmanns nach, während dieser die Weingläser auf dem Tische ordnete und an den

vollen Flaschen die Korke lüftete. Der Cantor hatte gerade wieder einmal eine ruhige Periode, die wandernde Musikbande, die sich just im Zelt befand, war eben passiv, daher ergriff denn Wilhelminens Vater das Glas, räusperte sich und sprach: „mit Zustimmung der betreffenden Parteien, der Väter wie der Kinder, erkläre ich meine Tochter und den Sohn meines alten Freundes, des Erbrichters Vollrath, für Brautleute, erhebe mein Glas, stoße an, trinke auf das Wohl der beiden jungen Leute, und bitte, daß die Uebrigen meinem Beispiele folgen."

Alle erhoben sich, auch die unglückliche Braut taumelte in die Höhe, ihr Vater drückte ihr das Glas in die Hand, der junge Vollrath stieß mit ihr an, die beiden Väter des Paares und der Cantor schrieen Vivat, und die Musikanten bliesen in der Aussicht auf ein gutes Trinkgeld einen lärmenden Tusch.

So war denn der Akt der Verlobung vollzogen und der Roßhändler hatte sein sich selbst gegebenes Versprechen gelöst.

11.

Um dieselbe Zeit, in welcher die eben mitgetheilten Ereignisse in dem Zelte sich zutrugen, in welchem

Grohmann mit seinen Gästen sich befand, herrschte auch in der großen Weinbude ein reges Leben. Kellner rannten geschäftig hin und her, rauschende Concertmusik ertönte, und die auf dem Markt versammelte feine Welt fand sich immer zahlreicher ein. Hier und da erblickte man die Uniform eines preußischen Offiziers, junge, elegant gekleidete Herren stolzirten, die Lorgnette vor dem Auge, die Reihen der Tische entlang und musterten den reichen Damenflor. Die unvermeidlichen Ausrufer priesen auch hier ihre Waaren an und Künstler verschiedener Art zeigten ihre Kunststücke.

Mitten im Gewühl der Gäste saßen an einem kleinen Tisch zwei junge bildhübsche Männer im eifrigen Gespräch. Wir brauchen sie nicht einzuführen, denn sie sind dem Leser wohlbekannt und nennen sich Heinrich Körner und Eduard von Strombeck. Der Letztere hatte den Arm um die Taille seines Freundes gelegt und sprach: „mein alter Junge, ich muß es nochmals aussprechen wie glücklich es mich macht, daß der Zufall uns hier finden ließ. Es war in der That ein prächtiger Gedanke, daß du, auf der Reise in die neue Heimath begriffen, von Riesa aus den Abstecher hierher nicht scheutest.“

„Da ist's Große just nicht dabei,“ versetzte der junge Doktor der Medizin. „Durfte ich doch hoffen

dich hier zu finden und rechne ich die heutige Tour zum letzten Geniestreich vor dem Eintritt in's Philisterleben. Wie konnte ich auch der Lockung widerstehen, in Riesa den prächtigen Elbkahn zu besteigen, der, gleich einem Nudeltopfe, eine Menge fröhlicher Menschen barg, daß mir schier das Herz aufging bei dem Gedanken, mich als Passagier an der kreuzlustigen Fahrt zu betheiligen. Und kaum habe ich den Fuß an's Land gesetzt, läßt mich der zufälligste Zufall dich treffen, als wenn es nur hätte so sein müssen und längst bestellt worden wäre."

„'S wird noch besser kommen," versetzte Strombeck mit pfiffigem Lächeln, und schenkte die Gläser aus der neben ihm stehenden Flasche mit Rothwein wieder voll. „Was gibst du mir, wenn ich dich mit einer Neuigkeit, der Nachricht aller Nachrichten überrasche?" Und er sah dabei dem Freund so schelmisch und so herzig in's Angesicht, daß dieser ihm fast einen Kuß auf die rosigen Wangen gedrückt hätte, es indessen bei einem kräftigen Handschlage bewenden ließ.

„Nun laß los," sprach er, „was soll noch besser kommen? Dunkel ist der Rede Sinn, bitte um etwas mehr Deutlichkeit."

Der Student erfaßte die Rechte Körners, legte den Zeigefinger mit wichtiger Miene an dessen unteres

Armgelenk und sprach: „zuvor muß ich den Pulsschlag prüfen, um zu sehen, wie viele Grade Freude du ohne Gefahr für deine kostbare und zarte Gesundheit vertragen kannst.“

Der Doktor entzog ihm lachend die Hand und sagte: „willst du mir etwa in's Handwerk pfuschen? Ich gebe dir die Versicherung, daß ich eine Riesenportion Freude mit der größten Gemüthlichkeit mir getraue zu verdauen, und zwar sonder Congestionen und Katzenjammer. Schieße nur drum los, ich falle nicht in Ohnmacht!“ Strombeck rückte seinen Stuhl dicht an den des Freundes, legte den Mund an dessen Ohr und rief mit lauter Stimme hinein: „Wilhelmine Grohmann ist hier!“

Kaum waren die vier Worte Eduards Lippen entflohen, als auch Körner schon vom Sessel aufsprang und mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit den Freund an den Schultern faßte und leuchtenden Auges und mit fliegender Stimme die Worte herausstieß: „Wilhelmine hier? du sahst sie, wo ist sie denn, so laß uns doch schnell gehen, sie aufzusuchen!“

Und er lief auch wirklich einige Schritte vorwärts und wäre vielleicht auf's Gerathewohl in's Marktgewühl hinausgestürzt, wenn Stombeck ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte.

Fünf Minuten später verließen die beiden Freunde die große Weinbude, um das Zelt aufzusuchen, in welchem Eduard seines Heinrich herziges Liebchen angetroffen, nachdem ihm Körner das Versprechen hatte geben müssen, ihn, Strombeck, zum Recognosciren des Terrains vorausgehen zu lassen.

Kurz darauf trat Herr von Buchenfels mit seiner Gattin am Arm in das Bretterhaus und nahm den noch unbesetzten Tisch ein, an welchem vor kurzem noch die beiden jungen Männer gesessen hatten. So sehr sich auch Emma's Gatte bemühte, seiner jungen Frau ein angenehmer und unterhaltender Begleiter zu sein, so wenig war doch der Zwang zu verkennen, den er sich dabei anthat, denn er war sichtlich zerstreut und die Wolke auf seiner Stirn ließ erkennen, daß seine Geistesabwesenheit nicht eben einem freudigen Ereignisse ihre Entstehung verdankte.

Da Buchenfels den Eingängen in die große Weinbude den Rücken zukehrte, konnte er Andreas Bornschein nicht bemerken, der eben mit dem Kasten über der Schulter eingetreten war. Der ehemalige Kürassier nahm sofort und ohne nach Marktsitte erst darum anzufragen, seine weißen Mäuse aus ihrer finstern Wohnung heraus, um sie ihre kleinen Künste produciren zu lassen. Ein Kreis Neugieriger hatte sich schnell um

ihn versammelt und er begann seine Vorstellung damit, eines der Thierchen von der Hand aus den Arm entlang bis in das Gesicht und zwar zum Mund laufen und diverse Küsse sich appliciren zu lassen, während er das niedliche Mäuslein, dessen kleine rothe Augen recht verständig aussahen, mit den zärtlichsten Schmeichelnamen belegte.

„Laß sehen, ob du mir auch parirst, wie deinem Herrn," lallte ein schwer angetrunkener Mensch dicht neben Andreas, und faßte mit plumpem Griffe die Maus an, die indessen, an die unzarte Behandlung nicht gewöhnt, mit aalglatter Geschmeidigkeit seinen Fingern entglitt und mit einem Satze auf den Boden sprang. „Halt auf, halt auf!" ließen sich mehrere Stimmen vernehmen, während das verschüchterte Thierchen mit der ihm eigenthümlichen Behendigkeit seine Flucht fortsetzte. Bornschein selbst suchte sich seines Kastens zu entledigen, um ungehinderter die Verfolgung seines gelehrigsten Schülers betreiben zu können, der indessen eine Katastrophe sehr ernster Art herbeiführte. Während nämlich Emma mit ihrem Gatten sprach und des vorn in der Bude entstandenen Geräusches nicht achtete, befand sich der niedliche kleine Flüchtling bereits in ihrer nächsten Nähe. Das Thierchen stutzte einen Augenblick und schien nicht zu wissen, in welcher Rich-

tung es seinen Lauf weiter fortsetzen sollte. Plötzlich begann es, vielleicht durch ein zufälliges Geräusch in seiner Nähe erschreckt, von Neuem zu fliehen und ersah sich Emma's in langen Falten bis zum Boden herabwallendes Kleid als willkommenen Versteck. Als aber seine Verfolger, Bornschein an der Spitze, bis in den Bereich, wo Buchenfels mit seiner Gattin sich befand, vordrangen, mochte sich die Maus in ihrem Asyl nicht mehr sicher dünken und kletterte mit Blitzesschnelle an dem Gewande empor, sprang auf Emma's Hand, die, erst jetzt den seltsamen Gast bemerkend, einen lauten Schrei ausstieß, und lief, der ihm zu Theil gewordenen Abrichtung folgend, den Arm der jungen Frau entlang am Halse hinauf und faßte auf dem Mund derselben Posto, wiederholt die Pantomime des Küssens nachahmend. Dies alles geschah mit Gedankenschnelligkeit, und als einen Moment darauf Andreas die Maus von den Lippen der schönen Dame wegriß, sank diese ohnmächtig zusammen und in die Arme ihres im höchsten Grade bestürzten Gatten, der kaum selbst wußte, was geschehen.

Der Vorgang hatte natürlich Aufsehen erregt, eine Menge Leute umdrängte die Bewußtlose, Kellner rannten mit Wasser herbei, Damen boten bereitwillig ihre Riechfläschchen an, aber schon schlug die junge Frau

die Augen wieder auf und starrte befremdet ihre Umgebung an. Plötzlich schien sie sich zu besinnen, was vorgegangen, sie schauerte zusammen und ihr ganzer Körper erzitterte jählings unter dem Eindruck der furchtbarsten Krämpfe. Buchenfels rief, zum Tode erschrocken, nach einer Sänfte, die natürlich nicht vorhanden war, und dankte Gott, als die Bereitwilligkeit mitleidiger Seelen einen kleinen von Menschen gezogenen Wagen herbeigebracht hatte, in welchen man die noch immer Besinnungslose legte. Einen langen Blick warf der Freiherr auf Andreas, der leichenblaß dastand, dann schaute er fragend zum Himmel empor und schlich gesenkten Hauptes dem Fuhrwerk zur Seite, das die Kranke aus dem Getümmel des Marktes in die ruhigere Behausung eines Bauerngehöftes bringen sollte. —

Im Zelt, wo die Grohmannsche Gesellschaft sich befand, ging es immer toller und bunter zu. Nachdem der Roßhändler die Hände der jungen Leute zusammengefügt, was Wilhelmine, deren Kraft gänzlich gebrochen, ohne Widerstand hatte geschehen lassen und ihr Mund das Ja gesprochen, war er fest überzeugt, daß die Einleitungen zur projectirten Heirath so energisch und wohldurchdacht getroffen worden seien, um nicht den spätern glücklichen Erfolg voraussehen zu lassen. Das erbarmungswürdige und miserable Aus-

sehen des plötzlich zur Braut umgewandelten Mädchens suchte Grohmann durch jäh entstandenes Unwohlsein zu erklären und den Bräutigam vom weitern Verkehr mit der Braut durch die Bemerkung abzuhalten, das Uebel werde sich bald wieder geben, man müsse der überraschten Dirne nur Ruhe lassen, auch könne sie sich noch nicht allsogleich in ihr Glück finden. Er hatte den künftigen Schwiegersohn und dessen Freund an das untere Ende des Tisches gezogen, wo der Erbrichter und der Cantor sich sehr erfolgreich mühten, die Verlobung durch Toaste zu verherrlichen, was natürlich nicht ohne tapferes Zusprechen der Weinflaschen abging. Der junge Vollrath konnte sich in sein neues Verhältniß noch nicht recht finden, ein Unbehagen beschlich ihn, wenn sein Blick auf die bleiche verstörte Braut fiel, die an allem, was um sie her vorging, völlig theilnahmlos blieb und deren Körper zuweilen, wie von Frostschauern durchzittert, aufzuckte, worauf die frühere Lethargie wieder eintrat. Klara verkehrte in leisem Gespräch mit Aurora, und das Antlitz der alten Jungfer ward ernst und sie heftete zuweilen den Blick wie in Wehmuth auf ihre unglückliche Nichte, ja einmal schien es, als ob in ihrem Auge eine Thräne glänzte. War sie doch selbst so glücklich und in ihr Herz eingezogen als seltener Gast die Sanftmuth, seit-

dem der liebenswürdige und geistreiche junge Mann in ihre Nähe sich gedrängt und tausend Stimmen in ihrem Busen riefen: das ist er! Das Innere Klara's dagegen war von widerstreitenden Gefühlen bewegt. Ihr Herz blutete bei dem Gedanken an das Geschick der lieben Freundin, die im Laufe weniger Minuten so grenzenlos unglücklich geworden war, — und doch konnte sie sich eines eigenthümlichen fast wohlthuenden Gefühls nicht erwehren, das, so sehr sie sich auch bemühte es mit Gewalt in die verrätherisch klopfende Brust zurückzudrängen, doch immer wiederkehrte und auf Augenblicke ihr bekümmertes Gemüth erhellte, wie der rasch aufzuckende Blitz die schwarze Nacht: es war der Gedanke an Heinrich und die Ueberzeugung, daß Wilhelmine ihn nie besitzen werde und daß er somit wieder frei sei und suchen dürfe eine gleichfühlende Brust, um seinen Schmerz an derselben auszuweinen und dann wieder zu genesen. Weiter ging des Mädchens Hoffen nicht, aber schon diese angedeutete Möglichkeit, war ihr wohlthuend. So ist das Menschenherz!

Während nun die Männer pokulirten, erschien plötzlich Seibold wieder im Zelt und gesellte sich zu den Damen, und Aurora durfte sich rühmen der fast ausschließliche Gegenstand der Beachtung des interessanten jungen Mannes zu sein.

Wir lassen ihn schwatzen und werfen einen Blick auf den Harlekin, der eben, von zahlreichen Gaffern begleitet, vor dem Zelt seine Schritte anhält und mit lauter Stimme das Publikum zum Besuch der großen Kunstreiterbude auffordert. Der Cantor will bersten vor Lachen über den buntbeklecksten Kerl, der ihm vorkommt wie ein Stieglitz, und reicht ihm sein volles Glas hin. Jener ergreift es, leert es auf einen Zug und gibt es dem Männlein unter witzigen Kraftworten zurück, denen das wiehernde Gelächter der Umstehenden folgt. Der Cantor füllt das Glas von neuem und tritt, es hoch emporschwingend, daß die Hälfte des Inhalts seine Kleider beträufelt, vor das Zelt und ruft: „Kinder, es gibt nur ein Lorenzkirchen! Vivat der Lorenzkirchner Jahrmarkt! hoch lebe er, und wiederum hoch und dreimal hoch, der Markt aller Märkte!"

Die Worte des trunkenen Männleins wurden mit ungeheurem Jubel aufgenommen, der Trompeter, der den Hanswurst begleitete, bließ einen Tusch, während im Nu die Menge den Cantor umdrängte und ihn von seinen Zeltgenossen abschnitt.

„Komm, Brüderchen, geh mit, sollst freien Eintritt haben," rief der Harlekin, und klopfte Klara's Vater auf die Schulter, einige Gaffer aber schrieen: „mitgehen, mitgehen!" und drängten das Männlein vor-

wärts. Der Hanswurst umschlang ihn mit dem Arme, den stark taumelnden zu unterstützen, der, die verglasten weit herausgetretenen Augen stier vor sich hin gerichtet, mit lallender Zunge dem berühmten Jahrmarkt Vivats darzubringen fortfuhr, und es setzte sich, den Trompeter an der Spitze, der Zug in Bewegung. Des Cantors Zechgenossen lachten über dessen spaßhaften Einfall, meinend, er werde schon wiederkommen, wenn er ausgetobt, und Grohmann rief ihm eine glückliche Reise nach. Nur Klara war hastig aufgesprungen, als sie ihren Vater vor das Zelt treten gesehen, und drängte sich jetzt, den Trunkenen, wenn möglich vor Schmach und Schande zu schützen, durch die Menge, um draußen vom Menschenstrom aufgenommen und in der Richtung, die die Kunstreiter eingeschlagen, fortgerissen zu werden. Vergebens suchte die Aermste einen Vorsprung vor ihren Vorderleuten zu erreichen und ihrem Vater näher zu kommen. Es war unmöglich, sie stack wie eingekeilt in dem tollen Haufen, der lärmend und lachend, fluchend und schreiend sie umtobte. Eine gute Strecke mochte sie so mit dem Strome fortgetrieben worden sein, als plötzlich Halt gemacht wurde, wobei es Klara gelang, zur Seite einen Ausweg aus dem Gewühl zu finden. Indem sie mehrere Zelte im Rücken umging und spä-

ter wieder in die Budengasse einzubiegen versuchte, kam sie den Gauklern näher, um gleich darauf ein Schauspiel zu erblicken, das sie im Innersten erbeben machte.

Sie erschaute ihren Vater auf den Schultern des Possenreißers sitzend, die mit Schellen versehene und einem Zuckerhut gleichende Filzmütze desselben auf dem Kopfe, während der Harlekin sein Haupt mit dem schwarzen Sammetkäpplein des Cantors bedeckt hatte. Der alte Mann schwankte auf seinem luftigen Sitze hin und her, doch sein Träger hielt ihn an den Beinen fest und verhinderte das Herabfallen. Die Augen des Cantors waren ganz erloschen und starrten aus ihren Höhlen wie matt geschliffene Glaskugeln hervor, sein Gesicht hatte ein erdfahles Ansehen, sein Oberkörper war zusammengesunken und mit den Händen hielt er mechanisch sich am Kopfe des Lustigmachers fest. Das wüste Geschrei der rohen Menge umtobte die seltsame Gruppe, daß die gellenden Trompetenstöße des Kunstreiters kaum zu durchdringen vermochten.

Starr vor Entsetzen blickte die unglückliche Tochter nach ihren trunkenen Vater hin, der zum Glück nicht mehr wußte, was mit ihm vorging. Das schwache Mädchen fühlte sich gänzlich außer Stande Den aus seiner unglückseligen Lage zu befreien, der ihr der Theuerste auf Erden war, und ein Strom der bittersten

fragte der Fremde. Klara nickte mit dem Kopfe und jener setzte hinzu: „bleiben sie hier, mein Fräulein, und fassen sie Beruhigung. Ich hoffe, es soll mir gelingen, den alten Herrn aus seiner so unfreiwilligen, als unwürdigen Lage zu befreien.“

Ohne des Mädchens Antwort abzuwarten, stürzte er sich in das Gewühl, brach sich mit kräftigen Armen durch die Menge Bahn, und befand sich bald an des Harlekins Seite.

„Schämt ihr euch nicht,“ rief er ihm zu, „diesen alten, leider trunkenen Mann zum Spott und Gelächter mit euch herumzuführen! Hielt euch der muthmaßliche Stand des Herrn hier nicht ab, eure schnöde Kurzweil mit ihm zu treiben, so solltet ihr doch mindestens so viel Ehrfurcht vor seinem grauen Haar haben, um nicht Hand an den Sinnlosen zu legen!“

Ein Gemurmel des Unwillens erhob sich unter den Anwesenden und ein vorlauter Bursch sprach: „dem Manne ist schon Recht geschehen, warum hat er mehr getrunken, als er vertragen kann! wer nicht hören will, muß fühlen!“

„Halt's Maul, naseweiser Mensch!“ herrschte ihm der lange Herr zu. „Der alte Mann wird morgen seinen Fehltritt schwer bereuen, unter euch hier ist aber Niemand sein Richter, versteht ihr mich?“ Drohend

meisters erreicht hatten, der sofort seine Bürde sanft auf den Sitz niedergleiten ließ, während er Klara bat, neben dem Schlafenden Platz zu nehmen. Er selbst begnügte sich mit dem Rücksitze. Der Postillon, welchen man bei den Pferden angetroffen, hatte sein Gespann bald in Ordnung, und so rollte denn der Wagen, den Markt rechts lassend, auf der Wiese dahin und bog nach wenigen Minuten nach dem Dorfe ein, und auf des Postmeisters Wink hielt kurz darauf der Fuhrmann an einem Bauergute still.

Nach kurzen Unterhandlungen wurde der schnarchende Cantor in ein Kämmerlein des Hauses gebracht und in das daselbst befindliche Bett gelegt und der Postmeister war Zeuge der rührenden Sorgfalt und der kindlichen Theilnahme, welche die zärtliche Tochter dem geliebten Vater angedeihen ließ. Er betrachtete das Mädchen während ihres stillen Waltens aufmerksam und mußte sich gestehen, daß sie eigentlich gar nicht so häßlich sei, ja daß, was wenigstens die Gestalt betraf, manche städtische Schöne den Tausch mit ihr gewagt haben würde.

Ehe er, von Klara's tiefempfundenstem Dank begleitet, schied, erzählte ihm diese in einfachen Worten von ihren Verhältnissen und was sie auf den Markt nach Lorenzkirchen geführt, worauf der Postmeister die

scherzende Bemerkung vom Wiedersehen in Lorenzkirchen im nächsten Jahre hinwarf.

Als der Wagen fortrollte, konnte es sich des Cantors Tochter nicht versagen, ihm vom Fenster des Kämmerleins aus nachzusehen, fuhr aber erröthend mit dem Kopfe zurück, als der Postmeister sich seinerseits gleichfalls umschaute und nach dem Fenster emporblickte.

Dann rückte sie einen Stuhl an das Bett ihres Vaters und überließ sich ihren Gedanken, die noch all den Erlebnissen des Tages mit Macht auf sie eindrängten. —

Als Strombeck in das Zelt eintrat, welches Grohmann mit seiner Gesellschaft schon so lange aufgenommen, und seine Augen, das Terrain zu erforschen, umherschweifen ließ, sah er nur die männlichen Mitglieder derselben am Tische versammelt und vergebens suchten seine Blicke Wilhelminen. Endlich gewahrte er sie an einem Tischchen in einem Winkel des Zeltes mit ihrer Tante Aurora sitzen. Des jungen Mannes erster Gedanke war, dem Mädchen müsse ein Unglück zugestoßen sein, so verstört waren ihre Mienen, solche Blässe bedeckte ihr Antlitz, so geknickt erschien ihre Haltung. Er näherte sich rasch und ward durch Aurora in wenigen Minuten von dem, was vorgefallen, unterrichtet, denn ihre unglückliche Nichte hatte sie in der Verzweif-

„Ich wünsche einige Worte allein mit ihnen zu reden," versetzte Körner, „ich hoffe, sie werden meinem Wunsche willfahren, es betrifft Geschäftsangelegenheiten."

Der Roßhändler maß mit den kleinen, grünen Augen den jungen Mann vom Scheitel bis zur Zehe, stand dann auf und sprach mit der freundlichen Geschmeidigkeit, die ihn, wenn es Handelssachen betraf, nie verließ: „belieben sie voraus zu spazieren, mein Herr, ich werde ihnen folgen. Der Pferdemarkt ist zwar geschlossen, indessen ist ein Theil meiner Koppeln noch hier und mit diesem kann ich aufwarten."

„Schön, schön," sagte der Doktor der Medizin, und schritt, von Wilhelminens Vater gefolgt, aus dem Zelte. Körner schlug denselben Weg ein, den vor Kurzem die beiden Freundinnen gewandelt, und sprach im Gehen mit dem Roßhändler von gleichgültigen Dingen. Auf der freien Wiese draußen blieben aber die beiden Männer stehen, und ihren Gestikulationen und sonstigen Geberden nach mußte sich ein sehr heftiger Wortwechsel zwischen ihnen entsponnen haben, ja einige Gaffer, die nicht allzufern sich befanden, vernahmen zuweilen ein heiseres Lachen, das fast unheimlich zu ihnen herübertönte. Nach einiger Zeit bemerkten sie, daß der Aeltere der beiden sich Streitenden mit erhobenen Ar-

er trank rasch einige Schlucke, begann von Neuem zu essen, trank wieder, und in einer Minute und zehn Secunden war die erste Wurst verschwunden. In ähnlicher Weise verzehrte oder verschlang er vielmehr die zweite Wurst, ergriff dann die Tasse und schlürfte in Absätzen, die er mit Wassertrinken ausfüllte, die glühendheiße Brühe hinunter. Dann that er den letzten Zug aus dem Wasserglase, stampfte es auf den Tisch nieder und und rief mit erstickter, kaum vernehmbarer Stimme: „gewonnen!“

Ein donnerndes Bravo der Umstehenden lohnte den Sieger, denn die Uhr zeigte erst zwei Minuten und vierzehn Secunden nach Sechs. —

Mehrere Stunden hatte der junge Doktor der Medezin, Heinrich Körner, plan- und zwecklos die langen Budengassen durchstürmt, und noch siedete ihm das Hirn, schlugen fieberisch alle seine Pulse. Wilhelmine, das süße, himmlische Mädchen, war für ihn verloren, unrettbar, unwiederbringlich, dieser eine Gedanke stand fort und fort vor seinem Geiste und drückte ihn nieder mit seiner Wucht. Umsonst suchte er im brennenden Auge eine lindernde Thräne, er konnte nicht weinen, sein Schmerz war noch nicht in Wehmuth übergegangen, die starre Eisrinde, welche sich um sein Herz gelegt, noch nicht geschmolzen. Die Menschen erschie-

um der Leiden eines seiner Nebenmenschen willen und fragte die an ihn Vorbeistreifenden, was es gebe.

„Ein junger Mann hat sich auf dem Markt hier zu Schanden gegessen,“ versetzte ein Mann, „und ringt mit dem Tode. Man hat ihn in das kleine Haus da drüben gebracht und er wird's wohl bald überstanden haben.“

„Ich will schnell zu dem Kranken eilen, denn ich bin Arzt, vielleicht gelingt es mir, ihn zu retten,“ sprach der Doktor der Medizin. „Begleitet ihr mich?“

„Gern,“ entgegnete jener, und folgte dem rasch vorausschreitenden jungen Manne.

Heinrich bedurfte keines Führers, denn ein markerschütterndes Wehgeheul drang aus dem Hause und leitete ihn zu dem Ort des Schreckens, der von Neugierigen umdrängt war.

„Platz gemacht! es kommt ein Arzt!“ rief Körners Führer. Die Leute wichen zurück und Heinrich trat in das Krankenzimmer ein, wo sich ihm ein entsetzlicher Anblick darbot.

Auf einem alten breiten Kanapee wälzte sich unter den furchtbarsten Zuckungen und unter gräßlichem Geschrei, das zuweilen in Stöhnen und Aechzen verlief, der junge Vollrath herum. Sein Gesicht war blauroth, große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn,

anzuwenden und ein anderes an sich ganz unschuldiges Medicament an dessen Stelle zu setzen, so war der Kranke binnen kürzester Zeit verloren, an ihm selbst aber, dem Arzt, haftete vor der Welt nicht der leiseste Hauch eines Vorwurfs. Aber nur der Hälfte einer einzigen kurzen Minute bedurfte es, um Heinrich den vollen Sieg über den Dämon in seinem Innern zu verschaffen. Sein edleres Selbst brach sich die Bahn und vor ihm verschwanden die schwarzen, lichtscheuen Gedanken zum Nimmerwiederkehren. Er nahm den Bleistift wieder zur Hand und kritzelte rasch einige Worte auf das Papier.

„Man besorge einen schnellen Boten, der dieses Recept in die Apotheke nach Strehla bringt," sprach er, und reichte dem Manne, der ihn hergeführt, den Zettel. Dieser übernahm den Auftrag selbst und eilte davon. Körner rührte nun ein Pulver, das er aus seinem Taschenbuche genommen, zurecht und gab es dem Kranken ein, dessen bisherige laute Schmerzensäußerungen, vielleicht aus Schwäche, in ein leises Winzeln überzugehen begannen.

Die Uhr in der Hand, maß Heinrich stumm das Zimmer, in tiefe Gedanken versunken. Vollraths Freund wagte nicht, ihn zu stören und beschäftigte sich damit dem Leidenden Trost zuzusprechen. Nach zehn Minuten

bekam dieser wieder ein Pulver und nachdem dasselbe Verfahren noch einmal wiederholt worden war, begann in dem Zustande des Kranken eine sichtliche Veränderung einzutreten. Die Schmerzen verminderten sich, er erhielt die Sprache wieder, die krampfhaften Zuckungen des Körpers verschwanden, die Odemzüge wurden ruhiger.

Der junge Vollrath erhob sich jetzt ein wenig und sprach, des Arztes Hände erfassend, mit schwacher Stimme: „mein Herr, wie soll ich ihnen danken? Ich glaube, ich bin gerettet.“

„Sie sind es,“ versetzte Körner, und entzog ihm rasch seine Hände. „Die Arznei aus der Apotheke wird auch noch ihre Dienste thun und Diät die Genesung vollenden. Es war bei ihnen die höchste Zeit, der weit um sich gegriffenen Entzündung entgegenzuarbeiten. Vor Rückfällen haben sie sich indessen zu hüten.“

Während er die letzten Worte sprach, ergriff er den Hut und schickte sich zum Gehen an. Vollrath winkte seinem Freund mit den Augen und machte verstohlen die Pantomime des Geldzählens, die dieser zu verstehen schien, denn er wendete sich dem Fenster zu und klimperte mit seiner Börse. Des Erbrichters Sohn aber sprach: „sie wollen gehen, Herr Doktor, indessen —“

Als er sich aber ausgeweint und sein Blick nach Oben fiel und er den Abendstern im milden Glanze am tiefdunkeln Himmel erblickte, da ergriff ihn plötzlich und fast wunderbar der Gedanke, daß er ja doch wohl im Leben noch einmal hoffen dürfe.

12.

Es war ziemlich Mitternacht. In den Zelten herrschte noch reges Leben, Musik und Gesang erscholl, und in der großen Weinbude trat man eben zum zweiten Cotillon an. Aurora, die es trotz der verschiedenen störenden Ereignisse möglich gemacht hatte, des liebenswürdigen Seibolds Wunsch zu erfüllen und zum „Ball" sich einzufinden, saß, den Himmel im Herzen, auf dem Stuhle, den ihr dieser, ihr Tänzer, dienstfertig gebracht und berathschlagte mit ihm die Touren, denn sie hatte die Ehre mit dem jungen Manne den Cotillon vorzutanzen.

In einem Winkel des geräumigen Bretterhauses saß in ernste Betrachtungen versunken, Tiefenthal und würdigte das Treiben um sich her keines Blickes. Er hatte sein Taschenbuch vor sich liegen und kramte in Papieren. Seine sonst bleichen Wangen waren geröthet, sein Odem flog. Plötzlich packte er die Papiere

wußt. Ein wahrer Sturm von Gefühlen drängte auf ihn ein, seine Ideen wollten sich fast verwirren. Aber mit der ungeheuersten Kraft seiner Seele hielt er die Gedankenfluht nieder, die erdrückend auf ihn einzustürzen drohte, um vollbewußter heimlicher Zeuge einer Scene zu werden, die, so sagte ihm eine innere Ahnung, folgenreich auf seine Zukunft einwirken sollte. Und so entging ihm denn kein Wort von dem Gespräch, das sich nun über seinem Haupte entspann.

„O, mein Carlo," sagte die schöne Frau, „wie magst du so klein von deiner Rosina denken! Glaubst du, ich könnte vor Gefahren zurückbeben, die dir drohen, und feig die Flucht ergreifen? Sprich, was ist dir heute so plötzlich begegnet, daß die Vorstellung enden mußte, weil dich jäh ein Zittern befiel, daß du, der starke Mann, fast zusammensankest vor innerer Bewegung?

„Was mir begegnet ist?" versetzte der Mann finster und ohne seine Stellung zu verändern. „Möchtest du es wirklich erfahren?"

„Carlo," sagte die Frau dringend und mit einem flehenden Ausdruck in der Stimme, „ich beschwöre dich, mich zur Mitwisserin dessen zu machen, was dich so plötzlich bedrückt. Ich flehe dich an darum um

unserer Liebe willen! — Du hast keine Zeugen zu fürchten," sprach sie nach einer kleinen Pause weiter, als der junge Mann nichts erwiderte. „Die sämmtlichen Leute, mit Ausnahme des Deutschen, der vorn an der Thür schnarcht und überdem unsere Sprache nicht versteht, habe ich weggeschickt, sich nach Geschmack und Laune auf dem Markt zu vergnügen. Unter dem Vorwand, damit du nicht gestört werdest, habe ich auch den Wärtern die Weisung ertheilt, gleich dem übrigen Personal die Nacht im Dorfe zuzubringen, und so sind wir denn vor jeder Störung und vor jedem Lauscher vollkommen gesichert."

„Nun denn, es sei!" sprach dieser, wie von einem plötzlichen Entschlusse beseelt, und erhob sich von der liegenden Stellung. „Komm, Rosina, ich will dir eine Geschichte aus dem grünen Deutschland, meiner Heimath, erzählen, vielleicht gefällt sie dir!"

Und ziemlich barsch erfaßte er ihre Hand und zog sie neben sich auf den Sitz nieder, die es schweigend, aber mit sichtlichem Befremden geschehen ließ. Der junge Mann bemerkte es und sprach: „schmerzte dich der Druck meiner Hand? immerhin! brennt es mir selbst doch im Herzen wie höllisches Feuer, das nie verlöschen soll. — Doch jetzt zur Geschichte: Im Westen meines schönen Vaterlandes, da, wo der herr-

liche Mainstrom fluthet, lebte ein junges engelschönes Mädchen fromm und sittig. Das Mädchen hatte ihr Herz einem Manne geschenkt, der eben aus dem Jünglingsalter getreten war und von dem die Welt sagte, er werde sein Glück machen. Die Mutter der Jungfrau wußte um das Verhältniß und legte selbst die Hände der beiden jungen Leute ineinander zum Verlöbniß. Der glückliche Bräutigam trat im Frühling vorigen Jahres, ein reiches Reisestipendium in der Tasche, eine Reise nach Italien an zu seiner Ausbildung, denn er war Künstler von Profession. Nach seiner Rückkehr wollte er sich in seiner schönen Vaterstadt am Rhein niederlassen und seine Verlobte als geliebte Gattin heimführen. Er durchreiste ganz Italien und kam endlich auch nach Neapel. Dort ging er eines Tages am Meer lustwandeln und besuchte die in der Nähe desselben aufgestellte große Menagerie Blandini's, und von diesem Augenblicke an verfiel er einem finstern Geschick, — denn dort sah Karl Steinheim dich. —"

Der junge Mann schwieg jetzt, die finster dräuenden Blicke auf die Italienerin geheftet, die bei seinen letzten Worten aufgesprungen war und deren Mienen Staunen und Unwillen ausdrückten.

„Was soll das, Carlo?" fragte sie mit unsicherer

Stimme, die erkennen ließ, daß sie zwischen zwei verschiedenen Gefühlen schwankte und noch nicht wußte, welchem sie sich zuneigen sollte.

„Was ich will?“ gab dieser zurück und erhob sich gleichfalls. „Gericht will ich halten über dich, die du mich in den Pfuhl der Sünde hinabgezogen und der Entehrung und dem Laster mich in die Arme geworfen. Ich will dir einen Spiegel vorhalten, in dem du dich zur scheußlichen Larve verzerret, wieder erkennen sollst — um dann auf immer aus deiner Nähe zu fliehen und mein sündhaftes Leben in irgend einem Winkel der Erde zu beschließen. Das will ich, und mein erwachtes besseres Gefühl wird mir die Kraft dazu geben.“

Während Karl diese Worte mit furchtbarem männlichen Ernst und allem dem Nachdruck sprach, dessen er bei seiner imponirenden Erscheinung in hohem Grade fähig war, ging das starre Entsetzen, das bis jetzt Rosina's Zunge gefesselt hatte, in Wuth über, und mit erstickter Stimme rief sie: „Elender, so lohnst du also meine Liebe, so die Opfer, die ich für dich gebracht habe! O ich Wahnsinnige, die ich wähnen konnte, die Liebe dieses Mannes gleiche der meinigen und seine Schwüre seien so fest und ewig, wie meine Treue! Ein erbärmlicher Gaukler stehst du jetzt vor mir und ich hasse dich von diesem Augenblicke an so tief, als ich

dich bisher glühend liebte, ja dich anbetete. Wohlan, die Würfel sind gefallen, der Kampf beginnt! Ich, das schwache Weib, stelle mich dir entgegen."

„Die Waffen sind zu ungleich, Thörin, du mußt unterliegen," sprach Steinheim. „Jetzt aber will ich in die Vergangenheit mit dir zurückkehren, du darfst mir deine Begleitung nicht versagen, ich zwinge dich, wenn du sie mir verweigerst."

„Wage es!" rief die Italienerin, und zog blitzschnell einen Dolch hervor, den sie drohend in der Rechten schwang.

„Doch!" sprach Karl, fiel ihr mit der Gewandtheit eines indianischen Häuptlings in den Arm, entwand ihr die glänzende Waffe und warf sie in einen Winkel des Gemaches. Dann drückte er das schöne, zornige Weib auf die Kissen des Divans nieder und sagte: „ich werde jetzt in meiner Erzählung weiter fortfahren und du wirst schweigend zuhören."

Rosina warf einen Blick des tiefsten Ingrimms auf den jungen Mann, legte den Kopf in die Kissen zurück und schloß die Augen. Der Odem in ihrer Brust flog dergestalt, daß Tiefenthal in seinem Versteck die Schläge ihres Herzens zu vernehmen meinte, doch kam kein Laut über ihre Lippen.

staunenden Menge zur Augenweide zu dienen, die mich anglotzte, wie die Bestie der Wüste. Man reichte mir einen kleinen lebenden Vogel, an dem ich zum ersten Male die Kraft meiner Zähne erproben und zeigen sollte, daß ich im Stande sei, meine civilisirte Natur und die Macht der Gewohnheit zu verläugnen. Ich vollbrachte das Ungeheure, ich erwürgte das Thierchen, schlürfte dessen warmes rothes Blut und verschlang das zuckende Fleisch unter den Beifallsbezeigungen des zahlreich versammelten rohen Pöbels. Von diesem Augenblicke an war ich ganz der Eure, die dumpfe Bretterbude ward meine Welt und das Raubthier ferner Zonen meine Genossenschaft."

Karl bedeckte sich mit beiden Händen das Gesicht, als könnte er auch dadurch sein inneres Auge von den Bildern abwenden, die die Erinnerung vor seine Seele gezaubert, und sank erschöpft auf den Divan nieder.

Eine Pause entstand. Rosina schaute mit düster glühenden Blicken vor sich hin, auch vor ihrem Geiste stand die Vergangenheit. Sie preßte die Rechte krampfhaft auf das Herz, als wollte sie dessen pochende Schläge hemmen, und drückte die Perlenzähne fest auf die rosigen Lippen, einem unbewußten Drange folgend, durch äußern Schmerz das Toben im Innern zu beschwichtigen.

Tiefenthal wagte kaum zu athmen, mit fast wahn-

zu genießen, daß die Kunst der Natur nur ein klein wenig unter die Arme gegriffen habe? War es nicht so? — Wie kam es doch, daß bisher dein zartes Gewissen so sanft geschlummert und daß es so plötzlich erwachte?“ fuhr sie fort, als Karl trotzig schwieg, und heftete den lauernden Blick scharf auf ihn.

„Wie es kam?“ entgegnete dieser. „Nun wohl, du sollst es erfahren.“

Er zog sie vom Divan empor, faßte ihre Hände mit den seinen, legte seinen Mund ziemlich dicht an ihr Ohr und sprach mit halber Stimme: so vernimm denn das Unerhörte, das Unglaubliche und läugne dann noch, daß es eine Vorsehung gibt. Während ich heute Nachmittag in der Vorstellung die Taube verzehre, deren Genuß mir ja jetzt zum Bedürfniß geworden ist, fällt mein Blick gleichgültig, wie immer, in den Zuschauerraum hinab. Da — aber nein, es war ja nicht möglich! — und doch — nein nein, die Sinne mußten mich täuschen — aber wie, die Erscheinung verschwindet nicht, sie tritt aus dem Rahmen heraus und wird Fleisch und Blut. Ich schaue mit aller Anstrengung meines Sehvermögens nach ihr hin, mein ganzes Sein tritt in die Augen. Die Gestalt hat den Blick gleichfalls auf mich gerichtet, er ist ruhig, theilnahmlos, während mir, dem starken Manne, die

Sinne fast vergehen, — denn," — er drückte hier die Hände der Frau so stark, daß sie fast hätte schreien mögen, — „ich erkenne Emma, meine einstige süße Braut, die das Glück meines Lebens war, bis deine Nähe es mir vergiftete!"

Während der junge Mann sprach, stierten seine Augen in der höchsten Erregtheit vor sich hin, er stand im Geiste noch einmal auf dem Theater und schaute in das fromme engelreine Gesicht der früheren Geliebten, die gleich einer Heiligen dasaß, das Haupt umwallt von den blonden Locken.

Er ließ jetzt Rosina's Hände los, trat von ihr weg und sprach: „siehe nun, das ist der Grund, warum ich von hier gehe, denn ich kann keine Gemeinschaft mehr mit dir haben, der Sünderin, seit mir das Engelsantlitz erschienen. Ich muß fort von hier, bald, in dieser Nacht noch, sogleich! Die Erde wird doch noch einen Winkel haben, wo ich mein wüstes Haupt hinlegen und sterben kann, denn Reue und Verzweiflung haben mich erfaßt und ich kann nicht mehr ruhen in deinen Armen."

„Doch, doch, du mußt!" rief die junge Frau im Tone der höchsten Erregtheit. „Du bist mein Eigenthum, ich habe dich erkauft mit der Ruhe meines Herzens, für deinen Besitz gab ich die ewige Seligkeit hin,

daher gehört mir an deiner Brust die irdische. Ich lasse dich nicht, Carlo, und wenn du mich tödten wolltest, ich würde nicht von dir weichen. Ich versuchte es vorhin, die Gefühle des Hasses gegen dich in mir aufzustacheln, aber es gelang mir nicht für die Dauer, denn ich liebe dich mit der Kraft des Wahnsinns und ohne dich ist mir die Welt öde und leer und das Leben ein elendes Possenspiel.

Ihre Stimme brach jetzt, sie konnte nicht weiter reden. Ein Thränenstrom entschoß ihren Augen und mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit stürzte sie auf den geliebten Mann zu und umklammerte ihn mit ihren Armen, während sie überlaut schluchzte. Karl blieb einen Augenblick in finsteres Sinnen versunken stehen, dann löste er mit einem Ruck seiner Hände die schönen Arme, drängte die jammernde Geliebte von sich weg und sprach: „Und dennoch, dennoch muß es geschieden sein! Ich mag keine Gemeinschaft mehr mit dir haben, und wenn deinen Leib noch tausendmal mehr Reize schmückten, als er besitzt. Mit Gewalt will ich die Bande der Schmach zerreißen, die mich schon so lange an dich und dieses fluchbeladene Treiben hier fesseln, und sollte morgen schon der Nachrichter mein Haupt auf den Block legen. Verfolge mich immerhin, zeige mich den Gerichten an, als Mitwisser des

Giftmordes und ende selbst dein Dasein unter dem Beile des Henkers. Die Mitwissenschaft eines Dritten, deines elenden befrackten Geschäftsführers, zu welcher der Zufall ihn verhalf, verlache ich, denn jetzt fürchte ich seine Drohungen nicht. Ich mag nicht mehr das entehrende entsetzliche Handwerk treiben, das im Anfang der Drang der Selbsterhaltung mich ergreifen ließ, und in der scheußlichen Larve eines Pseudo-Wilden zur öffentlichen Schaulust dienen und die Würde des Menschen mit Füßen treten. Gehet Beide hin und überliefert mich den Armen der strafenden Gerechtigkeit, es soll mir gleich gelten. Aber den Versuch der Flucht werde ich wagen, noch bedarf ich einer Spanne Zeit zur Reue und Besserung, vielleicht gönnt mir das Geschick diese. — Du aber rührst dich nicht von der Stelle, jeder Versuch, meine Flucht zu hindern, würde dir theuer zu stehen kommen!"

Während Karl dies sprach, leuchteten seine Augen, seine Wangen glühten, seine Gestalt hatte sich erhoben, er stand riesengroß da. Aber auch Rosina erhob sich von den Kissen, auf die sie hingesunken war, tilgte mit einem Taschentuche die Thränenspuren in ihren Augen und sprach mit gefaßter Stimme: „du willst also gehen und mich verlassen, und all mein Bitten und Flehen, deinen Entschluß zu ändern, ist umsonst?"

„Er steht unwiderruflich fest," versetzte der junge Mann.

„Nun so geschehe denn der letzte Versuch," sagte Rosina in einem Tone, der ruhig erscheinen sollte, das leise Zittern aber und der metallose Klang der Stimme verriethen die Resignation der Verzweiflung. Sie ließ sich langsam auf die Kniee nieder, hob die gefalteten Hände flehend empor und sprach, den starren Blick auf Karl geheftet, der düster auf sie herabsah: „bleibe bei mir, mein Geliebter!"

„Ich kann nicht!" preßte dieser dumpf heraus, ging an der schönen Knieenden vorbei und warf sich, einen tiefen Seufzer ausstoßend, auf die Polster hin. Einen Augenblick blieb Rosina regungslos in ihrer Stellung, so daß man die blasse junge Frau für ein reizendes Marmorbild hätte halten können. Dann sprang sie plötzlich empor und ihr ganzes Wesen drückte die auf den Gipfelpunkt gestiegene Leidenschaftlichkeit der Südländerin aus, ihr Hirn siedete, sie war ihrer nicht mehr mächtig. Sie stürzte bis zum Eingang in's Gemach, hier blieb sie stehen und mit bebenden Gliedern und mit zum Himmel hoch empor gehobenen Händen rief sie: „du Weltenrichter da droben, ich rufe dich zum Zeugen an, daß ich kein Mittel unversucht gelassen habe, den Sinn dieses Mannes da umzuwandeln.

Es war all umsonst! du weißt aber auch, der du allsehend bist und in mein Inneres siehst, daß ich nicht leben kann, ohne meinen Carlo, der mir in's Herz gewachsen ist, also, daß dessen Schlag aufhören müßte, wenn man ihn von demselben trennte. Darum ziehe ich es vor, mit dem Geliebten zu sterben, in seinen Armen, an seiner Brust. Du aber, großer Gott, sei gnädig ihm und mir!“

Mit einem Ruck ihrer Hand riß sie an der Schnur, die neben ihr herabhing, und die Gardinen spalteten sich und ließen die Aussicht auf das Theater frei. In der Mitte desselben stand ein großer schwarzer Eisenkäfig, die Wohnung des gewaltigen afrikanischen Löwen. Wenn dieser am Tage sich ungewöhnlich wild und ungeberdig gezeigt, pflegte man diese einsame Stelle ihm anzuweisen, damit die nachbarliche Nähe der übrigen Bestien seinen Unmuth nicht steigere. So hatte man denn auch heute den unwirschen gefangenen König der Thiere zur einsamen Haft verdammt.

Blitzschnell sprang Rosina zum Käfig, stieß die schweren verrosteten Riegel an der Thür zurück und riß diese weit auf. Dann stürzte sie wieder in's Zimmer, warf sich neben Karl nieder und preßte ihre Arme convulsivisch um dessen Nacken. Dies alles war das Werk weniger Secunden und der junge Mann war so betäubt

der verzweiflungsvollen Handlung der Italienerin, daß er regungslos dalag, die starren Blicke auf den Käfig gerichtet.

Der Löwe machte einige Gänge in seinem Kerker, dehnte die Glieder und gähnte geräuschvoll, während er mit dem einen Auge nach dem freien Ausgang blinzelte, als habe er es nur mit einer Täuschung zu thun. Dann steckte er vorsichtig die eine der gewaltigen Vordertatzen zur Oeffnung hinaus, um von der Wahrheit des Geschehenen sich zu überzeugen. Ihr folgte der Kopf und die zweite Pranke nach. Im nächsten Augenblicke stand der Käfig leer — das Ungethüm war frei. Mit leuchtenden Augen schaute es sich um, schüttelte die Mähnen, dehnte die riesigen Glieder und peitschte mit dem geringelten Schweife leise die Bretter.

Tiefenthal konnte sich in seinem Versteck die plötzlich entstandene Stille nicht erklären und muthmaßte höchstens, die Beiden seien einer augenblicklichen Erschöpfung erlegen. Da drang jäh das wüthende Gebrüll des Löwen, der dicht über seinem Haupt sich befinden mußte, an sein Ohr und die leichte Bretterdecke erzitterte unter den Schweifschlägen des Raubthieres, dessen bestialische Natur eben zum Durchbruch gekommen war. Der junge Mann begann nun die wahnsinnige, entsetzliche That Rosina's zu ahnen und der

ungeheure Schreck übermannte ihn dermaßen, daß er regungslos in seiner Stellung verbleiben mußte.

Der Löwe hatte die beiden eng umschlungenen Menschen erblickt und seine Raub- und Mordlust war erwacht. Gleich zwei feurigen Kugeln leuchteten seine Augen, die rothe Zunge bäumte sich, nach frischem Blut lechzend, im geöffneten Rachen und die riesigen Fänge glänzten weißer als Elfenbein. Mit gekrümmtem Rücken, gleich der Katze, und gerunzelter Stirn näherte er sich dem offenen Eingang in das kleine reizende Zimmer, in welchem Karl und Rosina noch in der vorigen Stellung sich befanden. Man hätte sie für Bildsäulen halten können, so starr und marmorbleich waren ihre Gesichter, so regungslos zeigten sich ihre Glieder, wenn nicht die pochenden Herzen und die fliegenden Odemzüge von ihrem Leben Zeugniß gegeben. Die gewisse Aussicht des nahen Todes schien auf Karl einen versöhnenden Einfluß geäußert zu haben, denn er hatte es nicht gewehrt, daß Rosina's Kopf an seiner Brust ruhte, und seinen rechten Arm um ihre Hüfte geschlungen. Die heftigen Bewegungen hatten das lange Haar der schönen Frau vollends gelöst, daß es in rabenschwarzer Fülle weit herabwallte auf das weiße Nachtgewand und seltsam von diesem

abstach. Kein Laut kam über die fest geschlossenen Lippen der Beiden, sie erwarteten stumm den Tod.

Jetzt rauschten die seidenen Gardinen, der Löwe strich an ihnen vorbei, sein Tritt war auf den weichen Teppichen kaum vernehmbar. Bedächtig hob er die schwere Tatze und setzte sie langsam wieder nieder, während er leise mit der feinen Nase vor sich hin schnoberte. In der Entfernung von etwa sechs Schritten blieb er stehen, reckte den Kopf hoch empor nach den beiden seiner Blutgier verfallenen Opfern und schüttelte die langen gelben Mähnen so gewaltig, daß Tiefenthal unten heftig zusammenfuhr. Dann kauerte er sich mit gekrümmtem Rückrath zusammen, dem geöffneten Rachen entstiegen eigenthümliche grunzende Töne, die Haare seines Felles borsteten sich empor und sein Schweif schlug taktmäßig auf den Boden auf.

In diesem entsetzlichen Augenblicke wendete Rosina den Kopf zur Seite, die einzige Bewegung, die sie bisher gemacht hatte. Sie konnte den gräßlichen Anblick nicht mehr ertragen und schloß die Augen. Karl aber hatte den starren Blick fest auf den Löwen gerichtet, keine Wimper zuckte, sein Auge schien wie aus Stein gehauen. Eben maß das blutlechzende Thier mit den glühenden „Lichtern" den Raum zum Todessprunge, da begegneten sie des jungen Mannes stierem Blicke

und blieben, wie fest gebannt an demselben haften. So verstrich eine furchtbare Minute, lang wie die Ewigkeit. Der König der Wüste wendete jetzt den Kopf ein wenig seitwärts, der gekrümmte Rücken senkte sich wieder, langsam verschwanden die lang vorgestreckten Krallen unter den Klauen und der Rachen schloß sich. Er erhob sich vom Boden, wendete sich mit scheinbar phlegmatischer Würde um und schritt bedächtig und wie in stolzer Ruhe aus dem kleinen Gemache, den Kopf mehrmals zurückwendend, damit man kein Zeichen der Furcht an ihm wahrnehme. Majestätischen Trittes näherte er sich seinem Käfig, um gleich darauf die gewohnte Behausung wieder zu betreten und in einem Winkel sich niederzukauern.

Rosina hatte die Entfernung des Feindes bemerkt und öffnete in demselben Moment die Augen, als die Glieder des Löwen den Boden seines Kerkers berührten. Mit einem jähen Satze sprang sie vom Lager empor und stürzte mit der Schnelligkeit des Sturmwindes aus dem Gemache über das Theater nach dem Käfig. Mit fieberhafter Hast erfaßte sie die schwere Thür, schlug sie dröhnend zu, die Eisenriegel schnappten klirrend vor, und mit dem Rufe: „gerettet!“ sank sie ohnmächtig zusammen.

Karl eilte rasch hinzu, nahm die Leblose in seine

Arme und trug sie in's Zimmer zurück. Als er sie eben auf die Kissen niedergleiten lassen wollte, schlug sie die Augen auf und ein schmerzliches Ach! entfuhr ihren Lippen. Steinheim aber preßte sie heftig an sich, küßte lang und innig ihren bleichen Mund und rief: „mag der Himmel entschieden haben oder die Hölle, gleichviel, du bist mein und sollst mein bleiben, so lange ein Blutstropfen in diesen Adern rinnt und ein Odemzug diese Brust hebt. Hinweg, ihr Bilder der Vergangenheit, ich stoße euch hinab in das Grab, dem ihr entstiegen! Ich will der Gegenwart leben und in deinen Armen, du süßes, schönes Weib, der Liebe Glück und Seligkeit genießen. Der Sieg ist dein, du hast ihn erkauft durch den Einsatz deines Lebens. Dafür gebührt dir auch das meine, und ich setze es für dich ein, wann und wo es sei!"

„Mein Carlo, mein einzig Geliebter!" jauchzte das entzückte Weib an seinem Halse. „So ist es also kein Traum und ich werde nicht erwachen aus meinem Glücke?"

„Nie, nie!" versetzte Steinheim, und zog sie zur langen, seligen Umarmung auf die schwellenden Seidenkissen nieder.

Der König der Wüste aber schaute aus seinem Käfig durch den offenen Zimmereingang nach den Glück-

lichen hinüber tiefernsten Blickes, als gereue ihn seine thörichte Flucht. Dann drehte er sich mürrisch zur Seite, des Schlummers wieder zu genießen, aus dem vor Kurzem Rosina's Hand ihn aufgerüttelt.

In Tiefenthals Glieder war wieder Regsamkeit und Leben gekommen. Er trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirn und strich die feuchten Locken aus seinem Antlitz. Dann kroch er behutsam aus seinem Versteck, schlug den Mantel fest um seine Schultern und schaute mit einem schadenfrohen, teuflischen Lächeln zu dem Brettergerüst empor, das die glücklichen Sünder barg. Drauf drehte er sich um und schritt durch die öden Budengassen dem Dorfe zu.

Zum ersten Male seit langer Zeit schwellte ein Gefühl von Freude seine Brust, war die Hoffnung wieder eingezogen in sein verödetes Gemüth. Doch nicht das rosige Himmelskind mit dem mildverklärten Antlitz senkte ihm seinen Frieden in das Herz, sondern jenes wilde Weib mit den zischenden Nattern um das Haupt, schürte in ihm die Gluth unedler Leidenschaft zur lodernden Flamme an: ihm winkte die Befriedigung der Rache.

13.

Der sonnigste Maitag lachte auf die grünen Rebenhügel herab, an deren Fuße der Mainstrom dahin-

rauscht. In der Blüthenpracht des Frühlings glänzte Baum und Matte, Berg und Thal. Die verjüngte Erde prangte im reichsten Schmucke, und selbst das alte Häuslein oben auf der luftigen Höhe schaute, wie in gemüthlicher Behaglichkeit zwischen dem grünen Blätterschmuck hervor, mit welchem die Rebe und der Pfirsichbaum dessen graue Wände verschwenderisch bekleidet hatten. Lose Schößlinge wiegten sich, vom leisen Lufthauche bewegt, im tändelnden Spiele und bogen sich, wie in Neugier zu den niedrigen Fenstern der Hütte herab und herauf, dem heutigen ungewöhnlichen Treiben ihrer Bewohnerin zu lauschen. Diese trippelt, trotzdem, daß es Wochentag ist, im besten Sonntagsstaate einher und fegt mit dem Staubbesen den Eichentisch und die hölzernen Schemel ab, damit der vornehme Fremde, der seinen Besuch hat ankündigen lassen, Alles hübsch in Ordnung finde. Sie läßt zum Oeftern den Blick durch die blank geputzten Scheiben nach dem Fußpfad hinüberschweifen, der sich zwischen wilden Rosenhecken und Fliederbüschen den Berg hinab bis zum Strom schlängelt und die Verbindung zwischen ihr und der übrigen civilisirten Welt unterhält.

Da schwankt eine Sänfte, von kräftigen Schultern getragen, dem Häuschen zu, in welcher ein ältlicher Herr in offenbar sehr leidendem Zustande sich

befindet. Die Thür der Hütte gestattet kaum den Durchgang, doch endlich gelingt es, mit dem schweren Kasten bis in's niedere Zimmer vorzudringen. Nachdem die Träger den Kranken auf einen Stuhl gehoben, entfernen sie sich, und der Baron von Buchenfels sieht sich jetzt der Besitzerin der Hütte gegenüber, derselben Frau, mit welcher vor fast Jahresfrist sein Neffe Tiefenthal verkehrt hatte.

Emma's Gatte warf einen langen Blick auf die Wunderthäterin, fuhr mit der Hand über die Augen und sprach mit schwacher Stimme: „Brigitta, nur keine Scene, ich vertrage jetzt dergleichen nicht. Ich wiederhole nur, was ich dir bereits schriftlich mitgetheilt, daß der Zufall mich dich auffinden ließ und daß ich gekommen bin, altes schweres Unrecht, eine große Sünde meiner Jugend an dir wieder gut zu machen, soweit ich es natürlich vermag. Du aber sollst deine Kunst an mir versuchen, ich bedarf deiner Hülfe."

Während der Freiherr dies sagte, verriethen die Gesichtszüge der Frau eine tiefe Bewegung, zwei große Thränen rannen über ihre durchfurchten Wangen und der Mund zuckte leise, wie in Schmerz oder Wehmuth. Sie blickte unverwandt auf den kranken Mann, dessen abgezehrter Körper und fahle Gesichtsfarbe in seltsamem

Widerspruch mit den Erinnerungen ihrer Jugend standen. Als er aber jetzt schwieg, trat sie auf ihn zu und sprach: „Herr Baron, als ich ihren Brief empfing, war es mir, als müßte ich sterben, denn der alte Kummer wachte wieder auf in meinem Herzen. Ich habe lange geweint und gebetet und Gott angefleht, daß er mein verhärtetes Gemüth erweiche, denn der Gram hatte es mit einer starren Rinde umzogen. Er war mir gnädig, der barmherzige Vater, er stimmte mein Gemüth zur Versöhnung, und so kann ich ihnen denn jetzt die schwere Sünde, die sie einst an mir begangen, aufrichtig vergeben.“

„Ich danke dir, Brigitta, ich danke dir dafür aus dem innersten Grunde meiner Seele,“ versetzte Buchenfels, und mühte sich vergebens der gewaltigen Rührung, die ihn erfaßt hatte, Herr zu werden. Er weinte und konnte nicht weiter sprechen. Auch Brigitta's Thränen flossen, sie schluchzte laut. Der blaue Frühlingshimmel aber lachte durch die Fenster in's Stübchen herein und seine Sonne umglühte mit mildem Strahle die Häupter der beiden Menschen, die in Wehmuth gesenkt, auf der Brust ruhten. Leise koste der laue Westwind mit den zarten Schößlingen der langen Weinreben, deren äußerste Triebe bis über das Dach des Häuschens wegragten, von summenden Käfern und

bunten Vöglein umschwärmt und umflattert. Im duftenden Hollunderstrauche, dicht an der Hütte flötete eine Nachtigall und Brigitta's zahmes Rothkehlchen antwortete vom Gesimse des Ofens aus auf den schmelzenden Gruß des freien Frühlingssängers da draußen.

Da brach endlich Buchenfels das Schweigen und sagte: „Eine lange, lange Zeit ist vergangen, seitdem wir uns nicht gesehen.“

„Fast dreißig Jahre,“ versetzte das Weib.

„Dreißig Jahre!“ sprach jener düster vor sich hin. „Wie doch die Zeit vergeht. Ich war damals ein schmucker Junker und nur zu heiß rollte mir das Blut in den Adern. Du, des Schloßvoigts Tochter, zähltest kaum siebenzehn Jahre, und überstrahltest an Jugendschöne und Anmuth alle Mädchen der Gegend. Mein Herz entbrannte in unbändiger Gluth für dich, doch das deine schlug nur für den glücklichen Andreas, den wackern Sohn des alten Jägers. Mein Bitten und Drängen, mein Flehen und Drohen war all umsonst und deine Liebe treuer, als mein Gold und des Glückes Verheißung, von der meine Zunge im Rausche der Leidenschaft überströmte. Da trat der Versucher zu mir heran und flüsterte mir zu, des armen Bornschein Entfernung werde mich meinem Ziele näher führen und für meine wilden Wünsche dich geneigter machen.

Ich lieh der Stimme des Bösen willig mein Ohr und meinen Intriguen gelang es, den Andreas in die bunte Soldatenjacke zu stecken, der nun mit blutendem Herzen fortziehen mußte in den Krieg. — Was dann weiter geschah, Brigitta, möge mir der Allbarmherzige verzeihen, wie du es bereits gethan hast!" setzte er mit einem schweren Seufzer hinzu, und stützte das Haupt mit der Hand. — „Als ich aber einst von einer kleinen Reise in's Schloß zurückkehrte, warst du spurlos verschwunden."

„Ich floh, die Frucht der Sünde unter dem Herzen," sprach Brigitta. „Eine alte Verwandte, die damalige Besitzerin dieses Häuschens, nahm mich auf. Ich genaß nicht lange darauf eines Knäbleins, das der Herr wenige Stunden nach seiner Geburt zu sich nahm. Es ruhe in Frieden."

Buchenfels zuckte leise zusammen, Brigitta strich eine Thräne aus ihrem Auge und fuhr fort:

„Ich hatte es gut bei der Muhme, die mich ihr Gewerbe lehrte. Ich kroch mit ihr umher an Hecken und Zäunen, erkletterte mit ihr die höchsten Bergspitzen und stieg an ihrer Hand in Schluchten und Gründe hinab, Kräuter und Wurzeln, Pilze und Beeren zu suchen, aus denen sie Pulver und Tränkchen bereitete, Pflaster und Salben kochte und was dergleichen

Dinge mehr sind. Sie unterwies mich in der Kenntniß des menschlichen Körpers, lehrte mich im gestirnten Himmel zu lesen und dessen Sprache verstehen und weihte mich endlich ein in die Geheimnisse der Natur, namentlich in das Verständniß der Schrift, die der Schöpfer jedem Menschen in die Hand gezeichnet. So vergingen die Jahre, meine Jugend verblühte und der äußere und innere Mensch wurden sich wieder gleich, denn in meinem Herzen war es schon längst Herbst gewesen. Da starb die Muhme, ich ward ihre Erbin. So hause ich nun hier oben, abgeschieden von der Welt und ihrem Treiben. Meine Kunst aber erfreut sich eines Rufes, der weit hinausreicht über diese Berge bis in ferne Gaue. Und ich helfe gern, so ich es vermag. Dies ist meine kurze Geschichte."

„Jetzt ist die Reihe an mir," sprach der Freiherr. Brigitta, du sollst einen tiefen Blick in mein Herz thun, der dir die Befriedigung gewähren kann, daß die wunderbaren Verkettungen des Geschickes jetzt schwer mich büßen lassen für den Fehltritt meiner Jugend."

Er seufzte tief auf und strich mit der magern kreideweißen Hand über die Stirn. Dann fuhr er also fort:

Ich habe in der großen Welt gelebt, wozu Ge-

burt und Reichthum mich berechtigten, und habe das Leben genossen, wie man zu sagen pflegt. Kein weibliches Wesen war indessen im Stande, mein Herz für die Dauer zu befriedigen, und so blieb ich unvermählt. Meine Güter hatte ich schon längst verkauft, deinem Vater aber sein Schweigen verziehen, daß er über deine Flucht und deinen jetzigen Aufenthalt beharrlich behauptete. Da geschah es, daß ich genau vor einem Jahre hierher in die Gegend kam, die Bäder zu besuchen, und ein junges Mädchen kennen lernte, das einen so wunderbaren, so überwältigenden Eindruck auf mich machte, daß ich ihr Herz und Hand anbot. Ich ward nicht zurückgewiesen und trat in dem Wahne, ein neues Leben voll Duft und Wonne mir erschlossen zu haben, vor den Altar. Dann reiste ich mit meiner Gattin auf eine recht nette Besitzung an der Elbe im Preußischen nicht weit von der sächsischen Grenze, die ich mir käuflich erworben hatte, um die junge Frau an einen häuslichen Heerd zu führen. Zwei Monate vergingen mir dort im ungestörtesten Glücke."

Buchenfels hielt wieder inne und seufzte schwer auf. Brigitta sagte nichts und blickte vor sich hin, und jener fuhr also fort:

„In den letzten Tagen des August fuhr ich mit meiner Gattin zum Besuch des berühmten Jahrmarkts

zu Lorenzkirchen in Sachsen, der im Freien abgehalten wird. Während wir, eine Erfrischung zu genießen, in einer großen Holzbude sitzen, läuft eine der abgerichteten weißen Mäuse, die ein Künstler für Geld sehen ließ, nachdem sie diesem entsprungen, am Kleid meiner Frau in die Höhe und unversehens ihr in's Gesicht. In der nächsten Secunde liegt meine Emma, die schon von Kindesbeinen an einen unüberwindlichen Abscheu vor Mäusen gehabt, ohnmächtig in meinen Armen, vor mir aber steht der Besitzer des entflohenen Thierchens, es war — Andreas Bornschein."

Wir übergehen die Scene, die jetzt folgte, mit Stillschweigen und fahren in unserer Erzählung weiter fort, nachdem Brigitta ihrer Gefühle wieder Herrin geworden und Buchenfels ihr das eigenthümliche Zusammentreffen mit dem Geliebten ihrer Jugend auf dem Roßmarkt am Tage vorher mitgetheilt.

„Obschon meine Gattin, die ich mit Mühe und Noth in einem Bauerhause untergebracht hatte," begann Buchenfels wieder, „die Krämpfe, in die sie verfallen war, endlich verließen, konnte die Nachhausebringung der ernstlich Erkrankten doch nur mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht geschehen. Ein hitziges Fieber war die Folge des furchtbaren Schrecks. Nun vernimm, Brigitta, was sich dabei begab. Die

Phantasien, die meiner Frau in der Hitze der Krankheit vorschwebten, hatten fast nur einen einzigen Gegenstand, und der Geist bewegte sich nur nach einer einzigen Richtung. Die oft im vollkommensten Zusammenhange gesprochenen Worte, ja selbst längere Gespräche, welche die Kranke mit andern Personen pflog, benahmen mir bald jeden Zweifel und machten mir es zur qualvollen Gewißheit: Emma liebte mit der ganzen Gluth ihres jugendlichen Herzens, mit der ganzen Fülle ihres tiefen Gemüths und ihrer reinen Seele, Emma liebte — einen Andern, einen jungen Mann, dessen Vormund ich war und der sich zum Besuch, zu den ich ihn selbst veranlaßt, in meinem Hause befand. — O, ich Thor, der ich wähnen mochte, der Herbst lasse sich mit dem Lenz verschmelzen, die Aster könne neben dem Veilchen blühen!" sprach Buchenfels nach kurzer Pause weiter, und schlug sich mit der Hand vor die Stirn. „Die Binde war mir plötzlich von den Augen gefallen, eine Selbsttäuschung nicht mehr möglich. — In einer dieser Fiebernächte war es, als ich, das zehrende Feuer der Eifersucht, der gekränkten Eigenliebe und des beleidigten Stolzes in der Brust, schnell die Treppe hinabspringen will, der Kranken eine Erfrischung zu holen, falle, und mir das rechte Knie verletzte. Ich achte in meiner Gemüthsstimmung wenig

darauf, muß aber denn doch endlich den Arzt zu Rathe ziehen, dessen oberflächlicher und vielleicht falscher Behandlung des leidenden Theiles ich den Knieschwamm zu verdanken habe, zu dessen Vertreibung man mich hierher in die Bäder geschickt hat."

Buchenfels schwieg jetzt, Brigitta aber frägte: „glauben sie, daß ihre Gattin von dem jungen Manne wieder geliebt wird?

„Nein," versetzte jener, „ich glaube es nicht und bin zu dem fest überzeugt, daß Emma's strenge Sittlichkeit auch die geringste Annäherung Strombecks, so nennt sich mein Mündel, zurückweisen würde. Aber dennoch ist von jener Zeit an mein Leben ein vergiftetes, ich nenne mich selbst oft einen Betrüger und einen Betrogenen, weil ich meiner Gattin das Glück ihrer Jugend gestohlen, wofür ich zur Ausgleichung Zeuge ihrer innersten Herzensergüsse werden mußte. Das frißt und zehrt am Marke meines Lebens, und je verborgener der nagende Wurm sitzt, desto unbehinderter kann er das Werk der Zerstörung fortsetzen.

„Sie sind krank, recht ernstlich krank," sprach Brigitta, während ihr forschender Blick fest auf dem erdfahlen eingefallenen Gesicht des Kranken ruhte, dessen mattes Auge auf Augenblicke ein eigenthümliches Feuer belebt hatte. Er erfaßte jetzt die Hand der Frau und

sagte mit schwacher Stimme, denn das Reden hatte ihn angegriffen: „nicht wahr, auch du hast keinen Trost für mich, ich werde 's nicht lange mehr treiben? — So freilich sollte es nicht kommen!“

„Die Bäder werden 's allein nicht thun,“ versetzte die Frau, während sie eine Büchse vom Gesimse nahm. „Diese Salbe hier möchte noch besser sein.“ —

Nachdem sie sich über die Gebrauchsweise des Heilmittels des Längern ausgesprochen, machte ihr Buchenfels noch alle die nähern Mittheilungen, die ihr in Bezug auf Andreas, über dessen Aufenthaltsort und weitern Lebensschicksale Ersterer Erkundigungen eingezogen hatte, und die Art und Weise der Auffindung ihres eignen Asyls wünschenswerth sein mußten.

Die Sonne war schon hinter den Bergen im Westen verschwunden, als auf Brigitta's Geheiß die Träger wieder erschienen, den schwachen kranken Herrn den schmalen, steilen Pfad hinabzutragen und dann den harrenden Kahn zu besteigen, der sie zurück über den Strom führen sollte.

Lange stand die Besitzerin der Hütte vor der Thür derselben und schaute in die lachende Gegend hinaus, die sich im reizenden Schmuck des Frühlings vor ihren Blicken ausbreitete, nachdem die Sänfte mit ihren Trä-

gern längst verschwunden. Dann wendete sie sich um, drückte ihr Gesicht auf die harte Eichenpfoste ihr zur Seite, und über ihre Lippen zitterte leis der Name: „Andreas!"

14.

In einer der großen Handelsstädte an der Ostsee drängten sich dichte Menschenmassen nach der großen Schaubude weiland Blandini's, in welcher eine außerordentliche Abendvorstellung bei brillanter Beleuchtung stattfinden sollte. Namentlich verhießen die riesigen Anschlagezettel ungewöhnliche Leistungen des wilden Mannes aus Neuseeland, dessen Eßlust ein gemästeter lebender Kapaun zum Opfer fallen sollte. Die Räume im Innern der Bude begannen sich immer mehr und mehr zu füllen, selbst die höchste Noblesse der Stadt und besonders der weibliche Theil derselben hatte es nicht verschmäht, sich zahlreich zu dem noch nie gesehenen Schauspiel einzufinden.

In dem reizenden kleinen Zimmer, das, wie man weiß, das Theater zum Nachbar hatte, befand sich Karl Steinheim mit Blandini's Wittwe, Ersterer im vollen Costüm des Wilden, Letztere in Reisekleidern.

„Er ist also noch nicht da?" fragte eben Rosina den jungen Mann.

„Ich bin seiner nicht ansichtig geworden, obschon ich durch das Loch in der Gardine das ganze Publikum überschauen konnte," versetzte dieser. „Es ist wenigstens möglich, daß er heute nicht erscheint. Ist dies der Fall, so sehe ich's als ein günstiges Zeichen für unsere Flucht an."

„Der wird Augen machen, wenn unser Verschwinden morgen bekannt wird," sagte Rosina, „während wir wohlgemuth auf dem Meere dahinschwimmen. Dann hat deine Rache, Elender, die du mit teuflischer Zähigkeit bisher durchgeführt, ein Ende und deine Bosheit ihr Ziel erreicht!"

„Der Geschäftsführer sitzt doch ruhig an der Kasse und hat nicht etwa Wind bekommen?" fragte Steinheim.

„Er hat keine Ahnung von unserm Vorhaben und hält mich im Ernst für unwohl," versetzte die junge Frau. „Darum ist er ganz einverstanden damit, daß heute der Pietro statt seiner den Erklärer bei deinem Auftreten macht. — Doch jetzt laß mich gehen und an's Meeresufer eilen, zu sehen, daß Alles in Ordnung ist. Du aber kommst nach, sobald du zum letzten Male als Wilder abgetreten bist. Dein Hinausschleichen zur hintern kleinen Thür kann Niemand bemerken."

„So lebe denn wohl, auf baldiges Wiedersehen!" sprach Karl, umfaßte das schöne Weib und drückte

einen flüchtigen Kuß auf dessen Lippen. Wer in diesem Augenblicke die Beiden gesehen, ohne ihre Schicksale gekannt zu haben, ihn, den wilden Neuseeländer, wie er sie, die reizende Dame aus dem civilisirten Europa, in seinen Armen hielt, den müßte es bedünkt haben, ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht sei plötzlich zur Wahrheit geworden und zeige sich verkörpert dem erstaunten Auge.

Eben begann unten im Orchester die große Ouverture, Pietro steckte sein Gesicht durch die Gardinen, zu sehen, ob der Pseudo-Wilde mit seinem Anzug zu Stande, und Rosina verließ gleichgültig das Zimmer und verschwand hinter den Coulissen.

Zehn Minuten später rauschte der Vorhang in die Höhe und der Wilde trat auf. Mit donnerndem Applaus, in den besonders viele Matrosen einstimmten, wurde der Neuseeländer empfangen. Dieser schaute mit dem üblichen stieren Blicke auf das Publikum hinab, als er plötzlich leis aufzuckte, denn er erkannte seinen Todfeind, der keine zehn Schritte weit von ihm sich befand, — er blickte in Tiefenthals grinsendes Gesicht, der ihm unmerklich mit dem Kopfe zunickte.

„Also doch gekommen!" murmelte Steinheim vor sich hin, und stampfte ein wenig mit dem Fuße, worauf Tiefenthal so laut, daß jener es hören konnte, zu

seinem Nachbar sprach: „die Bestie scheint heute schlechter Laune zu sein.“

Karl warf einen Blick des tiefsten Ingrimms auf den Sprecher, den dieser mit einem zähnefletschenden Lächeln beantwortete, in dem die Bosheit der Hölle lag.

Nachdem nun Pietro in der üblichen Weise den Wilden dem Publikum vorgestellt, begann dieser mit der Production seiner Künste. Eben sollte das Zielschießen mit Bogen und Pfeil seinen Anfang nehmen, als Karl in der kleinen Pause, die entstanden war, Tiefenthal deutlich die Worte sagen hörte: „was meinen sie nun aber dazu, wenn ich ihnen die Versicherung gebe, daß es entmenschte Scheusale, verworfene Creaturen gibt, die aus Gewinnsucht und um ein bequemes und faules Leben zu führen, sich so weit zu verthieren im Stande sind, daß sie als Pseudo-Wilde auftreten? Gibt es wohl ein niederträchtigeres, entehrenderes Handwerk? Kann solch ein Mensch noch tiefer sinken?“

Diese in italienischer Sprache gesprochenen Worte machten auf Steinheim einen unbeschreiblichen Eindruck, der um so unerträglicher für ihn ward, je weniger es ihm möglich war seinem bis zum Zorn gesteigerten Unmuth durch ein äußeres Zeichen Ausdruck zu verleihen. In dieser Stimmung ergriff er mit vor Wuth zitternder

Hand den Bogen, legte knirschend den Pfeil auf, zielte und schoß. Aber weit vorbei an der Scheibe sauste der Pfeil in die Coulisse. Ein Gemurmel entstand unter der Menge, Pietro blickte verlegen zu Boden, im Hintergrunde ließen sich zischende Stimmen vernehmen. Tiefenthal war von seinem Sitze aufgesprungen und rief in deutscher Sprache nach dem Theater hinüber: „laß dir vom neuseeländer Menschenfresser das Lehrgeld wiedergeben, du bestehst mit Schanden, armer Wicht!“ — „Der Herr dort hat Recht, so können wir's auch!“ schrieen einige Matrosen. „Da hätten wir unser Geld behalten können,“ meinten Andere.

Steinheim hatte just einen neuen Pfeil auf den Bogen gelegt, einen zweiten bessern Schuß zu thun, als Tiefenthals raffinirter Hohn ihm den letzten Rest von Fassung raubte. Die tückisch lächelnden Züge seines Todfeindes erschienen ihm noch fratzenhafter verzerrt, das ganze Wesen desselben stachelte die Gefühle des Hasses und der Rache dergestalt in ihm auf, daß er Alles um sich her vergaß und augenblicklich nur in diesem einen Gefühl lebte. Er spannte den Bogen mit der nervigen Rechten, daß er fast knickte, drehte sich jäh zur Seite nach dem Publikum zu, richtete den Pfeil auf Tiefenthals Brust und ließ ihn fortschnellen. Sausend flog er hin und saß in der nächsten Secunde in

des Feindes Herzen, der mit einem dumpfen Wehlaut zusammensank. Der Pseudo-Wilde warf den Bogen zu Boden, stieß den verdutzten Pietro zur Seite, daß er taumelnd niederfiel, sprang in zwei Sätzen über das Theater, riß mit einem Ruck das falsche Bart- und Haupthaar sich ab, warf einen Mantel über die Schultern und stürzte durch die kleine Hinterthür in's Freie.

Steinheims That brachte, wie natürlich, unter den Zuschauern die ungeheuerste nicht zu beschreibende Verwirrung hervor. Ein wüstes Geschrei erscholl, Viele drängten nach dem Verwundeten zu, während Andere, von Entsetzen gepackt, die Ausgänge zu gewinnen strebten. „Mord! Mord!“ ertönte es aus hundert Kehlen. — „Setzt dem wahnsinnig gewordenen Wilden nach, damit weiteres Unglück verhütet werde!“ schrieen Andere, während einige verwegene Bursche das Theater erstiegen, den Neuseeländer zu fangen. Durch das entsetzliche Getöse aufgeschreckt, erhoben nun auch die wilden Thiere ihre Stimmen und vermischten sie dergestalt mit dem Geschrei der Menschen, daß das ganze Haus erzitterte. Dabei rüttelten einige der Stärksten so wüthend und mit solcher Kraft an den Eisengittern ihrer Käfige, daß in der That ein Ausbrechen derselben aus ihren Kerkern nicht ganz unmöglich schien.

Nach und nach hatte sich indessen der Menschen-

strom so weit verlaufen, daß dem Verwundeten Beistand geleistet werden konnte. Er lag ohne Lebenszeichen am Boden, in seinem Blute schwimmend. Man trug ihn in Begleitung mehrerer Aerzte, die schnell herbeigekommen waren, aus der verhängnißvollen Bretterbude und brachte ihn in ein Zimmer eines benachbarten Hauses. Hier kam er wieder zu sich und schaute sich verwundert um. Als aber sein Blick auf den Pfeil fiel, den man, da der scharfe Widerhacken in's Herz gedrungen zu sein schien, herauszuziehen nicht gewagt hatte, schauderte er zusammen und röchelte dumpf. Bald darauf erhob er sich indessen mit aller Anstrengung seiner Kräfte und machte die Pantomime des Schreibens. Man reichte ihm Papier und einen Bleistift, auf welches er, durch die Schwäche oftmals unterbrochen, folgende Worte kritzelte:

„Mörder, nicht Wilder — zahmer Europäer. Frau Giftmischerin — ihren Mann — er mit geholfen. Ich Todfeind von Beiden, ihnen nachgereist — Mann hat müssen Wilder bleiben, weil sonst den Mord anzuzeigen gedroht. Mich ergötzt an seinem Anblick — fast jeder Vorstellung beigewohnt — Lebenszweck daraus gemacht — nun den Lohn dafür bekommen. — Wilden nicht entfliehen lassen — nennt sich —“

Weiter reichte die Kraft des Verwundeten nicht, er sank erschöpft zurück.

Während die Aerzte sich beriethen, was zu thun sei, Andere die kaum lesbaren Buchstaben zu entziffern suchten, die Tiefenthal, am Rande des Todes noch rachedürstenden Herzens, dem Papier übergeben, raffte sich dieser noch einmal jäh empor, blickte mit stieren Augen um sich, und rief mit von der Todesangst entstellten Zügen, während seine Rechte krampfhaft den Pfeil erfaßte: „darum hüte dich überhaupt vor Pfeilen! — Wahrsagerin wahr gesprochen.“

Hierauf fiel er wieder in die Kissen seines Lagers zurück, ein Blutstrom schoß aus der Wunde, und eine Minute später hatte Tiefenthal aufgehört zu leben.

Von Karl und Rosina aber hat man nie wieder etwas gehört.

15.

Wieder war es Jahrmarkt in Lorenzkirchen. Wer die Zeltreihen entlang wandelte oder durch die Budengassen strich, der hätte versucht werden können zu glauben, man habe die Leinenhäuser und Holzbaraken das Jahr über stehen lassen, so genau war selbst der unscheinbarsten Boutike die frühere Stelle wieder ange-

wiesen worden. In der großen Weinbude wogten die Gäste gerade so bunt durcheinander, wie vor zwölf Monden, in der Fleischerbude hatte man alle Hände voll zu thun, die Massen der Hungrigen mit Speise und Trank zu laben, und die delicatesten Bartwurstgerüche durchwürzten die weiten Räume und reizten zum Genusse. Das große Zelt, in welchem am vorigen Markt der Roßhändler Grohmann mit seinen Gästen weilte und das Wilhelminens Verlobung sah, bot ganz den alten Anblick dar, ja selbst die Tische und Stühle waren in der vorjährigen Ordnung aufgestellt. Auf dem Elbstrome zeigte sich dasselbe bunte Leben und Treiben, Fahrzeuge aller Art bedeckten die glänzende Fläche bis nach Strehla hinunter, ja selbst der Himmel hatte seine Physionomie nicht verändert und blickte mit demselben freundlichen lichtblauen Antlitz auf das Gewühl herab, wie am letzten Male. Selbst der Wind war der alte wieder und trieb die Rauchsäulen aus den Schornsteinen ostwärts, als könnte es eben nicht anders sein, und der hohe Kirchthurm des großen Dorfes schaute mit dem gleichen mürrischen Ausdruck in die Zelt- und Budenreihen hinein, als wollte er sagen: was kümmert mich dieser Jahrmarkt, dessen Wiederkehr ich mehr denn hundertmal erlebt habe! Und das weißschimmernde Schloß drüben in Strehla schien ihm lächelnd

Beifall zuzunicken, hatten doch seine Mauern schon den nächtlichen Teufelsspuk in der Gorischhaide mit angesehen und war doch sein Burgglöcklein schon erklungen zu Schön-Röschens Hochzeit!

Anders ist's aber mit den Menschen. Welche Veränderung vermag für sie ein Jahr hervorzubringen! Mancher, der vor zwölf Monden munter und wohlgemuth und in der Fülle blühender Gesundheit diese Räume durchwandert, schlief heute des Todes eisernen Schlaf. Mancher schlich gesenkten Hauptes einher, und man hätte es ihm auch ohne den schwarzen Trauerflor um Hut oder Arm angesehen, daß er ein theueres Glied seiner Familie weniger zähle. Auch gab es ihrer Etliche, die im vorigen Jahre auf wohlgenährtem Gaule und mit gespickter Börse nach Lorenzkirchen gezogen waren und jetzt mit einem frisch aus dem Busche geschnittenen Stecken in der Hand und wenigen Groschen in der Tasche nach den Zelten schielten, die sie beim letzten Markt, als leichtsinnige Prasser beherbergt hatten. Unter allen den Tausenden, welche sich auf der großen Wiese eingefunden, gab es nicht Einen, der hätte sagen können, seit Jahresfrist sei ihm just nichts weiter passirt, als daß er um zwölf Monde älter geworden. —

Am Jahrmarkt-Donnerstag des Nachmittags saßen

in dem uns wohlbekannten Zelte nicht weit von der Stelle, wo Grohmann die Verlobung seiner Tochter mit dem jungen Vollrath gefeiert hatte, ein langer Herr und eine Dame an einem Tischchen beim Kaffee. Die Blicke der Letztern schweiften oft über die Tasse weg nach den Zelteingängen und es war unschwer zu errathen, daß sie Jemand mit Sehnsucht erwartete.

„Was ist's wohl jetzt an der Uhr?" fragte sie, indem sie ihrem Nachbar das blaugeblümte „Schälchen" wieder füllte.

„Just Drei," versetzte dieser, „und es kann leicht noch eine Stunde vergehen, ehe sie hier sind." Und mit einem Händedruck setzte er hinzu: „du mußt dich schon in Geduld fassen, liebe Klara."

„Gern," war die Antwort; „denn an deiner Seite bedarf ich in der That nicht dieser Tugend. O, wie glücklich hast du mich doch gemacht!"

Lächelnd legte ihr der lange Herr die Hand auf den Mund und sprach: „mache mich nicht schamroth, sonst gebe ich deine Aeußerung doppelt zurück, den du selbst bist ja die vortrefflichste Frau unter der Sonne. — Doch einmal im Ernst, welcher Unterschied zwischen heute und vor einem Jahre! Dem Tage nach wenigstens ist unsere Bekanntschaft just jährig geworden."

„Und zwar mit der Stunde," versetzte die junge

Frau mit Eifer. „Unter welchen Gefühlen weilte ich damals hier, — und jetzt! — Ich höre noch den wüsten Lärm, als sie meinen armen Vater fortschleppten und ich den verzweiflungsvollen Versuch unternahm, den Trunkenen zu befreien. — Da erschienst du.“

„Um in dir die künftige Gattin zu finden,“ sprach der Postmeister. „In der That, dies war mehr als Zufall, das Geschick selbst wollte es so. Oder möchte es ein Ungefähr zu nennen sein,“ fuhr er lächelnd fort, „daß ich kurz darauf in Geschäftsangelegenheiten, wie ich damals vorgab, die Reise zum Roßhändler Grohmann unternahm und nebenbei dich sah und sprach und natürlich unsere Bekanntschaft erneuerte?“

„Ich gestehe, daß ich keine Ahnung vom eigentlichen Zweck deines Erscheinens hatte und mich deshalb so unbefangen zeigte, daß ich jetzt noch darüber lachen muß,“ versetzte Klara.

„Die gänzliche Eroberung meines Herzens gelang dir indessen gerade dadurch so vollständig,“ fügte der Postmeister hinzu, „daß ich nach wenigen Wochen schriftlich um deine Hand warb, in deren Besitz ich nun das Glück meines Lebens gefunden habe.“

„Ueberschätze mich nicht, es könnte dich später gereuen,“ versetzte die junge Frau, schelmisch mit dem Finger drohend. — „Das Schicksal hatte es aber doch

eigenthümlich gefügt," fuhr sie ernster werdend fort. „Was kein Mensch für möglich gehalten hätte, geschah — Aurora, Grohmanns Schwester, ward gleichfalls Braut, sie mußte es dem jungen Seibold angethan haben, daß er sehenden Auges in sein Unglück lief. Und Wilhelmine — ach, das Herz hätte mir zerspringen mögen, wenn ich die Aermste nur ansah! Und dennoch hielt das arme gepeinigte Herz es aus und es brach nicht, als sie dem reichen Erbrichterssohne die Hand am Altar reichte, während der Mann ihrer Liebe als angesessener Arzt in seiner Vaterstadt um die leidende Menschheit große Verdienste sich erwarb und Niemand es ahnte, daß er einst gar heiteren Sinnes gewesen und fröhlichen Gemüthes in die Welt geschaut."

Klara schwieg jetzt und blickte in Gedanken versunken vor sich hin. Ihr Gatte aber sprach: „nun Gott hat's ja noch wohl gemacht und der armen jungen Frau die Leidensbürde bald wieder abgenommen. Wie lange ist denn der junge Vollrath schon todt?"

„Ziemlich ein Vierteljahr," versetzte des Postmeisters Gattin. „Der früher so kerngesunde junge Mann soll sich nach dem Ausspruch der Aerzte durch die bekannte so unsinnige, als rohe Wette, die seinen Tod fast auf dem vorjährigen Markt hier herbeigeführt hätte, das

frühe Grab selbst gegraben haben, denn er hat sich seit dieser Zeit nie wieder seiner Gesundheit ordentlich erfreuen können."

„Wie edel hat doch damals der junge Doktor, wie später der Zufall an den Tag gebracht, an seinem glücklichen Nebenbuhler gehandelt," sagte der Postmeister.

„Und wie groß, wie hochherzig am Roßhändler Grohmann," setzte dessen Gattin mit Eifer hinzu. „Nachdem der wüste Mann in seiner rohen Manier dem feingebildeten Arzt die Hand seiner Tochter abgeschlagen und Letztere bereits mit Vollrath verheirathet ist, wird Ersterer auf der Durchreise durch Körners Wohnort plötzlich vom Nervenfieber befallen. Da ist es Körner, der den Besinnungslosen in ärztliche Behandlung nimmt und mit der aufopferndsten Sorgfalt pflegt und dem Tode die fast sichere Beute entreißt."

Körners Lobrednerin hielt jetzt plötzlich inne, stieß einen leichten Schrei aus und stürzte ihrem Vater entgegen, der in der Begleitung eines langen Mannes in das Zelt eingetreten war. Wir überlassen Vater und Tochter dem ersten freudigen Rausche des Wiedersehens nach längerer Trennung und wenden uns zum Gefährten des Cantors, der bereits auf einem Stuhle Platz genommen. Wir erblicken einen großen hagern Mann mit eingefallenen Wangen und erloschenem Blick. Er

hat eben sein blaues Käpplein abgenommen, sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen, und wir können mit Muße die große weiße Glatze betrachten, die sich fast bis zum Nacken zieht und dem breiten nach vorn gebeugten Kopfe so seltsam ansteht, daß es uns in der That schwer wird in dem also Bezeichneten den Roßhändler Grohmann wieder zu erkennen. Dieser reichte jetzt Klara und deren Gatten die Hand, schüttelte sie herzlich und sprach mit schwacher Stimme: „nicht wahr, sie möchten glauben, ich sei aus dem Grabe auferstanden und wandle als Geist umher, wie sie mich so vor sich sehen. 'S trifft auch zur Hälfte ein, denn ich bin jetzt nur noch der Schatten des alten Grohmann, dem man auf dem Markt zu Lorenzkirchen sonst zehn Schritte vom Leibe blieb, wenn er etwas in der Krone hatte. Was so ein Fieber nicht vermag! Ich komme mir vor, wie ein ausgenommener Häring oder wie ein Kleiderstock, so leer und hohl ist's mir im Innern, so lose baumeln mir die Lumpen am Leibe. Dabei bin ich so schwach, daß ein Kind mich über den Haufen werfen könnte, und die Gedanken muß ich im Hirnkasten zusammensuchen, wie's alte Eisen in der Rumpelkammer. Es hat mir arg mitgespielt und ich läge schon längst draußen neben meiner Seligen, wenn der

brave Doktor Körner nicht gewesen wäre, dem der Herrgott ein recht langes Leben schenken möge." —

„Nicht zu viel gesprochen," fiel ihm jetzt der Cantor in die Rede, „sie müssen sich noch sehr schonen, bester Gevattersmann.

Der Roßhändler nickte mit dem Kopfe und nippte an einem Glase Zuckerwasser, das ihm eben ein Kellner gereicht, Klara's Vater aber entledigte sich jetzt der vielen Grüße, die er für die geliebte Tochter und den werthen Schwiegersohn aus der Heimath mitgebracht von der Erstern noch immer kränkelnden Mutter und vielen andern lieben guten Menschen. Dabei zwinkerte das Männlein mit den Augen und zerdrückte ein Paar große Thränen, die drinnen aufgeschossen, aus purer Freude über seines Kindes blühendes und beglücktes Aussehen. Dabei schlürfte er bescheiden einen Schluck Dünnbier aus einem deckellosen Krüglein, das ihm ein Aufwärter mürrisch hingeschoben, und drohte mit dem Zeigefinger der Linken pfiffig lächelnd vor sich hin. Seine Kinder verstanden die Pantomime recht gut, und ihr verstohlener Seitenblick, den sie sich zuwarfen, schien sagen zu wollen: guter Vater, wir lassen dir gern den glücklichen Wahn, du seist, von liebender Hand geleitet, sonder Anstoß und Gefährde dem Kämmerlein zugeschritten, in dem du im verflossenen

Jahre vom tiefen Schlafe erwachtest, da es Jahrmarkt hier war in Lorenzkirchen.

Glückliche Menschen haben sich viel zu sagen. Die Unterhaltung war daher äußerst lebhaft, und auch Grohmann nahm später wieder an derselben Theil und erzählte dem Postmeister und dessen Gattin, seine Wilhelmine weile noch immer auf dem Buchenfels'schen Gute bei ihrer Freundin, das diese nach dem im Sommer draußen im Bade erfolgten Tode ihres Mannes wieder bezogen. Die beiden jungen Wittwen seien nun einmal ein Herz und eine Seele und er habe deshalb gern darein gewilligt, daß seine Tochter vor ihrer Rückkehr in's Vaterhaus zum längern Besuch zu der Obengenannten sich begebe. Ueberdem gönne er seiner Tochter gern eine kleine Zerstreuung, da die anhaltende und aufopfernde Pflege, welche die Krankheit ihres verstorbenen Mannes erheischt, kein Zuckerlecken gewesen sein möge. Was endlich die Frau Baronin anlange, so sei für die gesorgt nach Möglichkeit, ihr Mann seliger habe sie reichlich bedacht. Universalerbin könne man sie indessen jetzt noch nicht nennen, weil das Testament, das die darauf bezüglichen Bestimmungen enthalte, erst ein halbes Jahr nach dem Ableben des Erblassers geöffnet werden dürfe. Als aber darauf der Cantor mit seiner Tochter in ein Gespräch über

Familienangelegenheiten sich vertiefte, kam Grohmann mit dem Postmeister auf die Pferde zu sprechen, welches Thema erst der Eintritt oder vielmehr das Hinzukommen des alten Erbrichters Vollrath aus der Lommatzscher Pflege unterbrach. Der Mann hatte sichtlich gealtert und man würde es ihm auch ohne den breiten schwarzen Trauerflor um den Hut angesehen haben, daß ihm Schmerzliches begegnet. Es hingen ihm weder Drahtrollen noch Zwiebelreihen um den Hals, noch hatte er etwas mit Mäusefallen zu schaffen, wohl aber zitterte eine Thräne in seinem Auge, als er, der kinderlose Vater, Grohmann die Hand zum Gruße bot. Der Cantor, die seelengute treue Haut, umhalste den Freund und Dutzbruder vom vorigen Jahre mit aller der Herzlichkeit und Theilnahme, deren er fähig war, und beklagte des jungen Mannes allzufrühen Hintritt. Der Erbrichter dankte gerührt und nahm am Tische mit Platz. Die Unterhaltung wurde jetzt allgemeiner, wenn aber Vollrath sprach, vermißte man die allzuderbe Geradheit, um nicht zu sagen Rohheit seines Wesens, die er am vorjährigen Markt zur Schau getragen und man durfte sagen, der Schmerz habe ihn veredelt. Eben floß sein Mund vom Lobe Wilhemienens, seiner Schwiegertochter, über, als der Hinzutritt eines sehr elegant gekleideten jungen Herrn seinen Re-

desfluß unterbrach. Es war Seibold, der Schöngeist. Er wurde freundlich begrüßt und mußte neben seinem Schwager, dem Roßhändler, Platz nehmen. Nachdem jener von seiner Ueberraschung zu sich gekommen, in die ihn die äußere Veränderung Grohmanns versetzt hatte, frug dieser nach seiner Schwester. Seibold seufzte tief auf und entwarf seinem Schwager ein Bild der Trübsale und Leiden, welche tagtäglich der herrische, mit Mißtrauen gepaarte Sinn, die gemeine Denkungsweise, der Geiz und ganz besonders die Eifersucht seiner Frau im reichsten Maße ihm bereite. Der Roßhändler nickte oft mit dem Kopfe dazu, als wollte er sagen, daß die Klagen seines Schwagers ihn durchaus nicht überraschten, und zuckte mit den Achseln, als der junge Mann endlich schwieg. Nachdem dieser die Frage, wo Aurora sei, dahin beantwortet, dieselbe befinde sich allerdings mit seinen Verwandten, die er alljährlich zur Marktzeit zu besuchen pflege, hier, sei aber nicht dazu zu bringen gewesen, die große Weinbude, wo sie Posto gefaßt, zu verlassen, weil ihr dies just so in den Sinn gekommen, murmelte der Roßhändler etwas von Pantoffelmännern, freiwilligen Kreuzträgern, die ihre Noth eben deshalb eigentlich Niemand klagen dürften, und Feiglingen vor sich hin. Dies brachte Seibold dergestalt in Harnisch, daß er aufsprang und feierlich erklärte,

er wolle von nun an seiner Frau, so zu sagen, den Daumen auf's Auge setzen, ihre Eifersucht verlachen, ihren Launen seinen unbeugsamen Willen entgegenstellen und sie durch sein imponirendes Auftreten zwingen, ihn zu achten und zugleich zu fürchten. Er vergaß sich dabei so weit, in der Hitze der Rede, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, daß die Gläser klirrten, und die bindendste Betheuerung hinzuzufügen. Die herausfordernde Stellung, die er dabei angenommen, das im edlen männlichen Zorn blitzende Auge, die gerötheten Wangen und das Gemessene in seiner ganzen Erscheinung standen ihm so wohl an, daß mehrere Lorgnetten auf ihn gerichtet wurden und auch sonst die Aufmerksamkeit sich auf ihn lenkte.

Das Gespräch wendete sich nun andern Gegenständen zu und Seibold gerieth nach und nach in eine so heitere Stimmung, daß er bei einem Glase Wein das Fortschreiten der Zeit kaum bemerkte. Da trat plötzlich ein junger Mensch in einer Art Bedientenrock an ihn heran und sprach: „die Madame läßt ihnen sagen, daß, wenn sie in zehn Minuten nicht in der großen Weinbude erschienen, sie sofort allein wegfahren würde, sie möchten dann zu Fuße nachkommen."

Und ohne Seibolds Antwort abzuwarten, drehte sich der Diener um und ging seines Weges. Aurora's

Gatte aber rief ihm nach: „sie soll ja nicht fahren, sogleich bin ich dort!“ Drauf stürzte er den Weinrest aus seinem Glase hinunter, nahm mit der größten Hast von seinem Schwager und den Uebrigen, die ihn verwundert anschauten, Abschied und stürmte zum Zelt hinaus, indem er vor sich hin murmelte: „wie man sich doch vergessen kann!“ —

Eine Stunde später befand sich die kleine Zeltgenossenschaft mit Ausnahme des Erbrichters in dem Stübchen eines Bauerngehöftes, Grohmanns Absteigequartier, denn es war ziemlich Abend geworden und der Roßhändler konnte die kältere Luft noch nicht vertragen. Dieser war in einer ganz eigenthümlichen Stimmung, die man sentimental würde haben nennen können, wenn die allzuprosaische Natur des Pferdehändlers nicht immer noch die Oberhand behalten hätte. Er schaute zum Oeftern zum Fenster hinaus, als erwartete er Jemand, und machte sich mehrmals in der anstoßenden Kammer, die er stets inwendig verriegelte, zu schaffen. Dann war es auch die Sorge hinsichtlich der Bewirthung seiner Gäste, welche ihn zuweilen abrief, so daß diese in Bezug auf die Unterhaltung lediglich auf sich selbst beschränkt waren.

Plötzlich vernahm man rasche Tritte auf dem Estrich in der Hausflur, gleich darauf klopfte es an der

Thür, Grohmann rief: „herein!" und seine Stimme war noch unsicherer als gewöhnlich, die Angeln dreh- ten sich und in das Stübchen schritt — der Doktor der Medizin, Heinrich Körner.

Der junge Mann blieb nach leichtem Gruße stehen und sagte in dem Tone der Befremdung, während Klara das purpurrothe Antlitz zu Boden senkte: „Entschuldigen sie die Störung, ich ging wahrscheinlich fehl und der Kranke, zu den man mich rief, befindet sich anderswo."

„Nein, nein, sie haben sich nicht geirrt und ich selbst nahm mir die Freiheit, nach ihnen zu schicken, da ich ihre Anwesenheit hier auf dem Markt erfahren hatte," sprach der Roßhändler.

„So sind sie gewiß unwohl geworden und bedür- fen der Hülfe?" fragte Körner mit jener frostigen un- angenehm berührenden Kälte, die im Conversationston nicht selten vorkommt.

„Dieses weniger," versetzte jener, indem er sich erschöpft auf einen Stuhl niederließ. „Ich dachte nur so, daß — daß es — recht hübsch wäre — wenn — wenn sie uns diesen Abend Gesellschaft leisteten."

„Herr Grohmann," sagte der junge Arzt und verfärbte sich, „wenn sie sich einen Scherz mit mir er- laubten, so war es mindestens ein sehr unzeitiger. Sollte es ihnen aber mit ihrer Einladung Ernst ge-

wesen sein, so kann ich sie nur bedauern, daß sie die Unzartheit so weit treiben konnten. Wenn ich sie damals, als das Fieber in ihrem Hirn raste, in ärztliche Behandlung nahm und sie unter Gottes Beistand dem Tode entriß, so that ich meine Schuldigkeit als Arzt und Mensch und meine persönlichen Beziehungen zu ihnen kamen dabei nicht in Frage. Dies ist jetzt anders. Sie können mir dankbar in ihrem Herzen sein, das ist menschlich und ihnen nicht zu wehren; ich mag aber, wie ihnen hinlänglich bekannt, keine Beweise ihrer Dankbarkeit und noch weniger ihr aufgedrungenes Wohlwollen. Verstehen sie mich, Herr Grohmann? — Uebrigens entschuldigen sie die Störung," setzte er, zu den Uebrigen gewendet, hinzu. „Ich empfehle mich allerseits."

Rasch drehte er sich um und öffnete die Thür. Grohmann, dessen Bemühungen, den Redefluß des jungen Mannes zu unterbrechen, vergeblich gewesen waren, rief, so laut er vermochte: „so hören sie mich doch nur!" Klara blickte erschrocken auf Heinrich hin und der Cantor hüstelte verlegen. Schon hatte Körner mit einem Fuße die Schwelle überschritten, da öffnete sich die Kammerthür, und mit dem freudigen Rufe: „Heinrich, mein Heinrich!" stürzte eine junge schwarzgekleidete Frau auf diesen zu und an dessen

Hals, und im Tone des höchsten Erstaunens glitt der Name „Wilhelmine!“ über des Doktors Lippen.

„Dein jetzt, auf ewig dein!“ hauchte Grohmanns reizende Tochter, und barg ihr Haupt an der Brust des geliebten Mannes. Der Roßhändler aber erhob sich vom Stuhle und sprach: „Herr Doktor, verzeihen sie es mir, daß der Spas, den ich mir vorgenommen, nicht besser ausgefallen ist. Mir fehlt einmal das Geschick zu dergleichen Dingen. — Was ich aber jetzt zu ihnen sagen werde, ist die lauterste Wahrheit,“ fuhr er fort, und sein verwittertes Gesicht umzuckte der Strahl tiefer Rührung, während eine große Thräne, ein gar seltener Gast in diesem Auge, über die bleiche Wange rann. „Herr Doktor, ich liebe sie und achte ihren Beruf jetzt so hoch, als ich ihn früher herabsetzte, nachdem mich Gott dafür gezüchtigt. Ich bereue tief, was ich vor einem Jahre gethan, und bitte sie hiermit tausendmal um Verzeihung. Wenn sie aber heute noch meine Tochter haben wollen, so gebe ich sie ihnen mit Freuden, doch darf es vor der Hand nicht weiter bekannt werden von wegen der Trauer.“

„Träume ich, oder wache ich!“ sprach Körner, und strich mit der Hand über die Stirn. Als er aber jetzt in Wilhelminens seelenvolles Auge schaute, das mit dem vollen Ausdruck der alten Liebe auf ihm haftete,

ihre Hand in die seinige sich tauchte und der Odem ihres Mundes seine Wange streifte, da hielt er sich nicht länger mehr, und mit dem Rufe: „ja, ich wache!" zog er das liebe süße Weib, das ein ganzes langes Jahr für ihn gestorben gewesen, an sein überströmendes Herz.

„Amen!" rief der Cantor, das schwarze Käpplein zwischen den gefalteten Händen, während Klara am Busen der Freundin die Thränen der lautersten Freude vergoß. Des Roßhändlers breite Rechte aber ruhte in der Hand des künftigen Sohnes und im stummen Drucke tauschten sie die Gefühle ihrer Seele aus.

„Weiße Mäuse!" tönte jetzt von draußen eine tiefe Baßstimme in's stille Stübchen herein, und als der Postmeister zum Fenster sich wendete, sah er die ihm wohlbekannte Gestalt des Andreas Bornschein dahinschreiten.

16.

In der Gaststube zur goldenen Traube trippelte die dicke Wirthin geschäftig umher, und wäre der Doktor Heinrich Körner mit seinem Freund Eduard von Strombeck eben eingetreten, so würden Beide die gefällige, zungengelenke Frau sofort wieder erkannt haben, mit der sie vor zwei Jahren und drüber verkehrt hatten, und Letzterer würde in dem eben anwesenden einzigen Gaste eine Bekanntschaft erneuert haben. Die-

ser war ein langer Mann mit weißem, kurzgeschnittenem Haar in einfacher, aber anständiger Kleidung, dessen Haltung den ehemaligen Militär auf den ersten Blick erkennen ließ. Er hatte einen Schoppen Wein vor sich stehen, an dem er zuweilen nur nippte, weil seine ganze Aufmerksamkeit den Mittheilungen der gesprächigen Wirthin zugewendet war.

„Ja, wie ich ihnen schon gesagt habe," sprach die Besitzerin des Gasthauses, während sie die Ingredienzen zu einem Eierkuchen in eine Pfanne schüttete, „'s war mit der alten Brigitta eine eigne Sache. Der Herr Baron von Buchenfels, ein kreuzbraver Herr, hatte noch nicht gar lange das Zeitliche gesegnet, als es plötzlich hieß, die Alte oben auf dem Berge sei todt in ihrem Bett gefunden worden. — Aber, was schwatze ich denn vom seligen Herrn Baron, den sie doch nicht gekannt haben," unterbrach sich die Wirthin.

„Doch, doch," versetzte der Fremde. „Darum bitte, erzählen sie nur weiter."

„Nun, die Brigitta war also wirklich mausetodt, mich aber überlief eine Gänsehaut, wenn ich daran dachte, ich sollte in der verlassenen Hütte allein eine Nacht zubringen, denn dort geht es seitdem grausig um und die Hexen haben drinnen förmlich ihre Herberge aufgeschlagen. Denn sie müssen wissen, daß die

Verstorbene — Gott sei ihrer Seele gnädig! — mit den Geistern auf sehr vertrautem Fuße lebte und die schwarze Kunst verstand. Der Herr Baron ließen sich bei Lebzeiten wiederholt in die einsame Hütte hinauftragen und verweilten dort oft lange ganz allein bei der Alten. Aber den Knieschwamm konnte sie ihm doch nicht wegheren und er mußte endlich in's Gras beißen, trotz seines grausamen Reichthums und der wunderschönen jungen Frau, die er erst seit etwa Jahr und Tag geheirathet hatte. — Ja, was ich dabei sagen wollte, es ist doch eine eigne Sache mit dem Glück. Eben die junge Frau ehelicht als blutarmes Mädchen hier aus der Gegend den steinreichen Freiherrn, und nach dessen Ableben verbindet sie sich wieder mit einem ehemaligen Mündel des Seligen, einem bildschönen allerliebsten jungen Manne, der die Hälfte des freiherrlichen Vermögens geerbt hatte. Man sagt sich auch noch, es habe im Testament eine Klausel sich befunden, die geradezu als den sehnlichsten Wunsch des Erblassers die Wiedervermählung der Wittwe mit dem Herrn von Strombeck, so heißt er, ausgesprochen und den beiden jungen Leuten die glücklichste Zukunft in Aussicht gestellt. Na, die Klausel zu erfüllen, war eben keine große Kunst. Seit acht Tagen sind sie nun Mann und Frau. — Aber da muß ich ihnen auch noch er-

zählen, wie der junge Herr zum ersten Male in meiner bescheidenen Wirthschaft einsprach und wie —"

„Thun sie dies später, liebe Frau," fiel ihr der Gast in die Rede. „Sagen sie mir lieber jetzt, welche Richtung ich einzuschlagen habe, um zum Friedhof zu gelangen. Es verlangt mich, das Grab des Freiherrn von Buchenfels zu besuchen — und nebenbei zu sehen, wohin man die alte Brigitta gebettet hat."

Nach diesen Worten langte er nach dem Schoppen, und als er ihn zum Munde führte, fiel eine schwere Thräne in das Gefäß. Die Wirthin aber sprach: „sie können gar nicht fehlen, wenn sie den Fußweg dort verfolgen, der an den Bergen sich hinzieht. Den Grabhügel des seligen Barons werden sie auf den ersten Blick finden, das große steinerne Monument daneben mit den vielen rührenden Inschriften leuchtet weithin. Nach der alten Brigitta werden sie sich allerdings etwas umsehen müssen, die schläft ganz hinten an der Mauer, wo der große Fliederstrauch steht. Das Grab ist das frischeste auf dem ganzen Kirchhofe und durch den wilden Rosenstock erkennbar, den ich zum Dank darauf gepflanzt, weil mir die Verstorbene einmal das Gliederreißen gründlich vertrieben. In die Reihe der andern Christenmenschen durfte sie freilich nicht kommen, denn die geweihte Erde paßt nicht für —" hier schlug die Wirthin ein Kreuz — „für die Geisterseherin, die Hexe."

Der Mann erwiderte nichts, erhob sich, und ging ernst grüßend von dannen.

Als er eine kleine Strecke den ihm bezeichneten Fußpfad verfolgt hatte, stand plötzlich, als er um eine Bergecke bog, ein junger bildhübscher Mann, eine reizende Frau am Arm, vor ihm. Das Paar hemmte die Schritte und schaute dem alten Manne in's Gesicht, der mit einem gewissen Anstand grüßte.

„Mein Freund,“ sprach der Begleiter der Dame, „wenn mich nicht alles trügt, so sahen wir uns schon einmal. — Ich hab's!“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort. „Seid ihr nicht der famose Reiter, der vor fast zwei Jahren den Parforceritt machte auf der großen Wiese bei Lorenzkirchen, als ein Wildfang von Student, freilich auf sehr unfreiwillige Weise, in der Carriere sich übte?“

„Andreas Bornschein, zu Diensten,“ gab jener zur Antwort. „Und sie sind der Herr von Strombeck, nicht also?“

„Nun freilich wohl,“ versetzte dieser, „und meine Gattin hier müßt ihr auch schon gesehen haben.“

„Ja, wahrhaftig,“ sprach Andreas. „Die große Weinbude in Lorenzkirchen — die weiße Maus — sie lagen in Ohnmacht — o, gnädige Frau, ich selbst war unschuldig an ihrem argen Schreck.“

„Gewiß, das waret ihr," sagte Strombecks Gattin. „Das Geschick wollte es damals so, und wäre das abscheuliche kleine Thierchen nicht entsprungen, oder hätte es sich ein anderes Asyl gesucht, „wir würden uns schwerlich jetzt begegnet haben."

„Ja, das weiß Gott! rief der muntere junge Mann. — Aber sagt mir nur, wie kommt ihr hierher in die Gegend, so viele Meilen von eurer Heimath?"

Sehr ernst versetzte der alte Soldat: ich wollte noch einmal in zwei Augen sehen und noch einmal eine Hand drücken, die vor vielen Jahren in der meinigen geruht, bevor ich hinüberginge zur großen Armee. Doch, als ich hier ankam, waren die Augen für immer geschlossen und die Hand birgt der kühle Schooß der Erde — der Tod war mir zuvorgeeilt. — Jetzt bin ich im Begriff wenigstens die Stätte zu besuchen, wo die müden Gebeine modern."

„So geht denn," sprach Strombeck; „indessen erwarte ich euch noch heute in meinem Landhause dort oben. Ich möchte über Manches mit euch sprechen. In Kurzem begebe ich mich mit meiner geliebten Frau hier auf mein Gut an der Elbe im Preußischen, da meine Angelegenheiten hier geordnet sind. Auch wir kamen eben von einem Besuche, den wir einem theuren Todten auf dem Friedhofe abgestattet. Endlich freue

ich mich, mein lieber Bornschein, daß ihr das Legat meines ehemaligen Vormunds angenommen. Ihr seid dadurch der Sorge für die Zukunft enthoben."

„Was ich dem Lebenden nicht verdanken mochte, habe ich von dem Todten angenommen, denn der Tod versöhnt," versetzte Andreas. „So leben sie denn wohl, Herr von Strombeck. Hier werden wir uns schwerlich wiedersehen, denn in einer Stunde reise ich ab. Hoffentlich begegnen wir uns in diesem Leben noch einmal, vielleicht in meinem Vaterlande, in Sachsen."

„Nun denn, zum nächsten Markt in Lorenzkirchen!" sprach der junge Mann, und hielt dem Veteran die Hand hin.

„Topp!" entgegnete dieser, „natürlich, wenn ich bis dahin nicht bei der großen Armee stehe."

„Hat noch seine Wege," lachte Strombeck. Und mit kräftigem Handdruck schied er von dem alten Zastrow'schen Cürassier, der sich noch sehr artig von der schönen jungen Frau beurlaubte. —

Eine halbe Stunde später schritt Andreas Bornschein gesenkten Hauptes langsam den schmalen Pfad, der vom Friedhofe führt, in das Thal hinab. Auf den verwitterten Zügen des Greises lagerte eine tiefe Rührung und seine Brust schmückte eine wilde rothe Rose.

Druck von C. M. Gärtner in Schneeberg und Schwarzenberg.

[illegible], daß ihr und [illegible] [illegible] Abschied [illegible]. Ihr seid [illegible] im Dorfe für die Zukunft [illegible].

„Was ich dem Schicksal nicht verdanken möchte, habe ich von dem Leben [illegible], denn der Tod [illegible]," erwiderte Andreas. „So leben sie denn wohl, Herr von Birenbeck. Hier werden wir uns schwerlich wiedersehen, denn in dieser Woche reise ich ab. Hoffentlich begegnen wir uns in diesem Leben noch einmal, vielleicht in meinem Vaterlande, in Sachsen."

„Also dann, zum nächsten Markt in Lorenzkirchen!" sprach der junge Mann, und hielt dem Veteran die Hand hin.

„Topp!" entgegnete dieser, „natürlich, wenn ich die Reise nicht bei der großen Armee mache."

„Hat noch gute Wege," sagte Birenbeck. Und mit kräftigem Handedruck schied er von dem alten Jastrow'schen Cürassier, der sich noch sehr artig von der schönen jungen Frau beurlaubte. —

Eine halbe Stunde später schritt Andreas Bernhardt gesenkten Hauptes langsam den schmalen Pfad, der vom Kirchhofe führt, in das Thal hinab. Auf den [illegible] Zügen des Greises lagerte eine tiefe Rührung und seine Brust schmückte eine wilde rothe Rose.

Druck von C. M. Gärtner in Schneeberg und Schwarzenberg.

44